universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Identität von österreichischen MigrantInnen in Brasilien“

Eine qualitative Primärerhebung in Treze Tílias (Dreizehnlinden), dem „Brasilianischen Tirol“

Verfasser

Thomas Ritter

angestrebter akademischer Grad

Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
(Mag. rer. soc. oec.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 121
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Soziologie sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Studienzweig
Betreuer:	Ao. Univ. Prof. Dr. Franz Kolland

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei meinen Eltern für ihre Unterstützung im Verlauf meines Studiums, sei sie finanziell oder psychisch, bedanken.

Weiters bedanke ich mich bei Prof. Kolland für die geduldige Betreuung und die konstruktive Kritik im Verlauf der Erstellung dieser Arbeit.

Ich bedanke mich bei meinen Freunden, die von Beginn an mit fieberten und mich stets motivierten.

Besonderer Dank geht an Franz Schreiner, der mir die Möglichkeit bot, in der Zeit meiner Erhebung in Dreizehnlinden, in seinem dort stehenden Haus zu wohnen.

Danke an alle Personen in Dreizehnlinden, die ich interviewen durfte und danke auch an Clotilde Kandler und Rudolf Illetschko, die mir eine sehr große Hilfe beim Finden dieser Personen waren.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung ... 3
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis ... 7
Vorwort ... 8
1 Einleitung und Kurzabriss der Arbeit ... 10
2 Vorstellung des Ortes Dreizehnlinden ... 11
2.1 Demographische Daten ... 11
2.2 Historischer Abriss ... 12
2.2.1 Auswanderungsidee und finanzielle Förderung ... 12
2.2.2 Auswanderung, Reise, Ankunft im neuen Land und Aufbau ... 13
2.2.3 Weitere Entwicklung bis nach dem Krieg ... 15
3 Forschungsinteresse und Fragestellung ... 17
3.1 Forschungsinteresse ... 17
3.2 Forschungsfrage ... 18
4 Theoretische Ansätze der Identität und Migration ... 19
4.1 Zum Begriff der Identität ... 19
4.1.1 Interaktionistische Identitätskonzepte ... 25
4.1.2 Strukturelle Identitätskonzepte ... 29
4.1.3 Lebenslaufbezogenes Identitätskonzept ... 31
4.1.4 Veränderung der Identität ... 34
4.2 Migration ... 35
4.2.1 Ursachenforschung für Migration ... 38
4.2.2 Situation im Aufnahmeland ... 39
4.3 Zusammenfassung und Fazit der theoretischen Ansätze ... 43
5 Methodische Herangehensweise ... 45
5.1 Grundlegende Merkmale qualitativer Forschung ... 46
5.1.1 Zirkuläres und lineares Forschungsmodell ... 47
5.2 Das problemzentrierte Leitfadeninterview ... 48
5.2.1 Aufbau des Leitfadens für die Interviews der ersten Reise ... 50
5.3 Das biographisch-narrative Interview ... 51
5.4 Methode zur Auswertung des Materials ... 53
6 Empirisches Vorgehen zur Erhebung der Daten ... 56
6.1 Erste, explorative Phase ... 56
6.2 Zweite und dritte Phase ... 57
6.2.1 Vorstellung der befragten Personen in Dreizehnlinden ... 58
7 Ergebnisse der Auswertungen ... 60
7.1 Auswanderung ... 61

7.1.1 Auswanderungsgrund ... 63
7.1.2 Thaler ... 64
7.1.3 Reise ... 64
7.1.4 Situation in den ersten Jahren ... 64
7.1.5 Natur ... 65
7.1.6 „Kabockler“ ... 66
7.1.7 Die Zeit während des 2. Weltkrieges ... 69
7.1.8 „Auswanderung“ und damit zusammenhängende Kritische Momente der Identität und Zusammenfassung ... 70
7.2 Brauchtum ... 71
7.2.1 „Tirol Brasileiro“ ... 74
7.2.2 Zeitvertreib ... 77
7.2.3 Kontakt nach Österreich ... 79
7.2.4 „Brauchtum“ und damit zusammenhängende Kritische Momente der Identität und Zusammenfassung ... 80
7.3 Arbeit ... 81
7.3.1 Die wirtschaftliche Öffnung Dreizehnlindens und der Tourismus ... 83
7.3.1 „Arbeit“ und damit zusammenhängende Kritische Momente der Identität und Zusammenfassung ... 83
7.4 Sprache ... 84
7.4.1 Deutsch heute ... 84
7.4.2 Deutsch in den Jahren nach der Auswanderung und in der Zeit des Krieges ... 86
7.4.3 Deutsch bei den eigenen Kindern und späteren Generationen ... 87
7.4.4 Deutsch in Zukunft ... 88
7.4.5 Schule ... 88
7.4.6 „Sprache“ und damit zusammenhängende Kritische Momente der Identität und Zusammenfassung ... 89
8 Zusammenfassung ... 91
8.1 „Kritische Momente“ ... 93
8.2 Die Verbindung zu den theoretischen Konzepten ... 97
9 Fazit ... 99
10 Literaturverzeichnis ... 100
11 Anhang ... 102
Lebenslauf ... 102
Eidesstattliche Erklärung ... 103
Abstract ... 104

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Entwicklungsmodell der Identität nach Erikson, vgl. Heupp, Höfer (1997), 69 34

Abbildung 1: zirkuläres Forschungsmodell, vgl. Oswald (2007): 26 48

Vorwort

„Acho que todos estamos adaptados ao brasil
agora somos brasileiros e não mais austríacos
somos descentendentes de austríacos!“[1]
Übersetzung:
„Ich finde, wir sind alle an Brasilien adaptiert.
Jetzt sind wir Brasilianer und keine Österreicher mehr.
Wir sind Nachfahren von Österreichern!“

T: Und drüben hast du dich fremd gefühlt? Fühlst du dich als Brasilianerin?
I8: Não, ich bleib meiner Heimat treu. Aber, aber ich hab schon Wurzeln da in Brasilien.
T: Okay.
I8: Ewig zum Bleiben drüben möchte ich nicht.[2]

T: Wie fühlst du dich heute? Als Tirolerin oder als Brasilianerin?
I9: Wer?
T: Du!
I9: (fast empört) Ja, also ich bin doch eine Tirolerin![3]

Die hier genannten Auszüge aus den geführten Interviews zeigen die verschiedenen Sichtweisen in Bezug auf die Identität, die sich in Dreizehnlinden entwickelt hat. Das erste Zitat, aus einem Gespräch mit einem jungen Dreizehnlindner, der noch in der Explorationsphase, vor der ersten Reise nach Brasilien, per Online-Chat befragt wurde, sieht sich selbst als Brasilianer mit österreichischen Wurzeln. Die Liebe zur Heimat der Großeltern ist noch vorhanden, jedoch reicht es bei ihm anscheinend nicht aus, um die deutsche Sprache zu lernen.

In der zweiten und dritten Phase wurden die Kinder der ImmigrantInnen, die aber selbst noch in Österreich geboren wurden, befragt und die hier genannten Zitate stammen aus biographischen Interviews. Während sich bei der einen Befragten fast Empörung auftut nach der Frage, ob sie sich als Österreicherin oder Brasilianerin fühle und kundtut, sie sei doch eine Tirolerin, behauptet die

[1] Zitiert nach einem geschriebenen Online-Gespräch mit einem jungen Bewohner Dreizehnlindens und Nachfahre von MigrantInnen vom 17.10.2009; Zeilennummern: 151-153
[2] Aus Interview 8 (wobei T=Thomas, I8=Interview 8), vom 18.02.2011; Zeilennummern: 304-310
[3] Aus Interview 9 (wobei T=Thomas, I9=Interview 9), vom 11.02.2011; Zeilennummern: 926-932

andere, sie bliebe zwar ihrer Heimat treu, jedoch sehe sie ihre Wurzeln nun doch in Brasilien und würde in Österreich nicht bleiben wollen.

Welche Gründe werden für diese Haltungen verantwortlich sein? Gibt es in Dreizehnlinden eine Österreichische Identität? Wenn ja, wie äußert sich diese? Befragt wurden ausschließlich die Kinder der Ausgewanderten, die aber noch in Österreich geboren wurden, da das Thema immer in Hinblick auf die Migration zu sehen sein soll. Das wäre bei späteren Generationen nicht gegeben, da dort nicht mehr von MigrantInnen gesprochen werden kann. Die PionierInnen (MigrantInnen der ersten Generation), waren zum Zeitpunkt der Erhebungen nicht mehr am Leben.

1 Einleitung und Kurzabriss der Arbeit

Im Zuge einer Seminararbeit aus dem Sommersemester 2009 wurde das Thema „Verlust der Identität der österreichischen Kultur in Dreizehnlinden“ anhand von einigen qualitativen Interviews herausgearbeitet. Dabei wurden einige, darunter zwei narrative Experteninterviews und einige daraus entwickelte Leitfadeninterviews in Österreich, sowie ein Online-Gespräch mit einem jungen Dreizehnlindner durchgeführt. Diese Vorarbeit soll hier als erste (Explorations-)Phase dienen und den Weg für die weitere Forschung ebnen. Aus den Ergebnissen dieser Phase wurde im Folgenden der Leitfaden für die Interviews der zweiten Phase und der ersten Reise nach Brasilien entwickelt. In der dritten Phase, die eine zweite Reise nach Brasilien beinhaltete, wurden erneut Interviews durchgeführt, diesmal narrative Biographieinterviews, unter anderen, mit den selben Personen, wie in der zweiten Phase. Diese Phase hatte den Zweck, weitere relevante Themen zu entdecken, die in der vorangehenden Phase vielleicht noch verborgen geblieben waren.

Der methodologische Ansatz dieser Diplomarbeit ist ein qualitativer und es wird anhand eines hermeneutischen Verfahrens, der Themenanalyse, ausgewertet. Das Ziel ist es, etwas über die Einstellungen zum Leben und die Bildung der Identität der MigrantInnen in Erfahrung zu bringen. Zwar sind bei der Themenanalyse vor allem die manifesten Inhalte von Bedeutung, jedoch sollen anhand der Aussagen in den Interviews auch Rückschlüsse auf die Entwicklung und Manifestierung der Identität gezogen werden können. Bei der Auswertung entstanden schließlich einige „Kritische Momente“, die zur Entwicklung der Identität beitrugen.

2 Vorstellung des Ortes Dreizehnlinden

In Südbrasilien, im Bundesstaat Santa Catarina, befindet sich der Ort „Treze Tílias“[4], den heute (die aktuellsten vorhandenen Daten sind von 2009), 6004 Menschen bewohnen. Es handelt sich dabei ursprünglich um eine österreichische Kolonie, die in den frühen 1930er Jahren unter dem Namen Dreizehnlinden gegründet wurde, um der damaligen Weltwirtschaftskrise zu entgehen. AuswanderInnen fanden sich in allen Bundesländern Österreichs, doch in erster Linie handelte es sich um Menschen aus den Bundesländern Tirol und Vorarlberg.

Die Bevölkerung setzt sich heute zu etwa einem Drittel aus Nachfahren der damaligen österreichischen AuswandererInnen, zu einem Drittel aus ItalienerInnen (nahe bei Dreizehnlinden liegt eine Italienische Siedlung) und zu einem Drittel aus in der Zwischenzeit zugezogenen BrasilianerInnen zusammen.

Die EinwohnerInnen des Ortes pflegen die österreichische Kultur und erhalten sie, tausende Kilometer fern vom ursprünglichen Herkunftsland, aufrecht; und der Ort verkauft sich selbst unter dem Slogan: „Das brasilianische Tirol“. Die Straßen sind sauber, die Häuser im Tiroler Stil gebaut.
Seit Beginn der 1980er Jahre entwickelt sich auch ein immer intensiver werdender Tourismus im Ort. Es gibt Tiroler Trachtenvereine, Schuhplattler (Tanz-)Gruppen, Holzfigurenschnitzer, sowie Deutschunterricht an den Schulen, und eine große Molkerei, die unter dem Namen „Tirol Milch“ große Teile von Brasilien mit ihren Produkten beliefert. Zu Beginn der 1990er Jahre gab es sogar eine brasilianische „Telenovela“ (Fernsehsendung), die in Dreizehnlinden gedreht wurde und somit die Aufmerksamkeit auf den Ort zog. Ein Kontaktaustausch mit Österreich ist bis heute vorhanden.

2.1 Demographische Daten

Treze Tílias liegt in Südbrasilien, im Bundesstaat Santa Catarina. Die Einwohnerzahl beträgt 6004, das ist eine Einwohnerzahl von 32,6 pro Quadratkilometer bei einer Gesamtfläche von 184m². Die Stadt liegt auf 796 Meter Seehöhe und ist 370 km entfernt von der Hauptstadt des Bundesstaates, Florianópolis, oder etwa 750 km von São Paulo (vgl. Google Maps). Das Klima ist subtropisch bis gemäßigt, im Winter kann es bis unter den Gefrierpunkt abkühlen und selten auch schneien. Gegründet wurde Dreizehnlinden am 13. Oktober 1933 (vgl. http://www.sebrae-sc.com.br/scemnumero/arquivo/Treze-Tilias.pdf: 11, letzter Zugriff: 14.03.2012). Interessant, an dieser Stelle zu erwähnen, ist der starke Zuwachs der Bevölkerung, vor allem seit den 1980er Jahren, so stieg die Anzahl der in Dreizehnlinden lebenden Menschen von 1980 bis 2009 von 3553 auf erwähnte 6004 (vgl. ebd.: 13), 2007 waren es 2711 Männer und 2783 Frauen (ebd.: 14). Die

[4] Portugiesisch für „Dreizehnlinden“

durchschnittliche Lebenserwartung einer Person in Dreizehnlinden war im Jahr 2000 73,8 Jahre, das liegt 5,2 Jahre über dem brasilianischen Durchschnitt und auch immerhin 0,1 Jahre über dem Durchschnitt von Santa Catarina (ebd.: 22).

Die Adresse des Rathauses lautet:

Praça Ministro Andreas Thaler, 25

89650-000 - Treze Tílias - SC

Brasil

2.2 Historischer Abriss

Das Thema Geschichte in Bezug auf Dreizehnlinden wurde in anderen Werken bereits aufgearbeitet – an dieser Stelle wird vor allem auf die Dissertation von Ursula Prutsch (1996) hingewiesen. Trotzdem soll hier ein kurzer Abriss zum besseren Verständnis der Hintergründe der Auswanderung beschrieben werden.

2.2.1 Auswanderungsidee und finanzielle Förderung

Andreas Thaler, österreichischer Landwirtschaftsminister von 1926-29 und 1930-31 (http://www.austria-lexikon.at/af/AEIOU/Thaler,_Andreas, letzter Zugriff: 14.03.2012), stellte im Jahr 1927 einen Antrag (in der Höhe von einer Million Schilling) auf finanzielle Unterstützung für eine Auswanderung nach Südamerika – dass es später Brasilien werden sollte, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht geklärt.

Zunächst wurden allerdings sein Antrag und Konzept zur Auswanderung von der österreichischen Regierung, als auch vom Wanderungsamt abgelehnt. Insgesamt wurden später (1933) aber 500 000 (das entspricht einem heutigen Wert von etwa drei Millionen Euro) und dann weitere 250 000 Schilling von der Regierung zur Verfügung gestellt; was zu dieser Zeit eine sehr hohe Summe für ein Projekt dieser Art darstellte.

Der Grund für Thalers Auswanderungsidee und seine Bemühungen in diese Richtung war die ökonomische Situation der Tiroler Landbevölkerung in der ersten Republik. Die Weltwirtschaftskrise 1929 verschärfte die Situation noch weiter. Desweiteren stand in Tirol jeweils dem erstgeborenen Sohn das Erbrecht zu, die Nachgeborenen blieben demnach meist auf der Strecke und verblieben ohne eigenen Hof. Durch eine gemeinsame Auswanderung sollte diese Existenznot zurückgedrängt und gleichzeitig der „deutsche Volkscharakter“ gewahrt werden (vgl. Prutsch 1996: 203f.) – durch die „Wahrung des Volkscharakters“ sollten Tradition, Glauben, Bräuche und auch die Sprache nicht dem Assimilationsdruck erliegen (vgl. http://www.lateinamerika-studien.at/content/geschichtepolitik/brasilien/brasilien-27.html, letzter Zugriff: 27.01.2012).

So bereiste Thaler 1928 zunächst als Privatperson Argentinien, Brasilien und Paraguay in der Hoffnung, mögliche Ländereien mit geeigneten klimatischen Bedingungen für sein Projekt zu finden, jedoch vorerst erfolglos: bei seiner Rückkehr nach Österreich konnte er weder passende Ländereien, noch Konzepte liefern und das Projekt schien zu stagnieren (vgl. Prutsch 1996: 205f.). Drei Jahre später, 1931, griff Thaler seine Ideen erneut auf und präsentierte sie der Öffentlichkeit; zu diesem Zeitpunkt hatte er allerdings Paraguay und nicht Brasilien im Sinn.

In Anbetracht der inzwischen sehr hohen Arbeitslosenrate in Österreich wurde Thaler im März 1931 von einem Ministerratskomitee beauftragt, geeignete Ländereien für eine Auswanderung in Südamerika zu suchen, wofür er 60 000 Schilling für eine fünfmonatige Reisetätigkeit zur Verfügung gestellt bekam – und sofern es konkrete Projekte mit Erfolgsaussichten gäbe, würden diese mit Bundesbeiträgen unterstützt werden (vgl. Prutsch 1996: 209f.).

Bei seiner zweiten Reise also besuchte Thaler Argentinien, Brasilien, Chile und Paraguay, wobei er bei seiner Rückkehr seine Präferenz für die brasilianischen Bundesstaaten Paraná und Santa Catarina aus mehreren Gründen aussprach. Zum ersten war das auf 800 Meter Seehöhe gelegene Gebiet Malaria- und Gelbfieberfrei, es bot ausreichend Land für die Besiedlung späterer Generationen, außerdem war es das einzige preislich annehmbare Koloniegebiet in Bahnnähe. Desweiteren war es bereits von 25 deutschsprachigen Familien erschlossen, es gab zwei deutsch-katholische Volksschulen und in der Nähe befand sich das deutsche Siedlungszentrum „Bom Retiro“ mit einigen Franziskanerpatern für die Seelsorge der AuswanderInnen.

So sicherte ihm der neue österreichische Bundeskanzler, Engelbert Dollfuß (ab 1932), 1933 finanzielle Unterstützung in der Höhe von 500 000 Schilling zu. Die Bereitstellung dieser hohen Summe ist möglicherweise auf die persönliche Freundschaft zwischen Dollfuß und Thaler zurückzuführen, wohl aber auch auf die Hoffnung auf handelspolitische Auswirkungen nach Brasilien und kulturelles Sendungsbewusstsein (vgl. Prutsch 1996: 226ff.). Unverzüglich nach der Zusage startete Thaler seine Reisevorbereitungen und Ausschreibungen, wobei die erste Gruppe aus rund fünfzig Personen bestehen sollte, in erster Linie Handwerker, die das Gebiet für die Ankunft der nächsten Gruppe vorbereiten sollten.

2.2.2 Auswanderung, Reise, Ankunft im neuen Land und Aufbau

Die erste Auswanderungsgruppe bestand nun aus 66 Männern, 9 Frauen und 11 Kindern, inklusive 80 Tonnen Gepäck. Sie reisten am zehnten September 1933 in Genua ab und kamen fast drei Wochen später, am 28. September in Rio de Janeiro an, wo sie von den brasilianischen Behörden und Walther

von Schuschnigg[5] in Empfang genommen wurden und von wo aus die Reise nach Santa Catarina, bzw. dem Bestimmungsort Dreizehnlinden, weiter ging.

In Santa Catarina kaufte Thaler von der Siedlungsgesellschaft Müller und Selbachal zwei Hundert Kolonielose zu jeweils 24,2 Hektar und reservierte 185 weitere Lose, die in den Monaten darauf gekauft werden sollten. Die Idee war es, in den darauf folgenden drei bis vier Jahren das Land auf die ausgewanderten Familien zu überschreiben (vgl. Prutsch 1996: 232).

Weitere Auswanderungswillige meldeten sich bald aufgrund der positiven Berichterstattung in Österreich. Und so wanderten auch bis (zum Anschluss) 1938 insgesamt 789 Menschen (der größte Transport schiffte 1934 mit 257 Personen aus Genua aus) in 14 Transporten aus allen Bundesländern nach Dreizehnlinden aus, jedoch etwa 70% davon kamen aus Tirol oder Vorarlberg. Thalers Anliegen war es, hauptsächlich Personen mit agrarischem Vorwissen, landwirtschaftliche Arbeiter, Bauhandwerker und Jungbauern zur Auswanderung zu bewegen (vgl. Prutsch 1996: 234). Industriearbeiter und Kaufleute wurden nur in wenigen Fällen genehmigt, da diese seiner Ansicht nach arbeitstechnisch für genossenschaftliche Wirtschaft nicht geeignet waren – für Geschiedene, Homosexuelle, Nichtkatholiken und nicht österreichische Staatsbürger war die Mitreise überhaupt verboten.

Die genossenschaftliche Arbeit wurde als integrativ und hilfreich gesehen, woraus innerhalb kürzester Zeit ein starkes wirtschaftliches Wachstum und eine hohe Mechanisierung in Dreizehnlinden resultierten; in einem Ausmaß, wie es normalerweise in einer Siedlung erst nach zwei oder mehreren Generationen auftritt (vgl. Prutsch 1996: 235). Im Jahr 1934 standen in Dreizehnlinden bereits drei Sägewerke, eine Ziegelei, eine Getreide- und Matemühle, eine Kühlanlage, Holzbearbeitungsmaschinen, eine mechanische Werkstätte, landwirtschaftliche Maschinen und ein Elektrizitätswerk, das etwa tausend Glühbirnen versorgen konnte. Außerdem gab es 28 geziegelte Einfamilienhäuser und rund zwanzig Kilometer Fahrstraße. Im selben Jahr war außerdem freie Verpflegung gewährleistet und jeder männliche Arbeiter ab 18 Jahren erhielt zwei Milreis täglich (ungefähr 80 Groschen) was dem durchschnittlichen Lohn in der Landwirtschaft in Brasilien entsprach – zusätzlich gab es Prämien zur Motivation (vgl. Prutsch 1996: 238f.). Ansonsten gab es eine Gutscheinentlohnung, eigenes Geld, das nur in der Kolonie verwendet werden konnte.

Zur Bewahrung der österreichischen Tradition wurden in der Freizeit Aktivitäten wie der Besuch der Kirche am Sonntag, Holzschnitzen, oder Spinnen und Weben betrieben; zusätzlich sollte das Tragen von Trachten Heimweh vertreiben (vgl. Prutsch 1996: 239).

Trotz der guten Entwicklung war 1934 von den ursprünglichen 500 000 Schilling nicht mehr viel übrig und an eine wirtschaftliche Selbstständigkeit des Ortes noch nicht zu denken. Gründe dafür

[5] Walther von Schuschnigg, ein Cousin des späteren österreichischen Bundeskanzlers Kurt Schuschnigg, wanderte schon Jahre zuvor im Zuge einer gescheiterten Auswanderungsaktion („Gamillschegg“) im Jahre 1919 nach Brasilien aus (siehe hierzu auch: Prutsch 1996)

waren die vielen finanzschwachen SiedlerInnen, die zu niedrigen Preise für landwirtschaftliche Produkte, die mangelnde Infrastruktur und das zu knapp bemessene Budget insgesamt – so wurde um eine weitere Subvention angesucht, die 1935 genehmigt wurde und durch die Dreizehnlinden nochmals eine Finanzspritze von 250 000 Schilling erhielt. Bis 1936 flossen von Österreich insgesamt 875 000 Schilling, eine beachtliche Summe in Anbetracht der allgemein prekären Lage dieser Zeit. Im selben Jahr noch stellte die österreichische Regierung aber die weitere finanzielle Unterstützung ein (vgl. Prutsch 1996: 252ff.).

Obwohl Thaler über Jahre hinweg unbestritten Einsatz für sein Projekt zeigte, gibt es einige Kritikpunkte, die an dieser Stelle angeführt werden sollten. Erstens sei Thalers autoritäre Rolle in dem Projekt genannt; er fungierte als der alleinige Entscheidungsträger dafür, wer am Wanderungsprojekt teilnehmen durfte und wer nicht. Er verlangte „absoluten Gehorsam", worauf die SiedlerInnen einsteigen mussten, sowie die Verpflichtung zur Akzeptanz des genossenschaftlichen Prinzips über zwei Jahre. Außerdem gab es bis Ende 1935 keine Aufforderung zu einer detaillierten Buchführung über die Subventionen, Thaler konnte also nach eigenem Gutdünken über die Finanzen verfügen. Zweitens wurden finanzielle Mittel bereits verwendet, bevor die Gemeinde überhaupt über die Geldquellen verfügte; desweiteren wurden teilweise Geräte und Maschinen gekauft, die sich in Brasilien als unbrauchbar herausstellten. Drittens ließ Thaler sich eine Generalvollmacht anstelle eines Besitztitels beim Landkauf ausstellen, was bei seinem Tod dazu hätte führen können, dass die Verfügungsrechte wieder zu den Verkäufern zurückfallen. Viertens versuchte Thaler, die Siedler in Abhängigkeit zu halten, indem Pacht und Zinsen zu zahlen waren (vgl. Prutsch 1996: 245ff.).

2.2.3 Weitere Entwicklung bis nach dem Krieg

Viele der SiedlerInnen waren auch unzufrieden mit der Situation, zum einen herrschte eine Unzufriedenheit mit der Gutscheinentlohnung vor, zum anderen gab es psychische und physische Ermüdungserscheinungen, vor allem bei Technikern, Gewerbetreibenden und Handwerkern; was dazu führte, dass viele den Ort bald wieder verließen und in größere Städte abwanderten. So stellte Thaler auf Akkordarbeit um, die industriellen und gewerblichen Betriebe verkaufte oder verpachtete er an Koloniemitglieder und zog die Gutscheine ein.

Beim Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, 1938, wurde das österreichische Vizekonsulat in Dreizehnlinden geschlossen und an das deutsche Konsulat in Cruzeiro do Sul geknüpft. Weitere Transporte – als auch etwaige Geldsendungen von österreichischer Seite – wurden verboten (vgl. Prutsch 1996: 254f.) und Dreizehnlinden sollte durch die NSDAP an Deutschland annektiert werden. Thaler starb 1939 während der Übernahmeverhandlungen an einem Hochwasser. Die Gründe für das Scheitern der Annexion waren allerdings andere: der Beginn des zweiten

Weltkrieges, der Widerstand der Personen in der Kolonie und der Abbruch diplomatischer Beziehungen Brasiliens mit Deutschland. Mit dem Eintritt Brasiliens in den Krieg wurden außerdem die deutsche Sprache, sowie deutsche Vereine verboten und auch deutschsprachige Schulen geschlossen. Außerdem wurde Dreizehnlinden in „Pápuan“ umbenannt. Erst im Jahre 1963 erlangte Dreizehnlinden seine Unabhängigkeit und hieß schließlich „Treze Tílias“, Portugiesisch für Dreizehnlinden.

3 Forschungsinteresse und Fragestellung

3.1 Forschungsinteresse

Das Interesse an diesem Forschungsgegenstand begann mit der Idee, den sozialen Wandel in Dreizehnlinden zu entdecken. Es sollte eruiert werden, inwiefern ein solcher in Dreizehnlinden stattfindet und welche Einflüsse das Umland, die brasilianische Kultur und auch die zugewanderte autochthone Bevölkerung auf die Entwicklung des Ortes und der (österreichischen) Kultur haben. Dabei war der ursprüngliche Gedanke, quantitativ zu arbeiten.

Da ein „sozialer Wandel" an sich im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht greifbar ist, wurde zunächst aufgrund der narrativen Experteninterviews in der Explorationsphase an den Bereich der Tourismussoziologie gedacht (etwa: „Inwiefern verändert der Tourismus die österreichische Kultur?"). Da es aber hier in Bezug auf den Ort kaum theoretischen Hintergrund gegeben hätte, wurde dieser Gedanke bald wieder verworfen und in den Bereich der Migrationssoziologie gegangen. Im Vorfeld dazu wurde versucht, verschiedene Assimilationsmodelle auf das Thema anzupassen.

Es sollte nun drei Forschungsphasen geben, wobei die erste im Grunde genommen als vorangehende Informationsbeschaffung über den Ort fungierte[6], sowie die Erstellung eines Leitfaden für die zweite Phase. In der zweiten Phase sollten nun anhand der erstellten Leitfadeninterviews die Meinungen der MigrantInnen in Dreizehnlinden zum Thema österreichische/brasilianische Kultur, deutscher Sprache und deren Entwicklung in Zukunft erfragt werden, wobei die manifesten, als auch die latenten Inhalte dieser Gespräche von Bedeutung waren, so wie das Kennenlernen der Personen und des Ortes; und die dritte Phase beinhaltete eine weitere Reise nach Brasilien ein Jahr später, um narrative, biographische Interviews, mit den selben Personen (und auch weiteren) zu führen. Durch die zweite und dritte Phase soll das zyklische Vorgehen der qualitativen Forschungsmethode gewährleistet sein. An diesem Punkt wurde auch die Idee einer quantitativen Arbeit völlig verworfen. Zum Einen lebt heute nur noch ein kleiner Teil der MigrantInnen (bzw. deren Kinder, die noch in Österreich geboren wurden - von deren Eltern, die sich für die Auswanderung entschieden, lebte zum Zeitpunkt der Erhebungen niemand mehr), etwa 45 Personen, die noch in Dreizehnlinden lebten, die zwischen 1933 und 1938 als Kinder mit ihren Eltern auswanderten und zum anderen wird, vor allem in diesem speziellen Fall der Migration, eine qualitative Herangehensweise als sinnvoller erachtet, zumal der Zugang zu den MigrantInnen auf offener Gesprächsbasis sein sollte – standardisierte Fragestellungen bei den Interviews würden zu keinen Ergebnissen führen; außerdem würden solche auch so manche Erkenntnis, die bei einem qualitativen Gespräch zustande kommen können, verwehren.

[6] Hierfür wurde bei den Überlegungen an die Ergebnisse der Seminararbeit aus 2009 erinnert.

3.2 Forschungsfrage

Der Prozess bis zur Entwicklung einer konkreten Forschungsfrage war im Fall dieser Arbeit ein langwieriger; vielmehr gab es von Beginn an ein Forschungsinteresse, das danach fragte, wie das Leben in Dreizehnlinden aussehen könnte und was heute noch von Österreich geblieben ist. Im weiteren Gedankengang kam die Frage auf, in welche Richtung es mit der Kultur gehen könnte und wie dies die Einwohner selbst einschätzen.

Da aber letztendlich entschlossen wurde, im Bereich der Migration zu bleiben, wurde es notwendig, Gespräche mit den MigrantInnen selbst, bzw. mit ihren Kindern, die aber noch in Österreich geboren wurden und zum Zeitpunkt der Auswanderung Jugendliche waren, zu führen. Die zentralen Aspekte dieser Arbeit sind es also, die Einschätzungen der MigrantInnen selbst, sowie auch latente Strukturen von deren Gesagtem zu ermitteln. Zwei verschiedene Arten von Interviews, als auch die Themenanalyse als Auswertungsverfahren sollen dabei helfen. Eine legitime Forschungsfrage in Bezug zu diesen Überlegungen könnte nun lauten:

„Welche Einflüsse auf die Identität eines/einer MigrantIn (in Dreizehnlinden) gibt es im Laufe seines/ihres Lebens?“

Die Einflüsse sind insofern interessant, da anzunehmen ist, dass sich die Identität im Laufe des Lebens verändert. Im Zuge der Arbeit wird es also auch vonnöten sein, theoretische Konzepte der Identität und Migration zu erörtern. Es ist möglich, die Ausgewanderten, die im Zuge dieser Arbeit interviewt wurden als erste MigrantInnengeneration bezeichnen, da sie persönlich bei der Auswanderung dabei waren und auch in Österreich geboren wurden. Da sie aber zum Zeitpunkt der Auswanderung alle noch minderjährig waren und die Entscheidung für die Auswanderung bei den Eltern lag, könnte man die befragten Personen aber auch bereits als jene der zweiten (MigrantInnen-)Generation bezeichnen.

4 Theoretische Ansätze der Identität und Migration

Im Rahmen dieser Diplomarbeit werden die MigrantInnen in Dreizehnlinden auf ihren Lebensverlauf, sowie einige gezielte Themen hin befragt, woraus auf die Identität in deren Bewusstsein zu schließen sein soll. In Anbetracht dessen ist es vonnöten, als theoretischen Hintergrund Konzepte der Identität, als auch der Migration zu klären.

4.1 Zum Begriff der Identität

Im Folgenden soll ein Einblick gewährleistet sein, mit der Frage nach der Entwicklung des Identitätsbegriffs an sich; und einer Definition, die auch im Bezug auf Dreizehnlinden anwendbar ist. Es stellt sich die Frage, inwiefern Identität in der Moderne überhaupt möglich ist und wie diese in den vergangenen Jahrhunderten entstanden sein könnte. Ebenfalls werden verschiedene, (passende und aktuelle) Identitätskonzepte vorgestellt – es werden hier einige Autoren und deren Identitätskonzepte vorgestellt, wobei das Werk „Identität" von Heinz Abels zur Orientierung diente; untereilt werden diese Konzepte in interaktionistische, lebenslaufbezogene und strukturelle Ansätze. Zu betonen ist außerdem das Existieren eines insgesamt breiten Spektrums von Theorieansätzen, aber keiner allgemein gültigen Theorie (vgl. Esser/Friedrichs 1990: 34).

Eine Identität zu haben, bezeichnet im Alltagsgebrauch einen Menschen, der in allen Lebenslagen gleich handelt: lat.: „idem" = das Selbe. Die Soziologie der Identität ist skeptisch, ob es eine konstante Identität gibt. Reaktionsmuster, die sich aus alten Erfahrungen entwickeln, seien gespeicherte Handlungsvektoren und Identitäten Kategorisierungen von Handlungsvektoren:

> *„Der Begriff ‚Identitätsbewusstsein' bezeichnet die kognitive Repräsentation der Wahrnehmung der Kontinuität der eigenen Person trotz im Zeitablauf verschiedener kognitiver Hypothesen über die ‚eigenen' Handlungsvektoren." (Esser/Friedrichs 1990: 42)*

In unserer fortgeschrittenen Moderne stellt sich stets die Frage, wer wir sind. Mit dieser Frage gehen weitere Fragen und auch Zweifel einher – so lässt sich die Frage: „Wer bin ich?" unterteilen in vier weitere Punkte: Erstens: „Wie bin ich geworden, was ich bin?", zweitens: „Wer will ich sein?", drittens: „Was tue ich?" und viertens: „Wie sehen mich die anderen?" (vgl. Abels 2010: 249f.), wobei zu beachten ist, dass sich die Identität stets weiterentwickelt und wir uns in einer Wechselwirkung mit der Umwelt befinden.

Zunächst sollten einmal die Begriffe der Moderne und Individualität im Allgemeinen geklärt werden. So sei eine Definition von Individualität:

„Die Individualität der Moderne lebt grundsätzlich vom Anspruch des Menschen, das gleiche Recht wie jeder zu haben, ein Einzelner für sich zu sein, also ohne Rücksicht auf Herkunft, Geschlecht, soziale Lage oder andere soziale Zuschreibungen." (Abels 2010: 43)

Der typische Fall des denkenden Individuums ist es, das Soziale, „nicht auf irgendeine ausgefallene Weise (zu) steigern, sondern zurück(zu)drängen. Es beansprucht, Individualität ggf. auch *gegen* kulturelle Erwartungen und normative Motive in der Gesellschaft durchzuhalten." (Abels 2010: 43f.)

In früheren Zeiten wurde die Individualität stets im Rahmen einer Norm gesehen (traditionelle, symbolische Formen). Taten, auch von Herrschern, auch wenn es sich um individuelle Einzeltaten handelte, waren im geschichtlichen Bezugsrahmen zu sehen. Hier kann man von Traditionsleitung sprechen. In der Vormoderne gibt es eine „*Verbindung* des Menschen mit seiner Welt", in der Moderne gibt es „Individuen *und* Gesellschaft", in Bezug zur typischen *Spannung* in der der Mensch steht (vgl. Abels 2010: 42).

In Bezug zur Entwicklung in Richtung „Individuum" in der Moderne schreibt Abels (2010: 25):

- In diesem Augenblick, wo die Menschen die Chance zu neuem Handeln *denken*, beginnt die Geschichte des *Individuums*.
- In dem Augenblick, wo das Individuum sich den Erfolg seines *Handelns* bewusst *zurechnet*, beginnt die Geschichte der *Individualität*.
- In dem Augenblick, wo das neue Denken und Handeln vieler Individuen zu einem auffälligen, dauerhaften und grundsätzlichen kulturellen, ökonomischen und politischen Wandel führt, beginnt die Geschichte der *Moderne.*

Es herrsche eine Krise der Identität in der Moderne vor; die moderne Lebenswelt sei immer pluralisierter, die Modernität an sich pluralisiert. Entscheidungen treffen zu können bietet zwar Freiheit, aber auch Komplexität, die es zu bewältigen gilt. Es gebe eine „Urbanisierung des Bewusstseins": eine Horizonterweiterung und gleichzeitige Schwächung der „Heimatwelt." (vgl. Abels 2010: 425) Die moderne Identität sei reflexiv und besonders individuiert. Es gebe nichts auf lange Sicht Gültiges und für das Individuum sei die wahre Identität das, was das Individuum zum jeweiligen Zeitpunkt von sich denkt; ebenfalls sei die Identität nichts von Natur aus Gegebenes oder zufällig Passiertes, sondern etwas, das in der Interaktion und im Austausch mit anderen und auch der Auseinandersetzung mit sich selbst im Laufe der Zeit entstanden ist (vgl. Abels 2010: 436ff.).

Gehen wir etwas weiter zurück in die Zeit um 1500, als sich der („Renaissance"-)Humanismus als die geistige Grundlage der Renaissance, welche als grundlegender Wandel in Kultur und Gesellschaft zwischen Mittelalter und Neuzeit gilt, formte. Das Anliegen des Humanismus ist es, den freien Willen des Menschen zu etablieren – es gelten Gewaltfreiheit, Gewissensfreiheit und Toleranz als Tugenden für das menschliche Zusammenleben; das Wohlergehen des Einzelnen dient dem

Wohle der ganzen Gesellschaft. Insofern gibt es auch eine Aufforderung an den Menschen, sich selbst zu formen (vgl. Abels 2010: 81ff.). Im Zuge der Reformation, in der sich das alte Christentum in weitere, verschiedene Konfessionen aufteilte, entwickelte sich die Geschichte des Individualismus weiter. Eine große Rolle spielte sicherlich auch die Erfindung des Buchdrucks durch Luther, der als der theologische Urheber der Reformation gilt. Nach Hegel ist die Auseinandersetzung mit dem Göttlichen eine Sache der Individuen; damit ist die Knechtschaft „von außen" überwunden. Die Wahrheit bestätigt sich durch Handeln und das „zu sich selbst Kommen" ist auch gleichzeitig ein Zwang zur Selbstkontrolle (vgl. Abels 2010: 95ff.).

Nach dem Calvinismus (vgl. Abels 2010: 102ff.) ist prädestiniert, wer nach dem Tode zum Himmel aufsteigt und in diesem Sinne soll hart gearbeitet werden. Das wäre doch eigentlich unlogisch, denn da tut sich leicht die Frage auf, was Arbeit für einen Nutzen haben soll, wenn „sowieso" im Vorhinein festgelegt ist, was nach dem Tod geschehen werde. Aber nach dem Calvinismus treibt die *Gnadenwahl* die Menschen an: mangelnde Selbstgewissheit und Fähigkeiten wären wohl ein Zeichen von mangelnder Gnade Gottes. Rastlose Arbeit verdrängt den relativen Zweifel. Gott bedient sich der Menschen als Werkzeuge: je besser man funktioniert, desto sicherer kann man sein, einer der Auserwählten zu sein.

Eine individualistische Einstellung erfolgreicher Bürger allerdings führte zu einer Individualität, die sich über Leistung und Erfolg definierte, es entstand ein innerer Antrieb im Puritanismus (vgl. Abels 2010: 107). Hier herrschen eine innerweltliche Askese zur Erlangung von Tugenden und Selbstkontrolle und der Zwang zum Erfolg vor: plötzlich ist tatsächlich die individuelle Leistung interessant. Hier kann von *David Riesmans* (1950) „Innenleitung" gesprochen werden, einer Charakterstruktur, die sich in der protestantischen Ethik herausbildete. Das Leben wird zweckrational, Fleischeslust und Ähnliches wird „unnötig". Der innengeleitete Mensch hält sich an Prinzipien, der traditionsgeleitete an spezifische Verhaltensmuster. Innengeleitet ist man also eher im Protestantismus, wo der Mensch „selbst verantwortlich" ist, der Katholik dagegen kann seine Fehler durch Beichte wieder gut machen. Der/die Traditionsgeleitete dachte und handelte so, wie es ihm/ihr vorgeschrieben wurde, der/die Innengeleitete begreift sich bereits als Individuum, das Verantwortung für sich selbst hat. Ist allerdings einmal ein Kurs gesetzt, dann ist dieser auch zu gehen (vgl. Abels 2010: 115ff.). Insofern ist der/die Innengeleitete bereits eher individualisiert als der/die Traditionsgeleitete. Immer mehr rückt die Individualisierung – mit dem Abflauen von alten Gewissheiten und gleichzeitiger Möglichkeit zu individuellen Entscheidungen – und damit die Besonderheit des Einzelnen ins Licht. Im Zentrum der Individualisierungsthese steht die eigene Entscheidung über den Lebensstil (vgl. Abels 2010: 230, 235)

Bei *Ulrich Becks* Individualisierungsthese gibt es eine „dreifache Individualisierung" mit drei Dimensionen (Beck 1986: 206, zit. n. Abels 2010: 231):

- *Herauslösung* aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge („Freisetzungsdimension“)
- Verlust von traditionalen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen („Entzauberungsdimension“)
- - und – womit die Bedeutung des Begriffes gleichsam in ihr Gegenteil verkehrt wird – eine *neue Art der sozialen Einbindung* („Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension“)

Ebenfalls unterscheidet Beck zwischen „einfacher“ und „reflexiver“ Modernisierung, während bei ersterer die „Tradition rationalisiert wird“ und bei zweiterer die „Rationalisierung rationalisiert wird“ (vgl. Abels 2010: 238). Das ist folgendermaßen zu verstehen: bei der einfachen Modernisierung wird diese als Abgrenzung zum Altbewährten gesehen, ein Bruch zur Tradition, den Religionen, Zwängen, traditionsgeleiteten Vorschriften – eine „Entzauberung“ des Alten. Wenn nun aber die (inzwischen nicht mehr ganz so neue) Industriegesellschaft selbst zur Tradition wird, stellt sich die Frage nach der Entwicklung einer Eigendynamik ihrer selbst. Entstehen neue „Unvergänglichkeiten“, die sich später nicht als solche erhalten können, wie in früheren Epochen, wird die Moderne selbst zu thematisieren sein. Folgendermaßen geraten diese „alte“ und „neue“ Moderne in Konflikt, die neue wird „reflexiv“ (vgl. Abels 2010: 238ff.).

Ebenso ist die Individualisierung doppelt zu betrachten. In der „ersten Moderne“ ist sie noch als eine tatsächliche Richtung „selbst“ zu sein und in der zweiten Moderne impliziert die Individualität gleichsam (paradoxerweise?) auch das Einfügen in (neue) gesellschaftliche Normen (vgl. Abels 2010: 245). Die Individuen wollen für sich einzigartig und speziell sein, doch hierfür bemühen sich die meisten, ihre Individualität innerhalb gesellschaftlicher Regeln auszudrücken. Zu große Devianz ist gesellschaftlich unerwünscht, die wenigsten wollen eine einsame Insel sein.

In vielerlei Hinsicht kann man gewiss auch behaupten, viele Individuen wären mit der Pluralität und Diversität der neuen Moderne in den postindustrialisierten Gesellschaften schlichtweg überfordert – nicht umsonst steigt die Rate an psychologischen Krankheiten vor allem in der westlichen Welt stetig. Unentwegt wird von jedem Einzelnen verlangt(!), sich den Normen anzupassen und gleichzeitig anders als alle anderen zu sein. Keiner hört gerne, er wäre „normal“, ein „Mitläufer“. Es gibt schier unendlich viele Möglichkeiten, sein Leben zu führen, für so gut wie jeden Lebensstil finden sich Anhänger, die diesen unterstützen. Und doch gilt es, nach dem Prinzip der protestantischen Ethik, zweckrational und zu seinem persönlichen Vorteil zu handeln.

Das Projekt von Bologna, nachdem die Systeme der europäischen Universitäten angeglichen werden sollten, um eine höhere Mobilität innerhalb Europas für Studierende zu gewährleisten, bewirkte auf lange Sicht (leider?) das Gegenteil: Striktere Studienpläne und festere Zeiten führen zu einem schulischeren System auf universitärer Ebene, enge Zeitpläne innerhalb der Semester lassen

den Studierenden kaum noch die Möglichkeit, ihr Studium individuell zu planen, es soll effektiver und schneller (fertig-)studiert werden. Viele sehen nicht mehr die Möglichkeit, einen Teil des Studiums im Ausland zu bestreiten, da es ihnen schlichtweg an Zeit fehlt. Es stellt sich im weiteren Verlauf in diesem Zusammenhang die Frage, ob das Benützen des eigenen Geistes in dieser Art von System gleichermaßen geschult wird, wie es zuvor der Fall war. Insofern kommt es zu einer (Aus-)Bildungsgesellschaft, in der ein weiterer Schritt in Richtung Normanpassung und gegen Individualität gemacht wurde.

Die Frage nach dem „Sein" steht im ständigen Konflikt mit dem „was man sein soll" und „was man sein will" und im Folgenden auch mit dem „was man sein kann", in Anbetracht der beiden anderen Punkte. Klarerweise sei an dieser Stelle auch auf die tatsächliche, intellektuelle und körperliche Fähigkeit und die damit einhergehenden Möglichkeiten und Einschränkungen verbunden, etwas zu tun, hingewiesen; doch für jeden wird es ein gewisses Spektrum an realistischen Möglichkeiten geben und an dieser Stelle setzt das oben genannte „sein können" an: welche Realität im Laufe der Entwicklung des Individuums ins Licht gerückt ist. Dem großen Imperativ, wer oder was „man" in seinem Leben zu sein hat kommt eine wichtige Bedeutung zu. Ihm kann der Grad an, wenn man so will, „Loyalität" den Normen der Gesellschaft, der Familie, seiner Religion, Ethnizität, also wem oder was auch immer gegenüber zugeschrieben werden. Die Verinnerlichung dieser (kulturellen) Werte gehört genauso zur individualisierten Person wie das anders Sein an sich. So gibt es auch viele, die keineswegs „ganz anders" sein wollen, aber auch nicht in der Masse als „Mitläufer" untergehen wollen. Ein Beispiel hierfür wäre der Jurist, der nebenbei Japanisch lernt und am Wochenende zu Hause an Modellflugzeugen bastelt, Golf spielt und auf Reisen segeln geht, um seine Individualität zu demonstrieren. Familie hat er sowieso (denn alleine wird „man" nicht alt), und eine Arbeit, bei der er „gut" verdient (denn „man" hat Erfolg in seinem Beruf). Er selbst wird sich als „vielinteressiert" bezeichnen. Ein durchaus legitimer Lebenswandel; kritisch zu betrachten wird dieser allerdings, wenn das, was er tut, gar nicht mehr aus Interesse her rührt, sondern zu einem gesellschaftlichen Zwang geworden ist: angenommen, alle zusätzlichen Aktivitäten werden ausgeführt, weil „man" sonst ein „Langweiler" wäre, das tatsächliche Interesse jedoch nach einem langen Arbeitstag fernsehen und faulenzen wäre, Golf „nur" gespielt wird, um bei den Freunden oder „Freunden" entsprechendes Ansehen zu erlangen.

In diesem Sinne kehren wir zurück zu den oben angeführten Fragen und Zweifel unter dem Titel: „Wer bin ich?" (vgl. Abels 2010: 249ff.)

1) Wie bin ich geworden, was ich bin?

Die „Vergangenheit" ist nicht eindeutig, die Sicht der Dinge stets subjektiv. Wer meint, „sich immer treu" zu sein, vergisst, dass er in einer steten Wechselwirkung mit der Welt steht. Eine persönliche

Identität zu etablieren ist jedenfalls sinnvoll, aber immer starren Prinzipien zu folgen, wäre eine zwanghafte Vorstellung, Identität zu wahren – die Person vergisst, dass sie keine Insel ist. Andererseits sollte man auch nicht ins Gegenteil driften und „Eigenes" völlig aufgeben. Es geht eher darum, sich seiner bewusst zu werden (im Handeln und im Denken).

2) Wer will ich sein?

Bei dieser Frage steht die Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft in Hinblick auf die Entwicklung der jeweiligen Person im Mittelpunkt: In der Gegenwart soll über die Vergangenheit reflektiert werden können, um entsprechende Schritte für die Zukunft setzen zu können. Es geht hier gewissermaßen darum, das eigene Leben zu „kennen".

3) Was tue ich?

Was man tut, ist oft auch gesellschaftlich abhängig. Gelernt durch die Sozialisation haben wir gesellschaftliche Normen, die unser Verhalten oft mitbestimmen. Stichwort: „Soziale Rollen"

4) Wie sehen mich die anderen?

Wir sind bedacht, anderen ein Bild von uns zu vermitteln und unser Verhalten mag vor verschiedenen Personen auch oft unterschiedlich sein. In vielen Situationen entfernt sich das Verhalten überhaupt von persönlicher Identität und geht in Richtung der Erwartungen von anderen, bzw. entsteht so auch eine multiple Identität, die sich mit der Situation und dem Umfeld ständig wandelt. Hier stellt sich die Frage, ob eine solche multiple Identität als Qualität zur Bewältigung sozialer Interaktion zu sehen ist oder letzten Endes als Teil der Krise des Individuums, sich einzuordnen. An dieser Stelle setzen auch die Ergebnisse dieser Arbeit an.

Vor dem Hintergrund dieser Fragen und in Anbetracht der soziologischen Diskussion über Identität, soll an dieser Stelle Abels Definition von Identität (2010: 258) und anschließend verschiedene Ansätze von Identitätskonzepten vorgestellt werden:

> *„Identität ist das Bewusstsein, ein unverwechselbares Individuum mit einer eigenen Lebensgeschichte zu sein, in seinem Handeln eine gewisse Konsequenz zu zeigen und in der Auseinandersetzung mit Anderen eine Balance zwischen individuellen Ansprüchen und sozialen Erwartungen gefunden zu haben."*

4.1.1 Interaktionistische Identitätskonzepte

Bei Theorien aus dieser Denkrichtung entsteht Identität aus der Interaktion zwischen Personen. Hierfür wurden Konzepte von Mead, Goffman und Strauss zur Erläuterung genommen. Ersteres Konzept erklärt die Identität aus kommunikationstheoretischer Sicht, zusammen mit der Unterscheidung der Begriffe des „play" und „game", als auch „I" und „me", welche als erstes Herantasten dieser Konzepte verstanden werden kann. Zweiteres beschreibt das „Theater", das im täglichen Leben der Menschen gespielt wird und letzteres geht hierbei weiter in die Tiefe und behauptet, wir trügen stets Masken, die wir an die jeweilige Situation anpassen – sinnvoll ist es, diese hier anzuführen, da angenommen wird, bei den Menschen in Dreizehnlinden werden, so wie überall, auch verschiedenste Darstellungen des Selbst in den unterschiedlichsten Lebenslagen, die im Laufe einer Biographie auftreten, vorkommen.

George Herbert Mead (vgl. Abels 2010: 259ff.) erklärt Identität anhand eines kommunikationstheoretischen Ansatzes. Durch permanente Kommunikation mit anderen entsteht unser Bewusstsein im Unterschied zum Tier. Weiters entwickeln Menschen Gesten, Symbole und Denken – auch als Ursprung des Selbstbewusstseins, was die Voraussetzung von Identität ist.

Identität entsteht hier nur in Bezug auf andere, daher spielen Identität und Interaktion ständig ineinander. Denken ist Selbstgespräch, man ist hier Subjekt des Handelns und gleichzeitig sein eigenes Objekt.

Es gibt die Unterscheidung zwischen „play" und „game" als soziale Phasen, wobei ersteres mit „Rollenspiel" zu übersetzen ist. Als Beispiel sei das Kind genannt, das eine Rolle *ist*. So übernimmt es die Rolle wichtiger Bezugspersonen und denkt und handelt von deren Standpunkt aus – es *tut nicht so als ob*, sondern es *ist* in diesem Moment jene andere Person; Mead nennt eine solche Person den „Signifikanten Anderen". Beim „game" dagegen handelt es sich um ein „Mannschaftsspiel", es werden soziale Rollen befolgt. Es gilt, die Perspektiven der anderen vor Augen zu haben und sozusagen den Geist des Spiels zu kennen. Die anderen sind hier die „generalisierten Anderen". Als anschauliches Beispiel nennt Mead hier das Fußballspiel. Anders ausgedrückt, der „Generalisierte Andere" ist „*man*", es sind generalisierte Werte und Normen, die erwartet werden können, sowie die anderen Mitspieler im Fußballspiel.

Eine weitere Unterscheidung ist jene zwischen „I" und „me". Obwohl wir (zumindest innerhalb einer Kultur) gleiche gesellschaftliche Symbole benützen, sind wir doch verschieden. „I" und „me" sind zwei unterschiedliche, korrespondierende Seiten des Ichs, gegenübergestellt. Man kann auf eine direkte Übersetzung verzichten, da es im Deutschen keine klare Unterscheidung zwischen dem Englischen „I" und „me" gibt. Daher werden die englischen Begriffe benutzt und erklärt. „I" ist vorsozial und unbewusst; es ist das „Impulsive Ich" – nicht sozialisierbar, es ist Traum,

Phantasie oder eine spontane Aktion; bringt Neues und Schöpferisches. „Me“ dagegen reflektiert Bilder, die die anderen mit uns verbinden. Es spiegelt die Identifikation des Individuums durch andere wider; es ist das „Reflektierte Ich“. „Me“ ist eine Summe der sozialen Bilder von uns und daher auch als soziale Identität zu bezeichnen. Im „Reflektierten Ich“ kommt die Kontrolle des generalisierten Anderen („man“) zum Ausdruck.

Sind erst einmal die Unterscheidungen dieser Begriffe geklärt, kann einen Schritt weitergegangen werden und möchte man *Erving Goffman* (vgl. Abels 2010: 323ff., siehe auch Goffman 1959) Glauben schenken, so „spielen wir alle Theater“. Seine Hypothese lautet, dass das Individuum bei der Selbstpräsentation gegenüber anderen daran interessiert ist, den Eindruck, den sie von ihm haben, zu kontrollieren. Auf einer Bühne wird vorgetäuscht, im Leben sind sie „echt“ (die Eindrücke), aber nicht oder unzureichend erprobt. Es gehe den Individuen hier mehr um die Darstellung, als um die „eigentliche Identität“.

Die „Bühne des Lebens“ dient der Präsentation seiner Identität. Die *Maske*, die wir in verschiedenen Situationen tragen, *ist* unser wahreres Selbst und wir wählen die Masken nicht zufällig. Nicht wie wir erscheinen, sondern wie wir erscheinen *wollen* sagt etwas über unsere Identität aus. Masken sind schlichtweg notwendig, keine ist schlechter oder besser als die andere. Bei Goffman gibt es drei zentrale Begriffe (vgl. Goffman 1959: 18, zit. n. vgl. Abels 329f.), die unser „Schauspiel“ charakterisieren:

- Interaktion: der wechselseitige „Einfluss, den Individuen untereinander auf ihre Handlungen während ihrer unmittelbaren physischen Anwesenheit ausüben.“
- Darstellung: „All das, was ein Teilnehmer einer konkreten Interaktion veranstaltet und tut und was die anderen Teilnehmer in irgendeiner Weise beeinflusst.“
- Rolle: das vorab festgelegte Handlungsmuster, das sich in der Darstellung entfaltet. Wichtig ist das „Wie“ einer Darstellung.

Das Verhaltensrepertoire gilt als Fassade: das Bühnenbild, in dem wir auftreten und die persönliche Fassade (Statussymbole, Auto, Lieblingslokal, Wohnung,…) – wer zusätzliche Facetten zu bieten hat will zeigen, was man außerhalb des Offensichtlichen zusätzlich sein kann. Als Beispiel sei „Preedy am Stand“ genannt. Preedy wählt eine Inszenierung der kleinen Andeutungen, um Aufmerksamkeit zu erregen und Anerkennung zu bekommen (vgl. Abels 2010: 331f.).

So tun, als ob: normal, wie alle und dabei ganz einzigartig sein, das heißt, sich gleichzeitig *anders* und *normal* darstellen. Andere sollen einem nicht zu nahe treten, darum ist man unauffällig und gleichzeitig will man nicht untergehen und ist dabei auffällig. Um nicht ständig unter Beobachtung zu stehen, brauchen wir ein gewisses Maß an Nichtaufmerksamkeit. Goffman bringt

hier die Begriffe „phantom normalcy“ (gespielte Normalität) und „phantom uniqueness“ (angebliche Einzigartigkeit) und unterscheidet desweiteren zwischen sozialer Identität (vom Publikum gemachte Identität) und Ich-Identität (Differenz zwischen Investitionen in die Selbstdarstellung und die Reaktion von Zuschauern und Mitspielern).

Anselm Strauss (vgl. Abels 2010: 339ff., siehe auch Strauss 1974) führt Goffmans Theorie zu einem weiteren Punkt und konzentriert sich auf die Begriffe „Spiegel und Masken“. Seine These lautet, dass wir uns in den anderen bei der Suche nach Identität spiegeln und ihnen mit bestimmten Masken imponieren wollen (vgl. Abels 2010: 338). Ebenso steht bei Strauss die Sprache im Mittelpunkt einer jeden Diskussion über Identität – wobei bei Sprache nicht nur das gesprochene Wort, sondern auch das Lesen, Schreiben und Hören umfasst; ebenfalls ein hilfreicher Gedanke in Hinblick auf diese Arbeit, in der es im weiteren Verlauf auch um die Sprache gehen wird.

Es geht um eine Sozialpsychologie, in der psychische Prozesse und symbolische Interaktion in Wechselwirkung mit der sozialen Organisation des Lebens gesehen werden.

> *„Identität, was immer sie sonst sein mag, ist verbunden mit den schicksalhaften Einschätzungen seiner selbst – durch sich selbst und durch andere. Jeder präsentiert sich anderen und sich selbst und sieht sich in den Spiegeln ihrer Urteile.“ (Strauss 1974: 7, zit. n. Abels 2010: 341f.)*

Individuen gehören immer auch Gruppen an, also impliziert Identität nicht nur persönliche, sondern auch soziale Geschichte. Strauss geht von der Einbettung der Identität in soziale Prozesse aus, das heißt, wie Personen mit anderen Personen verflochten sind und sich gegenseitig beeinflussen.

Wesentlich ist hier die Sprache. Wenn der andere der Spiegel bei der Suche nach Identität ist, erhoffen wir uns in ihm eine Reaktion und Reflektion von uns. Wir bemerken nicht nur die Reaktion, wir antizipieren sie und so formt sich unser Selbstbild. „Status“ wechselt mit der Situation. Zum Beispiel: ein Dinner bei den neuen Nachbarn, wo das Verhalten anders sein wird als in der Bar mit alten Freunden. „In fast allen Situationen des Alltags wissen wir, was man von uns erwartet und wie wir uns verhalten sollen.“ (Abels 2010: 346); „Die soziale Identität ist das typische Bild, das Andere (…) uns zurechnen.“ (ebd.). Die soziale, zugewiesene Identität überlagert das Bewusstsein der eigenen Identität: Es gibt gesellschaftliche Vorstellungen, wie man sich in gewissen Situationen zu verhalten hat. Individuen werden mit „sozialen Substantiven“ gekennzeichnet. Zum Beispiel: ein Trauernder bekommt Verhaltensmuster zugeschrieben; ist man nun bspw. ein „Mauerblümchen“, ist damit die Erwartung verbunden, dass die Person ein bestimmtes konsistentes Verhalten an den Tag legt.

Jedes Individuum tritt also mit einer jeweils angepassten Maske in sich wechselnden Situationen auf. Dies lässt sich titulieren unter dem Begriff „multipler Identitäten“, erinnert aber auch an die „sozialen Rollen“. In Konflikt geraten verschiedene Identitäten beim Zusammentreffen

zweier Situationen, die ansonsten nicht gleichzeitig auftreten. Bspw. sei der Diskobesuch genannt, bei dem die Person dem Arbeitgeber begegnet, dem im Arbeitsalltag eventuell sehr devot begegnet wird; beim Diskobesuch mit Freunden jedoch „normalerweise“ exzessiv getanzt wird, um auch den Freunden zu „zeigen, was man kann“. Welches Verhalten nun an den Tag gelegt werden sollte, muss die Person selbst entscheiden.

Beschädigungen und mögliche Gefährdungen der sozialen Identität gibt es bspw. durch Zuschreibung; etwa durch Zuschreibung eines sozialen Status. Hier lässt sich zwischen zugeschriebenem (ascribed) und erworbenem (achieved) Status *(vgl. Linton 1945: 252, zit. n. Abels 2010: 352)* unterscheiden. Der zugeschriebene Status beinhaltet kulturelle Annahmen über das Alter, das Geschlecht, die Herkunft und Ähnlichem, der erworbene Status basiert auf individueller Leistung.

Der Wunsch nach Anerkennung ist einer der grundlegenden Wünsche des Menschen: so akzeptiert zu werden, wie man ist (vgl. Abels 2010: 369). Als Anerkennung lässt sich das Akzeptieren des Anderen in seiner Individualität verstehen. Person A bringt sich zum Ausdruck und Person B gesteht sich ein. Die Eigenart wird nicht durch inneren Monolog entdeckt, sondern durch Dialog mit einem signifikanten Anderen. Im Gegenzug dazu gibt es auch einen Anspruch auf Nichtaufmerksamkeit (vgl. Abels 2010: 375f.), welche durch „normales Verhalten“ erhalten bleiben soll. Würden sich gewisse Menschen zur Gänze ihrer Individualität hingeben, folgerte sich daraus vermutlich eine zu große Devianz und daraus Ausgrenzung.

Eine weitere Form des für sich Seins ist der symbolische Abstand: sich nahe sein und doch nicht alles wissen. Goffman spricht hier von Mystifikation: wir umgeben uns mit Geheimnissen und vermitteln damit, wir wären etwas Besonderes; oder gegenteilig: was Besonderes sein wollen, allerdings nichts vorzuweisen und versuchen, dies auch zu verschleiern. Die Ansprüche auf Anerkennung und (Nicht-)Aufmerksamkeit sind Ansprüche auf Wahrung der Identität.

Man könnte auch sagen, Identität entstehe durch Definitionen von Situationen und dem Umgang von jenen Lebenslagen, so ist die Arbeit von einem der geistigen Väter des Symbolischen Interaktionismus, William I. *Thomas* ebenfalls von Bedeutung; demnach es objektive Realität nicht gibt, Realität werde geschaffen. In der Interaktion entstehen gemeinsame Symbole und dies führt zu einer gemeinsamen Definition der jeweiligen Situation, welche objektive Handlungsbedingungen schafft und weitere Interaktionen strukturiert. Nach dem Thomas-Theorem wird Realität konstruiert, so seien die Folgen von Situationen real, wenn diese auch als real definiert werden (vgl. Thomas 1965: 114, vgl. auch Esser 1999: 59ff.).

Zu beachten sind desweiteren die Begriffe der virtuellen und tatsächlichen sozialen Identität, welche auch an das Thomas-Theorem angelehnt sind (vgl. Abels 2010: 354ff.). Es gibt eine Zuschreibung von Identität einer Person, indem an eine ähnliche Situation erinnert wird. Demnach ist

die tatsächliche soziale Identität die Einordnung nach überprüfbaren sozialen Kategorien; die virtuelle soziale Identität geht durch Zuschreibungen und Erwartungen hervor: Identität durch „Definitionsmacht“. Anschaulich wird das in Goffmans Werk „Stigma“ (1963): „Den Stigmatisierten werden diskreditierende Erwartungen in die Identität ‚eingeschnitten‘“ (Abels 2010: 359). Urteile über die Identität werden anhand des auffälligsten Merkmals der Person gefällt; dieses ist jenes, das den Stigmatisierten als solchen stigmatisiert. Makel und Fehler sind soziale Konstruktionen und sogleich Identitätsaufhänger: „Der Makel ist in der Spiegelung tatsächlicher oder erwarteter Reaktionen der Anderen so gravierend, dass er die gesamte soziale Identität definiert.“ (Abels 2010: 360) Ein Makel ergibt ein Stigma mit hohem Halo-Effekt – ganz unabhängig davon, ob (weitere) Eigenschaften faktisch mit dem Makel selbst korrelieren, werden diese gesehen oder gefunden, um die Person weiter zu stigmatisieren. Die Definition der sozialen Identität nach einem auffälligem Merkmal verlangt dem Stigmatisierten zweierlei ab: fertig werden mit den Zuschreibungen der anderen und es den Anderen leicht machen, mit ihnen umzugehen.

In diesem Sinne ist von „Stigmamanagement“ zu sprechen: Veränderungen an sich selbst, um ein entsprechendes Ansehen zu bekommen. Es ist also entweder eine Veränderung seines Selbst, oder auch eine Veränderung der Anderen, so will sich bspw. so mancher Rollstuhlfahrer selbst die Tür öffnen. Es wird hier versucht, eine Normalität zu erzeugen. Als weiteres Beispiel seien die Paraolympics genannt. Problematisch: manchmal entsteht nur eine Scheinakzeptanz.

Diskreditierbare (vgl. Abels 2010: 365ff.) Personen sind solche, bei denen „es“ nicht offensichtlich und sofort erkennbar ist. Oft wird bemüht, diesen diskreditierbaren Teil zu verbergen; so könnte es allerdings auch zu einer komplexen Scheinidentität kommen. Zum Beispiel: Die Mutter einer Person ließ sich im Krieg mit dem Feind ein, was ihr peinlich ist. Oder: ein heimlicher Schwuler, der lautstark über Schwulenwitze lacht, sich selbst damit verborgen hält. Ebenfalls ist dies umgekehrt möglich: indem etwa gleich das Thema angesprochen wird, um bei den „Normalen“ auf Verständnis zu treffen. Hier „bekennt“ man sich nicht, sondern der soziale Makel wird in etwas Normales umdefiniert.

4.1.2 Strukturelle Identitätskonzepte

Im Strukturalismus ist das Ganze stets vorrangig gegenüber dem Einzelnen oder den Teilen; interne Zusammenhänge von Phänomenen sind als eine Struktur zu verstehen und werden durch diese erklärt. Objekte werden überhaupt erst durch ein Gesamtsystem als solche möglich und dieses ist durch die Funktionalität der Objekte abhängig. In diesem Sinne entsteht Identität nicht individuell, sondern durch den Einfluss äußerer Umstände. Zur Darstellung struktureller Identitätskonzepte dienen Parsons mit seinem Strukturfunktionalismus und Riesmans Innen- bzw. Außenleitung.

Für *Talcott Parsons* (vgl. Abels 2010: 293ff.) ist Identität die stabile Orientierung in einem komplexen Rollensystem. Institutionalisierung führt zu Rollenerwartungen in der Gesellschaft. In Zeiten der Sozialisation gelernte Normen sollen und wollen (mit dem Wunsche der Anerkennung) eingehalten werden. Parsons Theorien sind immer im Zusammenhang mit dem Strukturfunktionalismus zu sehen.

Für das Funktionieren eines Gesellschaftsystems präsentiert Parsons eine Code-Struktur anhand des sogenannten AGIL-Schemas (vgl. Abels 2010: 303ff, vgl. auch: wikipedia.org), ein Handlungssystem bestehend aus vier Bereichen (Systemen), auf die sich auch das Individuum stets beziehen wird, um seine persönliche Identität innerhalb des Systems zu wahren. Diese Struktur kontrolliert auch die Handlungen beim Individuum. Jeder Buchstabe („A G I L“) steht für ein System, und für das Funktionieren einer Gesellschaft müssen alle vier Systeme gewährleistet sein, sie bedingen einander.

A steht für „Adaptation“, oder Anpassung – das Verhaltenssystem, das auf Bedürfnissen basiert: es deutet auf die Fähigkeit eines Systems hin, sich auf verändernde Bedingungen anzupassen, bzw. auf sie zu reagieren.

G steht für „Goal-attainment“, das Persönliche System, das auf Motiven basiert. Das System sollte fähig sein, Ziele zu definieren und zu erreichen. Es ist das organisierte System von Handlungsorientierungen eines Individuums.

I steht für „Integration“, das Soziale System, auf sozialen Rollen basierend; das System miteinander verbundener Handlungen verschiedener Akteure: es beschreibt die Fähigkeit eines Systems, Inklusion und Kohäsion zwischen den Individuen zu gewährleisten.

L steht für „Latent Pattern Maintenance“ (auch: „Latency“), oder „Aufrechterhaltung“, das kulturelle System, das die Fähigkeit eines Systems beschreibt, grundlegende Werte und Strukturen zu erhalten – es ist das kulturelle System.
Das gesamte System ist gefährdet, wenn eine dieser vier Grundstrukturen ausfällt.

Laut *David Riesman* (vgl. Abels 2010: 309ff.) lässt sich das Individuum von anderen Personen steuern – etwa von Freunden, Verwandten, Musikliebhabern oder anderen Personen. Es ist die Rede von „Außenleitung“ (im Gegensatz zur „Innenleitung“), eventuell als Annäherung zu Meads Konzept des „Signifikanten“ und „Generalisierten Anderen“ zu verstehen. Der traditionsgeleitete Mensch handelt aus Furcht vor Schande, so wird er von abweichendem Verhalten abgehalten. Über Tausende von Jahren herrschten demographisch keine dichten Gebiete vor, die Bevölkerung war im Durchschnitt stets jung; eine Generation folgte der nächsten, es wurden keine tiefen Spuren hinterlassen und Handlungsmuster veränderten sich langsam bis gar nicht: „Traditionsleitung“ ist von Natur aus schwerfällig. Ab dem Mittelalter stieg langsam der Zuwachs der Gebiete, aufgrund besseren

agrarischen Anbaus und besserer Verbindungsmöglichkeiten bzw. Infrastruktur. Daraus folgte eine größere Differenzierung und mehr Arbeitsteilung – die Mobilität nahm zu und es wurde möglich, das Gewohnte zu verlassen, neue Gebiete und Kulturen kennenzulernen. Langsam kristallisierte sich eine neue Orientierung heraus: Prinzipien, die auch in sich wandelnden Situationen gelten. Riesman benützt den Begriff „Innenleitung“ (als Abgrenzung zur Traditionsleitung).

Es handelt sich beim innengeleiteten Menschen um ein Individuum mit individualistischem und prinzipiellem Gewissen und bei Abweichung entsteht ein *Schuldgefühl*. Im Gegensatz dazu ist der Typ der „Außenleitung“ „offen und immer im Trend“ (Abels 2010: 311). Im Laufe der Zeit entwickelt sich eine immer weitere Differenzierung und Alternativen werden im Fremden gesehen. Das „alte“ Knappheitsbewusstsein wird zu einem „neuen“ Überflussbewusstsein und das mündet in ein Verbrauchsbedürfnis. Zum Ersten entsteht ein Bedürfnis, den eigenen Wert festzustellen und zum Zweiten ein Bedürfnis, ihn durch andere bestätigt zu kriegen. Der außengeleitete Mensch wechselt ständig seine Rollen und weiß schließlich nicht mehr, wer er ist (vgl. Abels 2010: 319). Der/die Außengeleitete hat verschiedene Identitäten, zeigt nicht wer er/sie *ist*, sondern was er/sie *kann*. Er/sie hat die Sorge, etwas zu machen, das „man“ anders macht; ist jedoch freier als der/die Innengeleitete, da er/sie jede Option mit einer entsprechenden Bezugsgruppe legitimieren kann. Die Außenleitung ist Teil des gesellschaftlichen Lebens, wenn auch die Betonung auf „authentisch“ bleibt. Ein Mitläufer zu sein kränkt die Individualität, daher versucht auch der/die Außengeleitete, seine/ihre Individualität durch kleine Abweichungen zu demonstrieren (vgl. weiter oben). Abels zitiert Freud: „Narzissmus der kleinen Differenzen“ (Freud 1930: 104, zit. nach Abels 2010: 320). Die Individuen leben ständig in diffuser Angst. Immer wollen sie sehen, wie „man“ etwas macht.

4.1.3 Lebenslaufbezogenes Identitätskonzept

Für diese Arbeit sind vor allem die Identität und deren Veränderung im Laufe der Biographie von Bedeutung. Die Wahrheit der Biographie (vgl. Abels 2010: 390ff.) und unmerkliche Glättungen der Identität; diese ändert sich im Laufe des Lebens im Zusammenhang mit Erfahrungen und Personen. Was heute wichtig ist, kann morgen schon egal sein.

Unterm Strich werden die Leute für sich plausibel erklären können, wie und warum sie zu dem geworden sind, was sie heute sind. Seine Identität und damit sein Leben zu ändern, erfordert Mut, soll aber für das Individuum von Vorteil sein und gleichzeitig sollen die Bezugspersonen eine reflektierte Gerechtigkeit entgegenbringen. Besonders intensiv sind Revisionen der Identität an „Wendepunkten“ der Biographie; bspw. die Auswanderung nach Dreizehnlinden.

Die Identitätstheorie nach *Erik H. Erikson* (vgl. Abels 2010: 275ff.) ist die wohl gängigste und die wahrscheinlich am ehesten anwendbare Theorie in Bezug auf das Leben der Interviewten.

Besonders, da in den Biographieinterviews nach den ihrer Meinung nach relevanten Erlebnissen von der Kindheit bis zum Tag des Gesprächs gefragt wurde. Insofern wird es als sinnvoll erachtet, die acht Phasen, die Erikson vorstellt, im Rahmen dieser Arbeit auszuführen.

Für Erikson gilt Identität als Integration von Grundhaltungen, das heißt, sie ist als das Bewusstsein der jeweiligen Person von sich selbst, als auch die Fähigkeit zur Bewältigung des Lebens zu verstehen (vgl. Abels 2010: 276).

Bewusstsein und Kompetenz wachsen nach einem epigenetischen Prinzip. Alles hat einen Grundplan, dem Teile folgen, wobei einzelne Teile oft Übergewicht haben, bis schließlich alles zu einem funktionierenden Ganzen wird. Erikson ist vor allem für die Begriffe „Wachstum“ und „gesunde Persönlichkeit“ bekannt. Die Grundannahme Eriksons lautet, dass Identität nicht ausschließlich aus der Individualität entsteht, sondern sie wird desweiteren sozial und kulturell und sozial konstituiert (vgl. Abels 2010: 277).

Erikson unterscheidet acht Phasen (vgl. Abels 2010: 279ff.) im Lebenszyklus, welche hier kurz vorgestellt werden. In jeder Phase stehen unterschiedliche Kernkonflikte und Tugenden im Bezug auf die (Weiter-)Entwicklung der Identität im Vordergrund.

Erste Phase: „Ich bin, was man mir gibt.“ (Säugling)
Kernkonflikt: Misstrauen und Urvertrauen
Tugend: Hoffnung

Zweite Phase: „Ich bin, was ich will.“ (Kleinkind)
Hier entscheidet sich, ob die Grundhaltung zur Autonomie oder zu Scham und Zweifel ausschlägt.
Kernkonflikt: Missverhältnis zwischen den an das Kind gestellten Forderungen und dem, was es tatsächlich schon kann.
Tugend: Wille

Dritte Phase: „Ich bin, was ich mir vorstellen kann.“ (Spielalter)
Jetzt weiß das Kind, dass es ein „Ich“ ist.
Kernkonflikt: Initiative vs. Schuldgefühl
Tugend: Zielstrebigkeit

Vierte Phase: „Ich bin, was ich lerne.“ (Schulalter, ab 6 Jahren)
Kernkonflikt: Das Stellen an Anforderungen, seien sie von wichtigen Bezugspersonen oder man selbst. Durch Erfolge bildet sich Leistung und Werksinn, durch Niederlagen ein

Minderwertigkeitsgefühl.
Tugend: Tüchtigkeit

Fünfte Phase: „Wer bin ich, wer bin ich nicht?“ (Jugendphase, Adoleszenz)
Hier entscheidet sich nach Erikson die grundlegende Richtung der Identität. Das Individuum geht weg von gemeinschaftlichen Beziehungen, die die ganze Persönlichkeit einnehmen und es entstehen zweckgerichtete Situationen, die gewisse Rollen abverlangen. Der Jugendliche orientiert sich nach außen, sucht neue Bezugsgruppen und dies führt zu Neubewertung alter Orientierungen. Kernkonflikt: zwischen Identität und Identitätsdiffusion – es entscheidet sich, ob es zu einer stabilen Identität kommt oder ob sie ohne Kraft und Kontur bleibt. In der Jugendphase geraten alte Identifikationen in den Prüfstand und gleichzeitig wird der Jugendliche in neuen Rollen, wo er etwas leisten muss, identifiziert. Jugendliche entwickeln „Probe-Identitäten“, um sich letzten Endes von dem abgrenzen zu lernen, was sie nun doch nicht sein wollen. Oft gibt es eine explizite Abgrenzung zu Erwachsenen. Besonders wichtig in dieser Phase: Wer will ich sein und wer will ich *nicht* sein? „Die Jugendphase ist die Zeit des moralischen Rigorismus totalitaristischer Haltungen.“ (Abels 2010: 286)
Tugend: Treue → „Ecksteine der Identität“

Sechste Phase: „Ich bin, was ich einem Anderen gebe und was ich in ihm finde.“ (etwa 20-30 Jahre)
Im frühen Erwachsenenalter stellt sich die Frage, mit wem man privat und in der Arbeit zusammen sein möchte. Identität entwickelt sich hier vor allem durch Partnerschaften weiter.
Tugend: Liebe

Siebte Phase: „Ich bin, was ich mit einem anderen aufbaue und erhalte.“ (eigentliches Erwachsenenalter)
Hier stellt sich die Frage, für wen man Sorge tragen kann und will. Es herrscht eine Spannung zwischen Generativität und Selbstabsorption und eine gesunde Entwicklung der Identität wird hier durch „benötigt werden“ gespeist.
Tugend: Fürsorge

Achte Phase: „Ich akzeptiere, was ich geworden bin.“ (Reifes Erwachsenenalter)
Hier geht es um die Akzeptanz, was die Erfahrungen aus einem gemacht haben und dass der Tod kommt.
Konflikt: Ich-Integrität vs. Verzweiflung
Tugend: Weisheit

Keupp und Höfer skizzieren Eriksons Entwicklungsmodell graphisch und übersichtlich:

I Säuglingsalter	Urver-trauen ggn. Miss-trauen				Unipolarität ggn. vorzeitige Selbstdifferenz ierung			
II Kleinkindalter		Autonomie ggn. Scham und Zweifel			Bipolarität ggn. Autismus			
III Spielalter			Initiative ggn. Schuld-gefühl		Spiel-identifikation ggn. (ödipale) Phantasie-Identitäten			
IV Schulalter				Werksinn ggn. Minderwertigkeits-gefühl	Arbeits-identifikation ggn. Identitäts-sperre			
V Adoleszenz	Zeitper-spek-tiven ggn. Zeit-diffusion	Selbsgewiss-heit ggn. peinliche Identitäts-bewusstheit	Experiment-ieren mit Rollen ggn. negative Identitäts-wahl	Zutrauen zur eigenen Leistung ggn. Arbeitslähmung	Identität ggn. Identitäts-diffusion	Sexuelle Identität ggn. bisexuelle Diffusion	Führungs-polarisieru ng ggn. Autoritäts-diffusion	Ideo-logische Polari-sierung ggn. Diffusion der Ideale
VI Frühes Erwachsenen-alter					Solidarität ggn. soziale Isolierung	Intimität ggn. Isolierung		
VII Erwachsenen-alter							Generativ-ität ggn. Selbstab-sorption	
VIII Reifes Erwachsenen-alter								Integrität ggn. Lebens-ekel

Tabelle 1: Entwicklungsmodell der Identität nach Erikson, vgl. Heupp, Höfer (1997), 69

4.1.4 Veränderung der Identität

Für eine besondere Veränderung der Identität unterscheidet Abels zwischen Konversion, Gehirnwäsche und Therapie (vgl. Abels 2010: 395ff.). Soziologisch lebt das Individuum in einer objektiven Welt (=gesellschaftliches Konstrukt) und in einer subjektiven Welt (=selbst konstruierte). Beide können sich ändern. Als Beispiel sei die Veränderung von früheren Standesgesellschaften zu heute genannt. Es gibt also nicht nur Wandel, sondern auch bewusste Veränderung. Konversion gilt als die völlige Neuausrichtung des Individuums: es gibt in der erzählten Biographie immer ein „Vorher“, einen „Wendepunkt“ und ein „Nachher“. Im Falle von Dreizehnlinden trifft wohl auch die

Konversion zu. Was genau mit der Identität durch den „life event“ Auswanderung nach Brasilien geschieht, wird der empirische Teil dieser Arbeit versuchen zu beantworten.

Der zweite Punkt ist die Gehirnwäsche, bei der bewusst völlig andere Denkweisen herbeigeführt werden. Zum Beispiel: Sekten, Deutsche vor und im zweiten Weltkrieg, etc. Es gibt eine totale Umerziehung mit kalkulierter Destruktion der alten Identität. Therapie dagegen hilft, eine neue Identität zu finden, oder Teile der alten Identität zu korrigieren. Es wird gelernt, in neuen Begriffen zu denken, eine stabile Identität zu entwickeln.

4.2 Migration

Im Zusammenhang mit der Identität und deren Entwicklung ist es im Zuge dieser Arbeit auch sinnvoll, das Gebiet der Migration zu behandeln. Um auch bei den InterviewpartnerInnen von MigrantInnen sprechen zu können, wurden nur jene befragt, die auch noch in Österreich geboren wurden und als Kinder, bzw. Jugendliche mit ihren Eltern nach Dreizehnlinden auswanderten. Hier sollen, wie auch beim Kapitel „Identität“, einige Denkansätze kurz vorgestellt werden, allerdings mit besonderem Gewicht auf Hartmut Essers Assimilationstheorie. Hierzu wurde an einigen Stellen auf die Ausführungen von Ingrid Oswald (2007) verwiesen, da diese in ihrem Werk die Konzepte der Ursachen- als auch der Integrationsforschung verständlich darstellt.

Zunächst stellt sich die Frage, was „Migration“ überhaupt ist. Das Wort selbst kommt vom Lateinischen „migratio“, was so viel bedeutet wie „(Aus-)Wanderung, Umzug“. Sie gilt als die Versetzung des Lebensmittelpunktes mit drei Forschungsdimensionen: Ortswechsel, Veränderung des sozialen Beziehungsgeflechts und Grenzerfahrungen (vgl. Oswald 2007: 13). Eine eindeutige Definition des Migrationsbegriffs zu bestimmen ist schwierig, da es in der Literatur über Migration einerseits eine große Begriffsvielfalt gibt und andererseits in der soziologischen Diskussion auch zwischen Wanderungsmotivation und Eingliederungsprozessen in der Aufnahmegesellschaft getrennt wird. Als vorsichtige Definition des Begriffes wird an dieser Stelle Ingrid Oswald zitiert, da diese *zwischen* den beiden Herangehensweisen anzusetzen versucht:

> *„Migration wird (…) verstanden als ein Prozess der räumlichen Versetzung des Lebensmittelpunktes, also einiger bis aller relevanten Lebensbereiche, an einen anderen Ort, der mit der Erfahrung sozialer, politischer und/oder kulturelle Grenzziehung einhergeht.“ (Oswald 2007: 13)*

Migrationsprozesse sind nicht nur räumlich, sondern auch persönlich und psychisch. Zu unterscheiden sind außerdem verschiedene Arten von Migration, so wäre eine aktive Form freiwillig, etwa die Kolonial-, oder Arbeiterwanderung, eine passive Form die Flucht oder Verschleppung.

Manchmal stellt sich aber die Frage, wo die Grenze zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Wanderung zu ziehen ist (Stichworte: finanzielle Not, Hoffnung auf bessere Chancen an einem anderem Ort). Oft wird zwischen Migration und räumlicher Mobilität unterschieden. Ebenfalls relevant ist die Unterscheidung der soziologischen zur räumlichen Migration: bei der internationalen Migration gibt es möglicherweise weniger (räumliche) Distanz als innerhalb eines Landes.
Im Folgenden soll geklärt werden, welche Lebensbereiche von Migration betroffen sind. Es handelt sich um fünf Bereiche und konstitutive Elemente eines Lebensmittelpunktes (vgl. Oswald 2007: 15):

- Wohnung: Vorhandensein von meldebehördlicher Registrierung; geographische und soziale Einordnung des Wohngebietes; Kontakt mit Nachbarn
- Familie: rechtlicher Status; Familienform und -struktur; Vorhandensein von Kindern; Stellung der Familienmitglieder
- Arbeit/Einkommen: Erwerbsstatus; Ausbildung und Beruf; sozialer Status; Kontakt mit Kollegen; Arbeitszufriedenheit
- Soziales Netz: Kontakt mit Verwandten, Freunden und Bekannten, Nachbarn und Arbeitskollegen; Schulkontakte der Kinder; Versorgung von Kranken und Alten
- Kulturelle und politische Orientierungen: Sprachkompetenzen; Religionszugehörigkeit und -ausübung; ethnische Orientierungen; Staatsbürgerschaft und Wahlrecht; Wahrnehmungen und Werteinstellungen; Diskursmuster (Darstellung von In- und Ausländern, Stereotypenbildung)

Wobei der Lebensmittelpunkt nicht immer identisch mit dem Hauptwohnsitz sein muss.

Empirische Sozialforschung will sich mit den gesellschaftlichen Ursachen und Folgen von Migration beschäftigen:

> *„Besiedlungen und städtische Entwicklung, Aufbau oder Verdrängungen von Bevölkerungen sowie ihre sozioökonomische Schichtung und Anordnung in Gesellschaften, kultureller Austausch und Handel, Gründung und Zerfall von Staaten – alles dies ist sowohl Folge als auch Ursache von Migration bzw. wird, weniger kausal ausgedrückt, von Migrationsprozessen begleitet.“ (Oswald 2007: 19f.)*

Allerdings gibt es eine Kluft zwischen Theorie und Praxis (vgl. Oswald 2007: 30ff.), vor allem auch in Zusammenhang modernisierter Gesellschaften und der Globalisierung. Armut und Arbeitslosigkeit sind keine ausreichende Erklärung für Migration. Nach Parsons entwickeln sich Gesellschaften in der gleichen Richtung, gemäß universaler Merkmale. Diese Idee wurde in den 1970er Jahren verworfen, in Anbetracht der Entwicklungen in der dritten Welt. In den 1990er Jahren, nach der Wende und dem Ende des Staatssozialismus im Osten, wurden diese wieder aufgegriffen und modifiziert:

> *„Diese neuen Versionen waren zwar nicht mehr dem naiven Fortschrittsglauben verhaftet wie die frühen Theorien, doch wieder war die Richtung des sozialen Wandels mitgedacht: weg von traditionellen zu modernen Gesellschaftsstrukturen, (…).“ (Oswald 2007: 35)*

Doch auch hier ist es problematisch. Sollen nun die Entwicklungsländer zu Industrieländern werden oder sich „gleich“ zu Dienstleistungsgesellschaften wandeln, so wie die nun postindustrialisierten Länder; es stellt sich die Frage, wie sinnvoll ein linearer Entwicklungsglaube ist. In historischer Hinsicht war Modernisierung immer mit Migration im großen Ausmaß verbunden, insofern besteht eine verhängnisvolle Verbindung zwischen Modernisierung und Migration.

Migrationsphänomene sind immer im Kontext der Geschichte (vgl. Oswald 2007: 43ff.) und Modernisierungsprozesse zu sehen; insbesondere der Wandel der Herrschaftsverhalten und Siedlungsgeschichte an sich (Ansiedlung, Urbanisierung, Industrialisierung). Vorerst entwickelte sich (in Europa) eine Stadt-Land-Migration mit dem Hauptaspekt Industrialisierung. Es herrschte eine regelrechte „Landflucht“ aufgrund der besseren Lebens- und Arbeitsverhältnisse in den urbanen Gebieten. Der Verstädterungsprozess lässt sich anhand der Statistiken ablesen. Wanderungen innerhalb Europas beinhalteten Siedlungswanderungen, Glaubensflucht und Erwerbsmigration (Architekten, Handwerker, Wanderhändler, Söldner, Seeleute und andere). Transatlantische Migration beinhaltete in erster Linie Wanderungen in die USA und nach Kanada, wobei dort auch durch die frühe Souveränität eine andere Entwicklung stattfand als in Afrika und Asien. Seit 400 Jahren sind es die beiden Länder, die die meisten Einwanderer hatten, so waren es bspw. im 19. Jahrhundert 90% aller ausgewanderten Deutschen, die in die USA emigrierten. Die koloniale Migrationsgeschichte hat folgende Elemente: Sklaverei, Kolonialdienst, Arbeitswanderung und Kontraktarbeit kolonisierter Bevölkerungsgruppen. Im 18. und 19. Jahrhundert bildeten sich überall in Europa Nationalstaaten; namensgebende Nationen mit einem Volk und einer Ethnie. Eine Nation beinhaltete nun Personen mit gemeinsamen Werten. Bei Vielvölkerstaaten mit Pluralität wie Österreich-Ungarn, Russland oder dem Osmanischen Reich, war zu erwarten, dass bei Aufkommen eines Nationalstaat-Denkens Probleme verursacht werden mussten. Im weiteren Verlauf verursachen Kriege im weitesten Sinne Fluchtmigration. Die „alten“ Agrargesellschaften sind durch Industrialisierung, Urbanisierung und Kriegseinwirkungen ausgesprochen mobil geworden. Diese Einflüsse, die hohe Wanderungsraten begünstigten, zusammen mit der kapitalistischen Integration der Weltmärkte, sind alles Rahmen und Hintergründe für die heutige Migration.

Die Migration in modernen Gesellschaften (vgl. Oswald 2007: 65ff.) zu verstehen und zu erfassen ist zu einem breiten Feld in der Soziologie geworden. Typologisierungen zu erstellen sind ein erster Ordnungsversuch. Meist werden folgende Typologien unterschieden:

- Räumliche Aspekte: Binnenmigration vs. internationale Migration
- Zeitliche Aspekte: begrenzte/temporäre Migration vs. permanente/dauerhafte Migration
- Entscheidungen/Ursachen: freiwillige Migration (Arbeitswanderung, Studienaufenthalte) vs. unfreiwillige Migration (Flucht, Vertreibung, Verschleppung)
- Umfang: Migration einzelner vs. Gruppen- oder Kettenmigration vs. Massenmigration

Typologien und Ansätze aktuellerer Sichtweisen orientieren sich zum Teil mehr, zum Teil weniger an die „Migrationsgesetze“ von *Ravenstein*, die an sich zwar Englands Situation vor etwa 120 Jahren beschreiben, aber auch heute noch als allgemeine Hilfestellung zu benützen sind. Sie lauten, zusammengefasst (vgl. Oswald 2007: 67):

- Migration ist ein Prozess, der sich schrittweise vollzieht.
- Migrationen über kurze Distanzen sind am häufigsten.
- Migration löst Gegenmigration aus, die aber die Abwanderungsverluste nicht ersetzen kann.
- Städte wachsen auf Kosten ländlicher Regionen.
- Frauen wandern häufiger als Männer über kurze Distanzen.
- Industrialisierung fördert die Migration, was Fortschritt bedeutet im Gegensatz zu Sesshaftigkeit, die zu Stagnierung führt.

Aus heutiger Sicht ging es Ravenstein nur um die Arbeitsmigration; für ihn waren Ursachen und Motive gleichbedeutend, bzw. dasselbe. Diese gilt es aber zu unterscheiden; der objektive Rahmen und Umweltbedingungen machen die Ursachen aus, Motive sind individuelle Reaktionen auf die Ursachen. Die Hoffnung auf ein besseres Leben, mit sehr ausdifferenzierter Ursachenforschung ist selten monokausal. Heutige Push & Pull Modelle sind moderner, Ravenstein war für diese nur der Ausgangspunkt.

Auch moderne Pull & Pull Modelle haben ihre Schwächen (vgl. Oswald 2007: 71f.). Die Entscheidungen sind oft nicht so rational wie im Modell vorgesehen. Große Faktoren wie Kosten schlagen bei einer größeren Gruppe weniger ins Gewicht. Oft gibt es für gewisse Leute andere oder stärkere Pullfaktoren als für andere, wenn bspw. nach bestimmten Berufsgruppen gesucht wird. Außerdem werden die Faktoren nicht im Kontext berücksichtigt. Oft sind soziale Netzwerke sogar wichtiger als „nur“ ökonomische Faktoren.

Was ist nun die Reichweite und was sind die Möglichkeiten soziologischer Migrationstheorien (vgl. Oswald 2007: 85ff.)? Wie weiter oben bereits erwähnt, geht es entweder um die Ursachen oder die Folgen der Migration – eine allumfassende Migrationstheorie gibt es nicht. Auch Flucht und Arbeitsmigration sind analytisch zu trennen, leider sind oft aber die Ursachen nicht klar zu unterscheiden; auch die „Freiwilligkeit“ ist nicht immer trennscharf – das Handeln trifft oft auf Grenzen (Kontrollanlagen, Visabestimmungen, Gesetze zu Arbeitsaufnahme, Niederlassung, Staatsbürgerschaft, oder Informationsbeschaffung).

4.2.1 Ursachenforschung für Migration

Im Laufe der Zeit sind viele Theorien entstanden, auch nicht aufbauend, sondern nebeneinander. Bei Oswald wird die von *Hoffmann-Nowotny* (vgl. Oswald 2007: 87ff.) referiert, weil sie seit den 1970ern im deutschsprachigen Raum von großer Bedeutung ist.

Ausgangspunkt für Migration bei Hoffmann-Nowotny: Lebensverbesserung – doch was ist „besser“? Hoffmann-Nowotny versucht, objektive Gegebenheiten und subjektive Motivlagen systematisch zu verknüpfen. Soll heißen, makrosoziologische und ökonomische Aspekte auf mikrosoziale, individuelle Entscheidungssituationen zu beziehen.

Hoffmann-Nowotnys Theorie mag auf den ersten Blick wie ein Push & Pull Modell aussehen, allerdings ist die soziale Aufwärtsmobilität mehr als nur Lohnzuwachs und daher nicht nur als ökonomische Größe zu sehen. Vorsichtig sollte man bei einem anderen Punkt sein, da sich seine Theorien mehr auf die 1990er Jahre nach Ende des Kalten Krieges bezogen; denn heute scheint sich ein zunehmendes Migrationsvolumen, trotz Zunahme struktureller und kultureller Distanzen, zu entwickeln. Seine Theorie eignet sich eher für Beweggründe, als für letztere Beendigung der Migration (also Integration/Assimilation).

Vorteile und Defizite bei Hoffmann-Nowotny (vgl. Oswald 2007: 90ff.):

- beschreibt Migrationsentscheidungen: Berücksichtigung der Situation des Aufnahme- und Ausgangsgebietes, doch legt er größeres Gewicht auf ökonomische Faktoren.
- „Erweitertes“ Push & Pull (um genuin soziologische Elemente erweitert); „harte“ Faktoren wie Lohndifferenz, Arbeitslosenquote, Lebenserhaltungskosten – aber auch ausschlaggebende strukturelle Größen wie Anerkennung, Aufstiegschancen und dergleichen sind unter „Teilhabe an zentralen sozialen Werten“ zusammengefasst.
- Migration erfasst nicht „alle“ Menschen – sie ist ein selektives Phänomen. Wichtig ist nicht nur die Bereitschaft zur Abwanderung/Emigration, sondern auch die Nachfrage in den Zielländern – reale Aufstiegschancen gibt es nur dort, wo die entsprechenden Qualifikationen auch nachgefragt werden.
- Hoffmann-Nowotnys Theorie eignet sich für die Untersuchung des Einflusses von Abwanderung auf das Sozialgefüge der Abwanderungsregion, nicht aber auf die Zielregion.
- Bei seiner Theorie gibt es keine Berücksichtigung von Pendel- und Zirkularmigration; für ihn gibt es Migration nur in eine Richtung und sie ist einmalig.

4.2.2 Situation im Aufnahmeland

Im weiteren Verlauf, und vor allen Dingen aber für diese Arbeit, ist die Aufnahmesituation und folgend die Integrationsforschung (vgl. Oswald 2007: 93ff.) von größerer Bedeutung als die bloße Ursachenforschung. Hier sollen Begriffe wie Assimiliation (totale Anpassung) und Integration (Eingliederung in Teilbereiche) geklärt werden. Integration geht Assimilation voraus. Im Zusammenhang mit der Forschungsfrage dieser Arbeit ist vor allem dieser Bereich der Eingliederung oder Nicht-Eingliederung in die neue (brasilianische) Gesellschaft von Bedeutung.

Assimilation ist der Prozess, in dem sich kulturelle, (oder auch ethnische/religiöse) Minderheiten an die Mehrheitsgesellschaft anpassen und deren Werte und Lebensweisen übernehmen und dies führt letztlich zur Aufgabe der Herkunftskultur und Verblassen ihrer Elemente unter dem Eindruck der neuen Kultur. Akkulturation und Integration bezeichnen Eingliederungsprozesse, bei denen die Annäherung an die Zielkultur weit oberflächlicher sein kann, bzw. auf eine gegenseitige Annäherung von Minderheits- und Mehrheitskultur verweisen. Laut Chicago School ist die Assimilation ein sehr langer Prozess, weil es viele Aufgaben zu bewältigen gilt.

Nach den Chicago School Studien kann sich die erste Generation nur „akkomodieren", also im Schutze seiner ethnischen Kolonie an die neuen Lebensumstände gewöhnen; die zweite Generation steht im Konflikt mit der Herkunfts- und Zielkultur: die Werteerwartungen der Eltern stehen den Werteerwartungen der Gesellschaft (Schule, Nachbarschaft, usw.) gegenüber. Erst in der dritten Generation ist die Beendigung des Akkulturationsprozesses durch Assimilation möglich.

Alle Zuwanderer müssen folgenden Zyklus durchlaufen: Kontakt → Wettbewerb/Konflikt → Akkomodation → Assimilation; während des Erlernens der Sprache; was sie von neuen Zuwanderern wieder abgrenzt. Dies ist kritisch zu betrachten, denn Assimilation ist nicht immer zwingend, auch dauerhafte Konflikte und Segregation sind möglich. Ebenfalls ist auch der oft zitierte „melting pot" nicht immer zwingend, auch pluralistische Gesellschaften sind möglich (vor allem in den USA) und diese sind heutzutage auch der Normalfall (vor allem poly-ethnische) in den westlichen Gesellschaften. Es gibt auch das sogenannte „ethnic revival" zur Herkunftskultur, bspw. die Trachtenvereine in Dreizehnlinden. Ein weiterer Kritikpunkt ist das Vernachlässigen ethnischer Gruppenbilder in klassischen Modellen; in denen die „harten" Faktoren mehr Gewicht haben als die „weichen" (wie Kultur und Religion). Ethnizität wurde in klassischen Assimilationsmodellen unterschätzt. Außerdem sind bei Push & Pull Modellen nur ökonomische Faktoren von Bedeutung.

Die Integrationstheorie von *Hartmut Esser* (vgl. Esser 1980) passt den Migrationsverlauf und die einzelnen Integrations- und Assimilationsschritte in eine soziologische Handlungs- und Lerntheorie. Für Esser ist Integration immer beidseitig, also auf der Seite der Einwanderer, als auch auf der der Aufnahmegesellschaft. Integration und Assimilation sind für ihn ein „Zustand des Gleichgewichts", der in mehreren Stufen verläuft:

- *Akkulturation*: der Erwerb von Eigenschaften, die in der Aufnahmegesellschaft üblich sind. Es kommt zu sozialen Beziehungen, die über die Interaktion der Primärgruppe hinausgehen, wobei es zur Übernahme, bzw. Zuweisung eines bestimmten sozialen Status kommt.
- *Integration*: nachdem vielfältige Lernvorgänge die Orientierung in der Aufnahmegesellschaft ermöglicht haben und über die Befriedigung der Grundbedürfnisse noch weitere Ziele in den Blick kommen.
- *Assimilation*: die selbst auch noch in vier Schritte unterteilt ist:

- kognitiv (Übernahme von Sprache und Fertigkeiten; Ausbildung von Verhaltenssicherheit; Erlernen und Reflexion von Regeln),
- strukturell (Besetzung von beruflichen Positionen, die Einkommen, Prestige und soziale Mobilität in der Aufnahmegesellschaft ermöglichen),
- sozial (Aufnahme interethnischer Kontakte, also außerhalb der Primärgruppe; De-Segregation) und
- identifikatorisch (Reflexion ethnischer Zugehörigkeiten und Gebräuche; Verstärkung von entweder Rückkehr- oder Bleibeabsichten; politisches Verhalten (z.B. Teilnahme an Wahlen)

„Nicht in jedem Fall endet die Eingliederung mit Assimilation, weshalb sich die Gesellschaft pluralisiert." (Oswald 2007: 111) Der Migrationsprozess ist auch als eine lange Phase der Resozialisation zu verstehen.

Essers Oberbegriff ist die „Eingliederung", dieser wird heute aber hauptsächlich als „Integration" bezeichnet. Auch Hoffmann-Nowotny beschäftigt sich später mit Assimilationsmodellen und Eingliederungsprozessen. Hoffmann-Nowotny bezieht „Integration" und „Assimilation" auf die grundlegenden Dimensionen der sozialen Realität: Integration bezieht sich auf soziale Struktur/das Positionssystem (bspw. die Stellung des/der MigrantIn in Beruf, damit das Einkommen und Ansehen), Assimilation auf Kultur/das Symbolsystem (Lernen der Sprache, Kennen der Bräuche und Ähnliches) (vgl. Oswald 2007: 112f.).

Ethnische Gemeinden dienen dem Schutz, sowie der materiellen und ideellen Unterstützung. Es kann sich hier um einen Ort wie Dreizehnlinden handeln, ethnische Gemeinen können aber auch räumlich in einer Stadt verteilt sein oder sich als eigenständige Stadtteile etablieren (Stichwort: „China Town" in großen Städten der USA). Hier ist auch der Begriff der Kettenwanderung interessant: MigrantInnen halten den Kontakt zu Verwandten und Freunden und dienen diesen, im Falle einer weiteren Auswanderung zum Schutz, der Hilfe, der Unterkunft oder Information. Dadurch gibt es eine Minderung der hohen Transaktionskosten (nicht nur ökonomischer Natur), die eine Wanderung mit sich bringt. Oft wandern ganze Familien, oder sogar ganze Dörfer. Die Voraussetzung ist die Kontinuität von engen, belastbaren Beziehungen zwischen den Abgewanderten und den Zurückgebliebenen. Das Resultat ist ein Konzentrationsprozess, eine hohe „Verwandtschaftsdichte", woraus sich genannte ethnische Milieus entwickeln können, was wiederum zu ethnischer Abgrenzung durch Betonung spezieller Symbolinformationen führt.

Der Aufbau und Ausbau von Institutionen ist der nächste Schritt. Soziale Beziehungen werden an den neuen Ort verlagert, allerdings verändern sich die Intensität und Art durch die neuen Bedingungen. Möglicherweise gibt es die Gründung von Vereinen (Sportverein, Elternverein, Frauenverein, Trachtenverein,…), angepasst an die besonderen Bedürfnisse der MigrantInnen. Für

die Orientierung und Identitätserhaltung gibt es auch die gemeinsame Sprache, gleiche oder ähnliche Wertvorstellungen und Weltansichten. Die Chicago School beschreibt hierzu die Italiener in Chicago (vgl. Oswald 2007: 119ff.).

Ein weiterer Begriff ist die Binnenintegration, welche die Wichtigkeit der Orientierung „nach innen“ (innerhalb der ethnischen Gemeinde) im Verhältnis zur Orientierung „nach außen“ (zur Aufnahmegesellschaft) beschreibt. Die Binnenintegration kann insofern positiv gesehen werden, weil dadurch Selbstvertrauen geschaffen und so ist besseres Assimilieren möglich wird (vgl. Oswald 2007: 123). Dagegen kann sie aber auch eine Mobilitätsfalle sein, „weil sie die Zuwanderer daran hindert, Chancen zur Besetzung von Statuspositionen außerhalb der Gemeinden wahrzunehmen.“ (Oswald 2007: 123) Die Gefahr, die dabei besteht, ist die, dass es zu einer „institutional completeness“ kommen könnte; bei Entstehung einer Autonomie der Gemeinde, wo es dann „das Notwendige und mehr“ gibt (Zahnarzt, Beratung, Arbeitsplatz, Sportverein, Notar, Reisebüro,…). Kommt es zu einer solchen Autonomie der emigrierten Gruppe von der sie umgebenden Aufnahmegesellschaft mit differierender ethnischer Ausrichtung, werden die Mitglieder der Gruppe das „Eigene“ nicht verlassen. Dies führt zu einer Integration mit der „Umgehung“ der Aufnahmegesellschaft.

MigrantInnen müssen sich mit der Tatsache auseinandersetzen, dass sie doch einer anderen Kultur entstammen, die nicht einfach abgelegt werden kann und oft darauf zurückreduziert werden, trotz aller Integrationsbemühungen. Für die zweite Generation ist das sogar ein verstärktes Problem; Wo fühlen sie sich zugehörig; zur alten oder zur neuen Kultur? Keiner? Oder entsteht eine neue Subkultur? Oswald nennt dieses Problem ein „Identitätsmanagement ohne Rezept“ (vgl. Oswald 2007: 137).

> *„Auf der einen Seite sind das Versuche, aus der kulturellen Zwischenstellung etwas Neues zu schaffen, auf der anderen die maximale Betonung einer (idealisierten) Herkunftskultur, um sie der Mehrheitskultur entgegenzusetzen.“ (Oswald 2007: 138)*

Eine solche „Doppelperspektivtität“ kann auch als Chance gesehen werden, dennoch ist die Selbstverortung schwierig.

4.2.2.1 Kausalstrukturen von Eingliederungsprozessen

Esser und Hoffmann-Nowotny haben eine unterschiedliche Kausalstruktur von Eingliederungsprozessen: Für Esser ist der Spracherwerb die Grundlage für weitere Integration und für Hoffmann-Nowotny ist es das Finden einer Arbeitsstelle.

Die Diskussion, was nun tatsächlich ausschlaggebender „für den guten Start“ in der neuen Gesellschaft sei, ist bis heute vorhanden. Dies ist insbesondere für die quantitative Forschung wichtig, da diese Strukturen ein hohes Abstraktionsniveau haben. Dies wird bei der qualitativen Forschung möglichst umgangen. Bei einem solchen Niveau bestünde die Gefahr, wichtige Variablen

nicht hinreichend berücksichtigen zu können, wie beispielsweise die Sprachkompetenz bei der Einreise, die Aufenthaltsdauer oder der soziale Status der Person im Herkunftsland. Desweiteren kann für einen konkreten Fall nicht von „Gesamtkultur“ die Rede sein, in die sich integriert wird.

Gesellschaften sind diversifiziert und eine grundlegende Aufteilung in „Struktur“ und „Kultur“ ist für den Einzelfall problematisch. Es stellt sich außerdem die Frage, aus welchem Milieu die Personen kommen und in welchem sie sich eingliedern. Es mag möglich sein, Kausalmodelle anzuwenden, als Vorstellung von einheitlichen Nationalkulturen, einem bestimmten Bild („american way of life“) oder ethnischen Kulturen oder Milieus, doch gilt es, auch, vor allem im Einzelfall, die Selbst- und Fremdwahrnehmung oder das Entwickeln von Mehrfachidentitäten zu beachten. Desweiteren ist zu beachten, ob es überhaupt möglich ist, Kausalzusammenhänge unabhängig von Raum und Zeit zu bilden (vgl. Oswald 2007: 114).

4.3 Zusammenfassung und Fazit der theoretischen Ansätze

Zusammenfassend aus dem Theoriekapitel lässt sich einiges konstatieren und auf den empirischen Teil dieser Arbeit umlegen. Warum wurden gerade die Bereiche Identität und Migration gewählt? Es soll stets mit der Forschungsfrage im Hinterkopf gearbeitet werden und der Zusammenhang zwischen Theorie und Empirie erkennbar sein. Erstens sollten bei den Interviews AuswanderInnen aus Österreich befragt werden und zweitens ist die Entwicklung derer Identität in Bezug auf die Migration, aber auch (und vor allem) im Laufe des (neuen) Lebens in Brasilien. In diesem Kapitel wurden nun einige Ansätze der jeweiligen Bereiche abgehandelt, um einerseits einen Überblick über verschiedene Herangehensweisen zu bringen und andererseits um auf die Situation der MigrantInnen in Dreizehnlinden eingehen zu können. Ethnizität ist nicht nur eine Aufzählung essentieller Merkmale einer bestimmten Gruppe von Menschen einer gewissen Herkunft, sondern sie zeigt und entwickelt sich im Zusammenhang von der alten Identität und dem Kontakt zur neuen Kultur. Kultur wird reflektiert bei dem und durch den Kontakt mit dem Fremden.

Im Hintergrund der interaktionistischen Ansätze von Identität für die Entstehung und Manifestierung von Identität steht also der Symbolische Interaktionismus. Gesten, Symbole und ganz konkret das Denken machen den Menschen als solchen aus, Identität entsteht hier durch Interaktion und im weiteren Sinne durch Dialog und Auseinandersetzung mit seinem Gegenüber. An dieser Stelle setzt der kommunikationstheoretische Ansatz ein. Spielen wir nun Theater oder tragen wir Masken, das Verhalten läuft darauf hinaus, sich an anderen zu orientieren, zu messen, uns selbst darzustellen und gegebenenfalls von den anderen abzugrenzen.

Gleichermaßen, ob es insofern ausgedrückt wird, dass Identität durch das AGIL-Schema erklärt wird, oder ob man von dem Konzept der „Traditions-, Innen- oder Außenleitung“ spricht, es

handelt sich bei strukturellen Ansätzen um Struktursysteme, die dem Individuum „vorgeben“, welche Identität sie haben werden. Wäre dies nicht der Fall, bestünde Gefahr, dass das ganze System nicht standhält und letzten Endes zusammenbricht. Eine gewisse Anpassung muss also gegeben sein; man wage zu behaupten, bei strukturellen Denkweisen könnte zu große Individualität zu Anomie in der Gesellschaft führen.

Bei lebenslaufspezifischen Identitätskonzepten entsteht und entwickelt sich Identität im Laufe des gesamten Lebens und es orientiert sich anhand verschiedener Krisen in den Entwicklungsstadien eines Menschen. Ob dieses nun per se durch Interaktion mit anderen Individuen geschieht oder von äußeren Strukturen bestimmt wird, ist bei einem lebenslaufbezogenen Konzept weniger relevant. Viel wichtiger ist hier die Frage, in welcher Phase des Lebens welche Kriterien und Erlebnisse von Bedeutung sind, um von einer Manifestation von Identität sprechen zu können.

In welche Richtung nun die Entwicklung der Identität der MigrantInnen in Dreizehnlinden auf lange Sicht geht, kann anhand der Theorien nur vermutet werden, doch sollten diese erst einmal einen Einblick geben. Zu beobachten sind jedenfalls die Entstehung von Institutionen und große Binnenintegration, die Betonung auf die „alten“ Symbole und Erhaltung der Traditionen, bei gleichzeitiger, zwar langsamer, aber steter, Integration in das brasilianische Umland. Inwieweit die Erhaltung der alten Identität für ökonomische Zwecke (Tourismus) dient, ist schwer zu sagen. Im Falle Dreizehnlinden ist wohl am ehesten von der Entstehung einer neuen Sub- oder Mischkultur zu sprechen.

5 Methodische Herangehensweise

Aufgrund der momentan noch eher spärlichen Daten auf diesem Gebiet[7] wurde für diese Arbeit eine qualitative Primäranalyse beschlossen.

In der ersten, explorativen Phase galt es, anhand der Ergebnisse der Seminararbeit aus dem Sommersemester 2009 erste Informationen über den Ort Dreizehnlinden zu sammeln, aus denen offene, problemzentrierte Leitfadeninterviews entwickelt wurden.

In einer zweiten Phase wurden einige der MigrantInnen in Dreizehnlinden aufgesucht und zu deren Meinung zu den Themen Auswanderung nach Brasilien, Gründung von Dreizehnlinden, sowie Kultur und Sprache befragt. In dieser Phase stand vor allem das Kennenlernen des Ortes und der Personen, sowie Vertrauen zum Forscher zu schaffen, im Vordergrund. Dies ist im Jänner und Februar 2010 geschehen.

Die dritte Phase der Forschung beinhaltete eine weitere Reise nach Dreizehnlinden im Februar 2011, wobei die bereits Befragten ihre Lebensgeschichte in einem narrativen Interview erzählen sollten. Dabei wurden die Regeln des narrativen Interviews besonders beachtet und der/die Erzählende in der Erzählphase (möglichst) nicht unterbrochen. Zweifel und weitere Fragen sollten erst in einer Nachfragephase nach dem Kerngespräch geklärt werden. Alle Interviews wurden anschließend transkribiert und anhand von Themenanalyse ausgewertet. In Bezug auf die Leitfadeninterviews ist diese Analyseform besonders sinnvoll, da in erster Linie der manifeste Inhalt der abgefragten Themen, also die ausgesprochene Meinung der Befragten von Bedeutung ist.

Aufgrund der großen Datenmenge wird auch bei den Biographieinterviews die Themenanalyse als sinnhafte Datenauswertungsmethode gesehen – zumal auch das Zusammenlegen mit den Ergebnissen der Leitfadeninterviews besser möglich gemacht wird. Die Idee nach einem „Methoden-Mix“, der auch Feinstruktur- und Systemanalyse für die weitere Eruierung von latenten Sinnstrukturen beinhaltete, wurde bald wieder verworfen.

Eine ebenfalls denkbare qualitative Auswertungsmethode wäre die Grounded Theory gewesen, doch hätte diese von Beginn an einen anderen Zugang impliziert – den Eintritt ins Feld ohne jegliche vorangehende Information oder spezifische Überlegungen. Dies bot sich unter den gegebenen Umständen der Informationen der vorangegangenen Seminararbeit nicht an.

Insgesamt wurden 17 Interviews durchgeführt, davon waren allerdings nur neun für die Arbeit verwendbar. Es handelt sich dabei um fünf verschiedene Personen, wobei davon vier jeweils einmal einem Leitfadeninterview und einmal einem Biographieinterview unterzogen wurden – das neunte Interview war ebenfalls ein Biographieinterview. Im Verlauf der Auswertung sollen die

[7] Bisher wurde in Bezug auf Dreizehnlinden vor allem an geschichtlichen Aufarbeitungen der Auswanderung selbst geschrieben.

Interviews der Personen in der Phase, in der es einen Leitfaden gab, als auch die Interviews der Phase, in der sie aus ihrem Leben erzählten, anhand der Themenanalyse ausgewertet werden. Bei den biographischen, frei erzählenden Interviews lassen sich eventuell Strukturen und Sinnesgehalte erschließen, die bei der anderen Erhebungsform aufgrund von vielleicht zu großer Intervention auf Seiten des Interviewers verwehrt bleiben. Durch die Auswertung sollen Erkenntnisse in Bezug auf die Identität und deren Veränderung gewonnen werden.

5.1 Grundlegende Merkmale qualitativer Forschung

Zunächst werden einige grundlegende Merkmale qualitativer Forschung geklärt, die im Zuge dieser Arbeit nach bestem Gewissen auch eingehalten wurden (vgl. Lamnek 2010: 19ff., 318f., 461ff.)

Es handelt sich hierbei, erstens, um die *Offenheit***:** Die Offenheit erlaubt es beispielsweise, dass sich die Forschungsfrage im Laufe der Forschung ändern kann. Ebenfalls in der Erhebungssituation muss die Offenheit vorhanden sein: so müssen Interviews auf eine Art geführt werden, in der sich die interviewte Person so ausdrücken kann, wie es ihren Erfahrungen und Vorstellungen entspricht. Die Offenheit ist wichtig, um Forschungsstrategien, -pläne und -konzepte ändern zu können, wenn es zum jeweiligen Zeitpunkt als sinnvoll erscheint. Wenn die Annahmen enttäuscht werden, wird das Forschungsvorgehen abgeändert und wiederholt Forschungsschritte anhand der neuen Erkenntnisse gesetzt. Theoretische Konzepte (und Hypothesen) werden nicht im Vorhinein durch (wissenschaftliches oder alltagsweltliches) Wissen konstruiert, sondern durch kontrolliertes Fremdverstehen im Verlauf der Forschungsarbeit; die Interpretation des erhobenen Materials gilt als generierend. So werden diese nicht durch ein „falsches“ Vorverständnis der Materie in eine bestimmte Richtung gelenkt. Es gibt kein vorab entwickeltes inhaltliches Schema an Analyseeinheiten oder Kategorien, nach denen sich die Interpretation richtet, sondern der Inhalt selbst soll sprechen und dazu dienen, Theorien entwickeln zu können. Also entwickelt sich die Theorie aus der Auswertung und nicht umgekehrt.

Zweitens, die *Kommunikativität***:** Die meisten Daten (vor allem bei Interviews) können nur durch Kommunikation gewonnen werden, außerdem ist sie wichtig für die Teamarbeit – es wird im qualitativen Paradigma postuliert, dass soziale Wirklichkeit überhaupt erst aus Kommunikation und Interaktion entsteht. Die qualitative Inhaltsanalyse deutet die kommunikativen Inhalte, geht also explikativ vor. Für die Forschung, bzw. das Interview selbst ist es von Bedeutung, einen kommunikativen Akt zu initiieren, der einer Alltagssituation möglichst ähnelt. Das Generieren von Wirklichkeit wird auf diese Weise möglich.

Drittens, die *Naturalistizität*: Der wissenschaftliche erzeugte, kommunikative Akt sollte möglichst naturalistisch vonstattengehen. Das „Natürliche“ kann durch fremde Einflüsse während

der Erhebung verloren gehen, bzw. zu verfremdeten, unnatürlichen, oder ungewöhnlichen Kommunikationssituationen und damit auch die Interpretation zu entsprechend falschen Ergebnissen führen. Es sollte also bei Interviews – seien Einzel- oder Gruppendiskussionen – stets das Prinzip der Natürlichkeit eingehalten werden, da auch die natürliche Welt das Forschungsfeld darstellt.

Viertens, die *Interpretativität*: Eine ganz zentrale Forderung zur Erlangung von Daten bei einer qualitativen Froschung ist das Konzept der Interpretativität, da hier darauf abgezielt wird, Kommunikationsinhalte deutend zu verstehen und die sie begründenden Strukturen zu entdecken. Eine wissenschaftlich abgeänderte Form des alltagsweltlichen Fremdverstehen wird angewendet, um bei der Auswertung einer naturalistischen Untersuchungssituation Handlungsmuster zu entdecken; ein Vorgang bestehend aus zwei Phasen: zum einen, dem Nachvollzug der alltagsweltlichen Deutungen und zum anderen, die typisierende Konstruktion eines Musters. Die qualitative Inhaltsanalyse, welche an diese Punkte anknüpft, ist also eine wissenschaftlich kontrollierte Form des Fremdverstehens – es wird die Analyse von manifesten Inhalten und auch von latenten Strukturen ermöglicht.

Fünftens, die *Reflexivität***:** Der/die Forschende beeinflusst die Erhebung und die gesamte Forschung, also muss er/sie sich selbst auch als interagierende Person mitdenken: es muss darüber reflektiert werden, wie und in welcher Form beeinflusst wurde. Etwa, was vom/von der Forscherin beigetragen oder entschieden wurde, sodass am Ende eine bestimmte Interpretation entstanden ist.

Schließlich, sechstens, der *Prozesscharakter***:** Die qualitative ist im Gegensatz zur quantitativen Forschung ein zirkulärer Prozess: die Forschungsphasen sind miteinander verbunden. Abhängig von den vorhandenen Ergebnissen werden nächste Schritte gesetzt und ebenso wird in Abhängigkeit zu den vorhandenen Ergebnissen neues Material interpretiert.

5.1.1 Zirkuläres und lineares Forschungsmodell

Man unterscheidet (auch bei der Migrationsforschung) zwischen qualitativer und quantitativer Soziologie (vgl. Oswald 2007: 19ff.). Quantitative Forschung und deren Aufbereitung ist in der Nähe der Demographie (natürliche und migrationsbedingte Bevölkerungsentwicklungen) und Geographie (räumliche Bevölkerungsverteilung und Siedlungsstrukturen), und auch der Wirtschaftswissenschaften (ökonomische Ursachen und Folgen von Migration) angesiedelt.

„Viele Migrationsaspekte sind jedoch mit der herkömmlichen (quantitativen) Quellen- und Materialbasis gar nicht adäquat zu erfassen – eine Problematik, die in der Migrationsforschung intensiv diskutiert wird.“ (Oswald 2007: 23) Daher bedient man sich gerne auch an den qualitativen Methoden, wie es in dieser Arbeit der Fall ist. In der quantitativen Forschung werden beispielsweise bevorzugte Wohnviertel oder Arbeitslosigkeit untersucht, bei der qualitativen Forschung wird eruiert, *warum* gewisse Gruppen gerade dieses und jenes Gebiet besiedeln (etwa anhand von

biographischen Interviews oder teilnehmender Beobachtung) (vgl. Oswald 2007: 24). Qualitative Sozialforschung hat Nähe zur Kulturanthropologie und Ethnologie, wobei die qualitative Sozialforschung besonderen Wert auf das narrative und biographische Interview legt.

Die quantitative Methode arbeitet auf der makrosoziologischen Ebene, die qualitative Methode arbeitet dagegen eher auf der mikro- und mesosoziologischen Ebene. Außerdem bietet sich für den Forschungsprozess und die Theoriebildung bei ersterem ein lineares und bei zweiterem ein zirkuläres Forschungsmodell an (vgl. Oswald 2007: 26).

Beim linearen Modell des Forschungsprozesses im quantitativen Paradigma steht am Anfang die *Theorie*, aus der sich die *Hypothesen* ableiten; darauf folgt die Planung der *Operationalisierung*, entlang derer eine *Stichprobe* für die *Erhebung* gezogen wird – diese wird dann *ausgewertet* und anschließend einer *Überprüfung* unterzogen (vgl. Diekmann 2004: 166f.). Beim zirkulären Modell des Forschungsprozesses im qualitativen Paradigma sieht dagegen folgendermaßen aus:

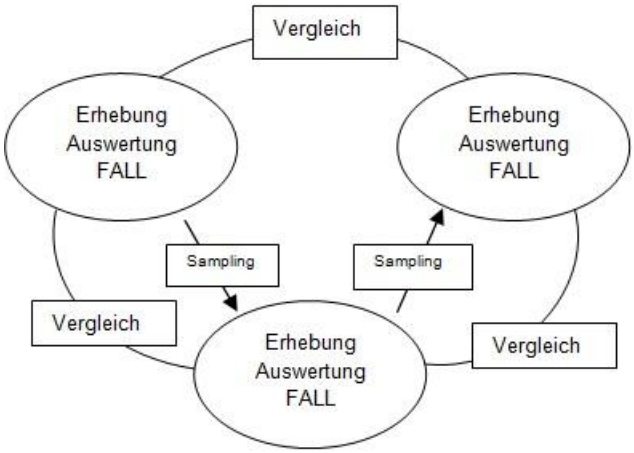
Vorannahmen →  → Theorie

Abbildung 1: zirkuläres Forschungsmodell, vgl. Oswald (2007): 26

5.2 Das problemzentrierte Leitfadeninterview

Dem Leitfadeninterview liegt ein Leitfaden mit offen formulierten Fragen zugrunde. Diese sollen den/die Interviewten dazu anregen, zu spezifischen, vom/von der InterviewerIn aufgeworfenen Themen Stellung zu nehmen. Von der Offenheit der Gesprächsführung siedelt sich diese Form des Interviews zwischen standardisiertem Interview und narrativem Erzählen an. Der Gedanke hinter dem Konzept des Leitfadeninterviews ist die Erhöhung der Vergleichbarkeit zwischen den Interviews – im Gegensatz völlig offenen, narrativen Interviews – sowie die Gewinnung einer Struktur der Daten.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass aus der vorangegangenen Seminararbeit Hypothesen entwickelt wurden, die dort auch entsprechend falsifiziert, bzw. verifiziert wurden. Für diese Arbeit dienten die Hypothesen und im weiteren Sinne die Ergebnisse lediglich als Hilfestellung zur Erstellung

des Leitfadens; hier sollten die Ideen sozusagen mit der Realität konfrontiert werden – die Hypothesenprüfung stand hier also nicht im Vordergrund, sondern ebenfalls der narrative Charakter mit einer Einstiegsfrage und weiteren, im Vorfeld überlegten Kategorien, die abzuhandeln waren.

Im Hergang dieser Arbeit stellte sich heraus, dass auch bei den biographischen Interviews in etwa die gleichen Themengebiete abgedeckt wurden. Dies ermöglicht auch die Themenanalyse für alle Interviews im weiteren Verlauf der Auswertung. Im Interview dient der Leitfaden als Gerüst und soll sicherstellen, dass die wesentlichen Aspekte, die für die Beantwortung der Forschungsfrage nötig sind, abgehandelt werden. Beim Leitfadeninterview mit Experten soll dieser/diese in seiner/ihrer Funktion dadurch sichergestellt werden, dass er/sie auf die für die Arbeit relevanten Themen auch behandelt werden – es wird ihm/ihr vermittelt, dass er/sie sich abgesehen vom narrativen Inhalt auch auf einen festgelegten Wirklichkeitsausschnitt beziehen soll und dass er/sie als der/die Befragte als RepräsentantIn einer interessierenden Gruppe fungiert. „Dem Prinzip der Offenheit wird dadurch Rechnung getragen, dass die Fragen so formuliert werden, dass sie dem Interviewten die Möglichkeit geben, seinem Wissen und seinen Interessen entsprechend zu antworten." (Gläser/Laudel 2010: 115) Bei der qualitativen Forschung wird im spezifischen Fall nach Verallgemeinerbarkeit gesucht, was dadurch erreicht werden soll, indem Fälle ausgesucht werden, die auf weitere übertragbar, bzw. exemplarisch und generalisierbar sind.

Die Prinzipien des Leitfadeninterviews lassen sich anhand von vier Anforderungen festmachen (Hopf 1978: 99ff., vgl. zit. nach Gläser/Laudel 2010: 116). Zum ersten sei an dieser Stelle die „Reichweite" genannt. Das Ziel des Leitfadens ist es nicht, kurze Fragen mit ebenso kurzen Antworten zu erhalten, sondern es soll ein breites Spektrum an Antwortmöglichkeiten möglich sein und den/die Befragten zur Erzählung in Hinblick auf das gegebene Thema anregen – dieses sollte dann weitgehend abgedeckt werden können, ohne zuvor festgelegte Einflussfaktoren abzufragen und die Steuerung der Reichweite der Antwort sollte noch immer der interviewten Person unterliegen. Die zweite Anforderung an das Leitfadeninterview ist die „Spezifität", insofern sollen die im Gespräch aufgeworfenen Themen in spezifizierter Form behandelt werden. Gewisse Reaktionen von den InterviewpartnerInnen sind vermutlich erst nach der Erläuterung der Hintergründe für deren Aussagen nachzuvollziehen, bzw. zu verstehen. Das Erkenntnisinteresse muss in den Kontext des Erfahrungshintergrundes der befragten Person übersetzt werden, dafür ist der Leitfaden zuständig: der besondere Inhalt des Gesagten zu den verschiedenen Themen ist von Bedeutung. Als dritter Punkt sei die „Tiefe" genannt, bei der es darum geht, den/die Befragten in seinen/ihren Aussagen Unterstützung zukommen zu lassen, insofern, da er/sie „bei der Darstellung der affektiven, kognitiven und wertbezogenen Bedeutung bestimmter Situationen und bei der Darstellung seiner Involviertheit" (Gläser/Laudel 2010: 116) brauchen kann. Der vierte, wichtige Punkt ist die Beachtung des „Personalen Kontext". Das soziale Umfeld, bzw. der personale Kontext des/der

Befragten muss hinreichend bekannt sein, um seine/ihre Reaktionen und Aussagen interpretieren zu können. Dies gilt genauso für die narrativen Interviews.

5.2.1 Aufbau des Leitfadens für die Interviews der ersten Reise

In Folge der Auswertungen der vorangegangenen Seminararbeit ergaben sich für die problemzentrierten Interviews nach und nach zwei zentrale Kategorien, die hier abgehandelt werden sollten. Diese waren zum einen die „sozialen und kulturellen Veränderungen“ und zum anderen die „Sprache“. Weiters wurden sie in mehrere Subkategorien, die als sinnvoll erachtet wurden, unterteilt. Ein weiterer Punkt umfasste Fragen nach demographischen Merkmalen. Es sei erwähnt, dass die im Leitfaden beschriebenen Fragen im Laufe der Interviews nicht frontal an die interviewten Personen gerichtet wurden, sondern dass diese im Laufe des Gesprächs neben narrativen Erzählungen abzuhandeln waren. Der Leitfaden selbst wurde den Interviewten nicht vorgelegt.

5.2.1.1 Der Leitfaden

Hier wird der Leitfaden vorgestellt, so wie er bei den Interviews verwendet wurde.

1. soziale und kulturelle Veränderungen
    - Inwieweit ist Dreizehnlinden typisch Österreichisch?
    - Österreichische Kultur in Dreizehnlinden – warum (Interesse oder Tourismus)?
    - Brasilianische Kultur – warum und inwiefern?
    - Was hat sich kulturell im Ort seit der Kindheit verändert? Was war anders als heute und wie war es?
    - Geht die österreichische Kultur im Laufe der Zeit verloren?
        i. Wenn ja: Warum und ist das schlimm?
        ii. Wenn nein: Was könnte gemacht werden, um sie weiter aufrecht zu erhalten? Warum ist es wichtig? Für den Tourismus? Für die Zukunft? Oder sonstiges?
    - Ist nach drei oder vier Generationen überhaupt noch eine Art „österreichisches Bewusstsein“ vorhanden?
    - Wie gut passt das Werbekonzept „O Tirol Brasileiro“?
    - Kontakt nach Österreich? Inwiefern?

2. Sprache
    - Einschätzung der Anzahl der im Alltag deutschsprechenden in Dreizehnlinden

- Welchen Stellenwert hat die deutsche Sprache heute in Dreizehnlinden?
- Wie ist das im Vergleich zu früher?
- Welche Qualität hat der Deutsch-Unterricht in den Schulen?
- Wie stark war der Einfluss während des zweiten Weltkrieges und danach?
- Gefahr, dass die deutsche Sprache verloren geht?
- Gibt es überhaupt eine Veränderung?
- Weitere Vorschläge oder Themen?

3. Allgemein und demographisch
    - Name, Herkunft der Eltern, Geburtsjahr, dauerhaft in 13-L lebend, Beruf? zweite Generation?

5.3 Das biographisch-narrative Interview

Vor allem in der Biographieforschung findet die Durchführung des narrativen Interviews ihre Anwendung, da hier nicht die Reaktion auf einen bestimmten Stimulus (etwa gezielte Fragen zu einem Thema), sondern Erlebnisse und Erinnerungen aus der Geschichte des Lebens der interviewten Person von Bedeutung sind. Genau genommen ist das narrative Interview „nicht nur die konsequenteste, sondern die einzig wirksame Methode, um diesen methodologischen Anforderungen gerecht zu werden.“ (Rosenthal, 1995: 187) Die methodologischen Anforderungen zur Durchführung eines biographischen Interviews, von denen hier gesprochen wird, setzen sich aus einigen Prinzipien zusammen, an die sich beim Gespräch gehalten werden sollte. So sollte es beim/bei der RespondentIn Raum zur Gestaltentwicklung, die Förderung von Erinnerungsprozessen, die Förderung der Verbalisierung heikler Themenbereiche, eine zeitlich und thematisch offene Erzählaufforderung, aufmerksames und aktives Zuhören, sensible und erzählgenerierende Nachfragen und eine Hilfestellung beim szenischen Erinnern geben (vgl. Rosenthal, 1995: 187).

Es ist wichtig, im Vorfeld zu überlegen, welche Personen und mit welcher Begründung gerade diese ausgesucht werden. Dies sollte bei der Kontaktaufnahme mit den zu interviewenden Personen auch bereits geklärt werden – sie sollen in ihren Erzählungen ernst genommen werden und nicht das Gefühl bekommen, sie würden „zufällig“ und als Versuchspersonen zu dem Gespräch kommen (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 66f.). Beim Einstieg in das tatsächliche Interview sollte offen über die Aufzeichnung des Gesprächs gesprochen werden und um das Einverständnis der interviewten Person gebeten werden; ohne Tonaufzeichnung ist später keine Transkription möglich, was die Auswertung sehr erschweren bis unmöglich machen wird. Desweiteren wird hier geklärt, was später mit dem

Interview geschieht, wie lange es in etwa dauert, wie vorgegangen und was von der interviewten Person erwartet wird (Froschauer/Lueger 2003: 68).

In das Gespräch sollte nun mit einer allgemeinen und offen gestellten Einstiegsfrage gegangen werden. Die Frage für die Interviews lautete folgendermaßen:

> *„Erzählen Sie mir bitte aus Ihrem Leben, alles was für Sie wichtig ist, was Sie erlebt haben von Ihrer Kindheit bis heute. Nehmen Sie sich so viel Zeit, wie Sie möchten und ich werde aufmerksam zuhören ohne Unterbrechungen meinerseits. Es gibt kein Richtig und kein Falsch, mich interessant alles, was für Sie von Bedeutung ist. Sollten Fragen meinerseits aufkommen, werde ich sie mir notieren und Ihnen später stellen."*[8]

Dieser Beginn des Gesprächs soll ein breites Spektrum von Themengebieten und eine Einsicht in das Zurechtkommen der InterviewpartnerInnen mit der Thematik liefern. Die Kunst des Zuhörens im Hauptteil des Gesprächs ist es nun, ohne Intervention (etwa durch viele Worte) die Interviewte Person zum weiteren Erzählen zu animieren und bei etwaigen Schwierigkeiten kleine Hilfestellungen zu leisten – jedoch ohne dabei das Gespräch in eine bestimmte Richtung zu navigieren. Der/die Interviewte soll eine Lehrerfunktion bekommen und das Gespräch nach seiner/ihrer Vorstellung führen.

Die Hauptphase des Interviews kann als explorative Phase oder explorativer Teil des Gesprächs bezeichnet werden. In der Nachfragephase (oder dem klärenden Teil) können noch offene Hintergründe, Details oder Widersprüchlichkeiten geklärt werden – dies umfasst alle Fragen, die während des Hauptteils aufkamen und für den/die InterviewerIn noch nicht ganz verständlich geschildert wurden, bzw. die Vertiefung von Themen, die möglicherweise noch von größerer Bedeutung sind (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 70ff.). Eventuell kann daran noch eine Bilanzierungsphase angeknüpft werden, an dem der/die Interviewte das Gesagte nochmals zusammenfasst und zu einer abschließenden Bewertung der Geschichte gelangt (vgl. Bernart/Krapp, 2005: 40).

Den allgemeinen Rahmen für die erfolgreiche Durchführung dieser Art von Gesprächen bilden gewisse Kompetenzen auf Seiten des/der ForscherIn; ohne diese Qualitäten wird davon abgeraten, ein qualitatives Forschungsgespräch zu führen (vgl. Froschauer/Luger, 2003: 58ff.).

Als erste dieser Kompetenzen sei „lernen" genannt: der/die InterviewerIn spricht mit den Experten eines Gebietes, weil er/sie Informationen und neue Erkenntnisse über das Gebiet bekommen möchte – Experten sind sie (hoffentlich) in der methodischen Vorgangsweise.

Die entscheidende, zweite Kompetenz ist es, Interesse zu zeigen und neugierig bei der Sache zu sein: sich auf Neues und Unbekanntes einzulassen ist hier die Voraussetzung; die Vielfalt an Phänomenen und Themen, die im Verlauf des Gesprächs aufkommen, sollten neugierig in Erfahrung

[8] Bei den meisten interviewten Personen wurde mir gleich das Du-Wort angeboten.

gebracht werden – mit der Einstellung, im Vorhinein bereits alles zu wissen, wird das Zuhören schwierig; wer nicht zuhören kann, braucht kein Gespräch zu führen.

Als dritte Kompetenz sei das Prinzip der Offenheit genannt: vorschnelle Urteile zu fällen ist besonders kritisch; nicht die Meinung des/der InterviewerIn ist wichtig, sondern die des/der Interviewten. Insofern sollte offen und interessiert zugehört werden, um letzten Endes den Wahrnehmungsspielraum groß zu halten. In diesem Zusammenhang ist es auch sinnvoll, zu erwähnen, dass die Diskriminierung des/der InterviewpartnerIn (in jeglicher Form) auch nicht förderlich für ein ertragreiches Ergebnis des Interviews ist – zumal das Vertrauen zum/zur ForscherIn dadurch verletzt werden kann; beispielsweise sollten auch bei Mehrpersonengesprächen nicht einzelne bevorzugt behandelt werden.

Ein weiterer Punkt ist es, auch etwaige Falschaussagen oder Widersprüchlichkeiten von den InterviewpartnerInnen nicht als solche herauszuheben. Im Verlaufe des Gesprächs hat der/die Interviewte immer recht – widersprüchliche Aussagen machen möglicherweise in einem anderen Kontext Sinn; abgesehen davon sind sie, ebenso wie auch falsche Aussagen im Zuge der Interpretation von Bedeutung. Möglicherweise gibt es einen guten Grund für diese. Gleichzeitig sollte auch nicht alles als selbstverständlich verstanden werden: es könnte sein, dass manche Tatbestände für die Person eine völlig andere Bedeutung haben als für den/die ForscherIn. Hier gilt es, wenn möglich, schon im Vorfeld zu klären, worum es geht, um Missverständnissen vorzubeugen; im Zweifelsfall sollten diese Punkte im Nachfrageteil geklärt werden.

5.4 Methode zur Auswertung des Materials

Bis hin zur Entscheidung für ein bestimmtes Auswertungsverfahren vergeht oft viel Zeit, dabei wird unter Umständen auch einiges an Kopfzerbrechen verursacht. Hierfür wurden verschiedene Auswertungsmethoden der hermeneutischen qualitativen Methodologie, aber auch der Forschungsstil der Grounded Theory bis hin zur „fast“ quantitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, sprich, allen, die für diese Arbeit als möglicherweise interessant erachtet wurden, betrachtet. Letztendlich wurde für die Auswertung entlang der Themenanalyse nach Froschauer/Lueger entschieden. „Analytisch dient diese Form der Gesprächsanalyse dazu, sich einen *Überblick* über Themen zu verschaffen, diese in ihren Kernaussagen zusammenzufassen und den Kontext ihres Auftretens zu erkunden.“ (Lueger 2010: 206) Im Gegensatz zu den anderen beiden hermeneutischen Auswertungsverfahren – Feinstruktur- und Systemanalyse – sind bei der Themenanalyse vor allem die manifesten Inhalte von Bedeutung.

In dieser Arbeit wird die Themenanalyse als die Analyseform aller Interviews verwendet, da diese als die geeignetste gesehen wird. Sie dient zur Textreduktion und ergründet in den Interviews behandelte, bzw. angesprochene Themen.

Naheliegend für die Auswertung der Leitfadeninterviews wäre auch die Inhaltsanalyse nach Mayring. Die entsprechenden Themen sind durch den Leitfaden, der anhand vorangehender Überlegungen entstand, zum Teil schon vorgegeben und festgesetzt, werden aber durch die Argumentationsweise der Befragten erweitert und verfeinert; so bildeten sich weitere mögliche Kategorien erst durch das Gesagte in den Interviews selbst. Desweiteren stünde man bei der Mayring'schen Inhaltsanalyse vor dem Problem eines möglichen Informationsverlustes bei den narrativen Interviews, da diese mit der Absicht abliefen, den interviewten Personen während des Interviews nicht zu große Inputs zu liefern. Wollte man diese anhand induktiver hermeneutischer Verfahren (Feinstruktur- und Systemanalyse) auswerten, so würde man vermutlich auf Schwierigkeiten bei der Vergleichbarkeit mit den Leitfadeninterviews stoßen. Mayrings Inhaltsanalyse geht „zu quantitativ" vor.

Naheliegend für die Auswertung von biographischen narrativen Interviews wäre auch die Grounded Theory, doch für diese Bedarf es keinerlei Vorinformation beim Einstieg ins Feld. Kategorien sollten sich einzig und allein aus dem Inhalt der Interviews bilden. Dies geschah zwar auch zum Teil bei der Entstehung der Kategorien, vor allem aus den narrativen Interviews, jedoch standen diese bei den Leitfadeninterviews bereits – mehr oder weniger – fest. Mehr oder weniger insofern, da zum Zeitpunkt der Erhebung der Leitfadeninterviews die Theorie der „Kritischen Momente" in Bezug auf die Identität als letzte Instanz noch nicht feststand. Diese entwickelte sich letztendlich aus den Auswertungen der Erzählungen, die anhand der abgefragten Kategorien des Leitfadens und jener der narrativen Biographieinterviews.

Insofern wurde für die Auswertung die hermeneutische Themenanalyse nach Froschauer/Lueger gewählt, da diese die tatsächlich relevanten „Themen" in allen Interviews entdecken sollte, unabhängig von den Kategorien, die in den Leitfadeninterviews abgefragt wurden.

Desweiteren dient diese Methode zur Textreduktion und Konzentration auf die wesentlichen Bereiche, bzw. im Sinne der Auswertungsform: Themen. Zwar sind bei der Themenanalyse an sich hauptsächlich manifeste Inhalte von Bedeutung, doch so mancher induktiver Schluss auf die Struktur und Hintergründe des Gesagten sollte bei der Auswertung der Daten nicht verwehrt bleiben.

Prinzipiell bietet sich die Vorgangsweise der Themenanalyse bei einigen Bedingungen an (vgl. Lueger 2010: 207):

- wenn der manifeste Gehalt von Aussagen und Antworten von Bedeutung ist (und nicht etwa ausschließlich latente Strukturen zu entdecken und zu erkunden versucht werden);

- wenn ein Überblick über eine große Textmenge gefragt ist;
- wenn die zusammenfassende Aufbereitung von Inhalten zu verschiedenen Themen und deren interne Differenziertheit angezeigt wird;
- wenn die Argumentationsstruktur in einem Gespräch beschrieben werden soll;
- wenn ein Vergleich von Themen aus der Perspektive verschiedener Befragter gezogen werden soll.

Besonders der erste und der letzte der hier genannten Punkte sind bei der Auswertung der Leitfadeninterviews von Bedeutung, da diese auch als solche geführt wurden. Der Überblick über die Textmenge der Interviews sollte dadurch ebenfalls gegeben sein. Die Themenanalyse dient zudem auch der Zusammenfassung und Verdichtung des Gesagten. Ihre Auswertungsschritte lassen sich in Fragen formulieren und sollten wie folgt durchgeführt werden (Lueger 2010: 262):

- Was ist ein wichtiges *Thema* und in welchen Textstellen kommt dieses zum Ausdruck?
- Was sind zusammengefasst die wichtigsten *Charakteristika* eines Themas?
- In welchen *Zusammenhängen* taucht ein Thema auf (sozial, zeitlich, sachlich)?
- Inwiefern tauchen innerhalb oder zwischen den Gesprächen *Unterschiede* in den Themen auf?
- Wie lassen sich die besonderen Themencharakteristika in den *Kontext der Forschungsfrage* integrieren?

Und als Hilfestellung zur Beantwortung dieser Fragen können folgende Punkte Aufschluss geben (ebd.):

- Bildung von *Themenkategorien*
- Analyse der Themenkategorien nach *Subkategorien*
- *Strukturierung* der Themenkategorien nach ihrer relativen Bedeutung im Text, beziehungsweise für die Forschungsfrage
- *Verknüpfung* der Themenkategorien mit Subkategorien
- *Interpretation des hierarchischen Kategoriensystems*, indem daraus Thesen zur Forschungsfrage abgeleitet werden, wobei die entsprechenden Textpassagen einer eingehenden Interpretation unterzogen werden können
- *Vergleichende Analyse* verschiedener Texte mit dem Ziel der Theoriebildung

6 Empirisches Vorgehen zur Erhebung der Daten

6.1 Erste, explorative Phase

Wie eingangs bereits erwähnt, dient die Forschung, die im Zuge des Seminars vom Sommersemester 2009 durchgeführt wurde, als explorative Phase, sozusagen als der erste Input für alle Überlegungen, die im weiteren Verlauf den Leitfaden für die zweite Phase und die erste Reise nach Brasilien bestimmten. Bei jener Arbeit wurden einige Experteninterviews mit Personen durchgeführt, die zwar nicht in Dreizehnlinden leben (bis auf eine Person, ein junger Dreizehnlindner aus der dritten MigrantInnengeneration, der selbst kein deutsch spricht), aber den Ort regelmäßig besuchen und Kontakte haben. In diesem Unterkapitel werden kurz einige Ergebnisse der vorangehenden Arbeit zur Veranschaulichung, woran sich für den nächsten Schritt orientiert wurde, präsentiert.

Dort waren ebenfalls die Fragen nach der österreichischen Kultur und deren Erhalt, der im Ort gesprochenen Sprache und deren Entwicklung, als auch das österreichische Brauchtum die abgehandelten Themen. In Bezug auf den Erhalt der österreichischen Kultur kann man sagen, dass sich im Laufe der Interviews (die im Zuge der anderen Arbeit durchgeführt wurden) keine spezielle Tendenz zeigte; hier wurde auf der einen Seite statuiert, es herrsche eine starke Anpassung an Brasilien, vor allem was die Sprache betrifft, und auf der anderen Seite wurde das österreichische Brauchtum hervorgehoben. Eher negativ wurde der Deutschunterricht in den Schulen dargestellt; es wird behauptet, es werde überhaupt nicht „wirklich“ deutsch gelernt – der Unterricht sei in der Schule wie ein „gewöhnlicher“ Fremdsprachenunterricht für Schüler aufgezogen und biete keine Besonderheiten. Der Verlust der deutschen Sprache im Laufe der Zeit wurde hier eher negativ bewertet; insofern wurde nach Vorschlägen zur Verbesserung dieser Situation gefragt – so gab es beispielsweise die Idee, einen jährlich stattfindenden Schüleraustausch, etwa mit Tourismusschulen in Österreich, zu initiieren, der langfristig wieder mehr die deutsche Sprache in den Ort bringen könnte; jedoch sei dies, aufgrund der großen Distanz, schwierig umzusetzen.

Die Frage, ob Interesse von österreichischer Seite oder auch von Seiten des Ortes Dreizehnlinden bestünde, den Kontakt aufrecht zu erhalten, führte zu gespaltenen Meinungen, wobei für den einen feststeht, es bestünde kein Interesse, und für andere der Interviewten schon, zumindest von Seiten Dreizehnlindens – als Beispiel wurden hier auch konkrete Projekte genannt, wie etwa die Bitte um Instrumente für die Stadtkapelle. Kontakte könnten in erster Linie privat geknüpft werden und eine allgemeine Schaffung eines Wissens in Österreich über den Ort Dreizehnlinden sei nur über die Medien zu erreichen. Das Potenzial sei jedenfalls nicht ausgeschöpft und es gäbe viele Möglichkeiten, dies anzustreben und eventuell zu erreichen.

Das Thema des „Österreichischen Bewusstseins“, bzw. die Frage danach, ob ein solches in Dreizehnlinden nach mehreren Generationen überhaupt noch bestünde, wurde ebenfalls zweierlei

beantwortet: einerseits bestünde dieses nicht und andererseits wurde davon gesprochen, dass „Österreich geliebt“ werde und man sich „seiner“ Herkunft (sofern man nach mehreren Generationen noch von „eigener“ Herkunft sprechen kann) bewusst ist und sie auch in Form von Trachtenvereinen, Tanzgruppen und Ähnlichem auch zelebriert. Die Entwicklung in Zukunft könne in eine Richtung gehen, in der diese Brauchtümer zwar weiterhin aufrecht erhalten werden, die deutsche Sprache und die „eigentliche“ österreichische Identität (sofern es so etwas gibt) aber auf lange Sicht verloren gehen könnten – insofern gebe es dann einen Ort auf dem „Tirol drauf steht, aber nicht drin ist.“

Vor diesem Hintergrund entwickelten sich erste Gedanken für das weitere Vorgehen.

6.2 Zweite und dritte Phase

Vor der ersten Reise nach Brasilien im Februar 2010 musste zunächst in Erfahrung gebracht werden, ob in Dreizehnlinden überhaupt noch MigrantInnen lebten. So wurden in der ersten Phase der Forschung, abgesehen von den Experteninterviews, auch E-Mails an diverse Stellen in Dreizehnlinden geschrieben, deren Informationsgehalt jedoch nicht besonders aufschlussreich war. Es wurde unter anderem auf das Buch „75 Jahre Dreizehnlinden“ verwiesen, in dem Geburten- beziehungsweise Einwanderungslisten verzeichnet sind. Ein Blick auf jene EinwanderInnen, die vor 1933 geboren wurden, verriet das Alter der Personen zum Zeitpunkt der Erhebung. Es wurde angenommen, dass sich vor Ort gewiss einige finden lassen würden. Später stellte sich heraus, es lebten noch etwa 45 Personen. Eine Vollerhebung war aufgrund von Nicht-Erreichbarkeit, Nicht-Bereitschaft, oder wegen des Alters (Stichworte: altersbedingte Demenz, Vergesslichkeit, Gebrechlichkeit) nicht möglicher Befragung, nicht durchführbar. Abgesehen davon würde eine Vollerhebung mit jeweils zwei mal 45 Interviews den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen.

Insgesamt wurden in beiden Erhebungsphasen 17 Interviews geführt, wobei beim ersten Mal Personen dabei waren, die kein zweites Mal befragt werden konnten (zum Beispiel wegen eines Todesfalles oder Nicht-Erreichbarkeit) und auch umgekehrt welche, die beim ersten Mal nicht, beim zweiten Mal aber schon interviewt wurden. Interessant für diese Arbeit sind vor allem jene vier Personen, mit denen jeweils zweimal gsprochen wurde. Ein narrativ-biographisches Interview von einer weiteren Person wurde hierfür zusätzlich in die Arbeit eingeschlossen, da es einerseits zusätzliche (interessante) Informationen beinhaltete und andererseits, da es bei einem der vier anderen narrativen Interviews aufgrund von mangelndem Interesse, von sich und dem eigenen Leben zu erzählen, fast keine neuen Informationen zu entdecken gab.

Der Zugang wurde in erster Linie durch die Familie Kandler verschafft, deren Gasthaus „der Kandlerhof“, als eine der Drehscheiben der deutschsprachigen Bevölkerung Dreizehnlindens zu sehen

ist. Dieser Eindruck ergab sich jedenfalls durch Beobachtungen – an keinem anderen Ort in Dreizehnlinden wurde so viel deutsch gesprochen wie hier. Ebenfalls anzumerken ist, dass sich dort abgesehen vom täglichen Mittagsmenü auch zwei Mal wöchentlich die älteren Damen zum Kartenspiel treffen und ihren Nachmittag damit verbringen. Gespielt wird übrigens mit Wattenkarten, einem deutschen Kartenspiel. Vom Kandlerhof aus, dessen Geschäftsführerin Clotilde Kandler ist, wurden die Kontakte zu den MigrantInnen geknüpft. Clotilde und ihr Mann Rudi kennen viele von den MigrantInnen und konnten mit dem ersten Kontakt und mit der Vorstellung der zu Befragenden helfen.

Die zweite Reise nach Brasilien für die dritte Erhebungsphase erfolgte ein Jahr später, im Februar 2011, wo nun die biographischen Interviews durchgeführt wurden.

6.2.1 Vorstellung der befragten Personen in Dreizehnlinden

Im besten Fall für die Befragungen im Zuge dieser Arbeit wären die Eltern der letztendlich befragten Personen gewesen, so hätte man auch aus erster Hand über die Motive für eine Auswanderung nach Brasilien erfahren. Da diese aber zum Zeitpunkt der Erhebung bereits verstorben waren, musste überlegt werden, mit wem man sich nun zur Gewinnung der Daten in Verbindung setzen konnte. Um noch im Bereich der Migration bleiben zu können, wurden jene Personen interviewt, die selbst noch in Österreich geboren wurden, und dann in den 1930ern mit ihren Eltern auswanderten. So sollte eine authentische Gesprächsführung gewährleistet sein mit einem theoretischen Sampling von Personen mit derselben Eigenschaft, in Österreich geboren und zwischen 1933 und 1937 ausgewandert zu sein.

Anhand stichwortartiger Steckbriefe werden diese nun vorgestellt; einzelne Aussagen von den verschiedenen Personen sind im Kontext der Auswertung weniger von Bedeutung als deren Gesamtzusammenhang. Um die Anonymität der Interviewten zu gewährleisten, wurden die Namen in den Steckbriefen abgeändert[9] und die Interviews im Laufe der Auswertung von I1 für Interview eins bis I9 für Interview neun durchnummeriert.

6.2.1.1 Gitta Huber

Interviews: 1 und 5

Tag der Abreise: 31.07.1934

Alter bei der Abreise: 9 Jahre

Leitfadeninterview durchgeführt am 28.01.2010

Biographisches Interview durchgeführt am 09.02.2011

[9] Es handelt sich hierbei um Phantasienamen.

6.2.1.2 Anneliese Waldinger

Interviews: 2 und 6

Tag der Abreise: 10.07.1937

Alter bei der Abreise: 6 Jahre

Leitfadeninterview durchgeführt am 29.01.2010

Biographisches Interview durchgeführt am 14.02.2011

6.2.1.3 Peter Reichsmut

Interviews: 3 und 7

Tag der Abreise: 10.07.1937

Alter bei der Abreise: 13 Jahre

Leitadeninterview durchgeführt am 02.02.2010

Biographisches Interview durchgeführt am 17.02.2011

6.2.1.4 Johanna Niedfeld

Interviews: 3 und 7

Tag der Abreise: 16.10.1935

Alter bei der Abreise: 14

Leitfadeninterview durchgeführt am 03.02.2010

Biographisches Interview durchgeführt am 18.02.2011

6.2.1.5 Christine Schauhofen

Interview: 9

Tag der Abreise: 10.07.1937

Alter bei der Abreise: 12

Biographisches Interview durchgeführt am 11.02.2011

7 Ergebnisse der Auswertungen

Im Zuge der Auswertung entwickelten sich vier Hauptkategorien mit einigen Unterkategorien aus den Interviews, die zum jeweiligen Thema passen. Letztendlich lassen sie sich alle auf die Identität beziehen, bzw. deren (Weiter-)Entwicklung durch diese genannten Themen erklären. Sie entstanden aus den Zitaten der Interviewten und werden die Kapitel im Empirieteil ausmachen. Zur Beantwortung der Forschungsfrage, wie und wodurch sich die Identität der Ausgewanderten mit der Zeit entwickelt haben könnte, haben sich im Laufe der Auswertung einige „Kritische Momente", die zur Erklärung dienen sollen und weiter unten näher ausgeführt werden, herauskristallisiert.

Bei den problemzentrierten Leitfadeninterviews wurden die Personen zu einigen Themen befragt, in der Hoffnung, möglichst umfangreiche Informationen zu den Bereichen Sprache und Entwicklung der Kultur in Dreizehnlinden zu bekommen. Bei den narrativen Biographieinterviews sollten die Befragten aus ihrem Leben erzählen und von allem, das sie selbst für wichtig im Laufe ihres Lebens empfanden, berichten. Ohne besonderer Intervention des Interviewers erzählten die Befragten zum Ersten die Geschichte ihrer Auswanderung – dies beinhaltete Erzählungen über den Auswanderungsgrund und die Entscheidung zur Auswanderung der Familie, über die Reise von Österreich nach Brasilien selbst und die Situation zu Beginn in Dreizehnlinden. Dabei erzählten alle auch etwas über Minister Thaler, der anfangs ebenfalls eine große Rolle spielte; sie sprachen von der (brasilianischen) Umwelt, wie sie die Natur bezwangen, bzw. mit den Umständen umgingen und das Leben „im Wald" wahrnahmen. Darüber hinaus wurde vieles über die „Kabockler"[10] und die Probleme, die in Zusammenhang mit diesem Volk auftraten, erzählt; sowie über die Einflüsse, die der Zweite Weltkrieg auf die Gemeinde hatte. Diese Themen werden in der Arbeit unter der Hauptkategorie „Auswanderung" zusammengefasst.

Daran kann nun die zweite Kategorie, „Arbeit", die die Punkte Aufbau, Finanzen und Wirtschaft beinhaltet, angeknüpft werden. Die Interviewten sprechen hier über den Aufbau und die Entstehung des Ortes selbst, die harte Arbeit, die dafür geleistet wurde und die wirtschaftliche Entwicklung von Dreizehnlinden; dabei wird der Großbetrieb der Molkerei Tirol Milch erwähnt, wie auch Sägewerke und weitere wirtschaftlich erzeugende Stätten. Desweiteren sprechen sie zum Teil über ihre persönlichen Probleme mit der Finanzierung, bzw. inwiefern sie mit dem Geld, das ihnen zur Verfügung stand, zurechtgekommen sind, aber auch über die Finanzierung des Ortes an sich.

Als dritte große Kategorie entwickelte sich die der „Sprache". Bei den Leitfadeninterviews wurde konkret danach gefragt, in welche Richtung sich die Sprache in Dreizehnlinden entwickeln

[10] Portug.: „caboclos", ein Brasilianisches Mischlingsvolk aus Portugiesen und Indios, die zu jener Zeit im Wald lebten und im Zuge der Auswanderung von „ihrem" Land vertrieben wurden. Offiziell handelte es sich um Privatgrund, der an Minister Thaler verkauft wurde.

werde, ob es das Deutsche in Zukunft noch geben werde und inwiefern ein Verlust des Deutschen negativ zu beurteilen wäre. Bei den Biographieinterviews kam die „Spache“ ebenfalls auf und auch hier wurde es stark von den Interviewten thematisiert. Zum einen wurde darüber erzählt, wie das Deutsche in den ersten Jahren nach der Auswanderung gehandhabt wurde, wie sie es selbst später bei ihren eigenen Kindern taten, wie viel deutsch ihrer Ansicht nach heute gesprochen werde und inwiefern sich die heutige Jugend von Dreizehnlinden (noch) dafür interessiert, die deutsche Sprache aufrecht zu erhalten und ebenfalls, wie sie die Zukunft des Deutschen in Dreizehnlinden einschätzten. Desweiteren erwähnen sie andere deutschsprachige Gebiete außerhalb von Dreizehnlinden, die portugiesische Sprache und die Italiener, die im Ort leben. Eine weitere Kategorie, die in „Sprache“ fällt, ist die Schule. Hier wird über die Schule damals und heute allgemein gesprochen, über den Deutschunterricht in der Schule und auch über die deutsche Schule in Dreizehnlinden. Manche erwähnen, dass sie noch in Österreich die Schule besucht hatten und bei der Auswanderung bereits ausgeschult waren.

Einige von den Interviewten getätigte Aussagen passen ganz klar in die Kategorie „Brauchtum“. Bei den Leitfadeninterviews wurde hier konkret nach dem (Tourismus-)Konzept „Tirol Brasileiro“ gefragt und inwiefern dieses zutreffe; ebenso über den Verlust oder Nicht-Verlust der österreichischen Kultur in Dreizehnlinden und den Kontakt nach Österreich. Ersteres, bzw. der Tourismus an sich wurde bei den Biographieinterviews kaum erwähnt, viel mehr aber gab es Aussagen zu den Themen „Brauchtum“ und (Verlust der) „Kultur“, aber auch „Zeitvertreib“ und „Ausflüge“. Außerdem erzählten die Interviewten hier auch ohne Nachfragen von ihrem Kontakt nach Österreich, Reisen zurück nach Österreich und auch von der Rückwanderung nach Österreich – etwa von Auswanderern der ersten Jahre, aber auch von ihren Kindern oder Enkeln – sowie von der Abwanderung anders wo hin, etwa große Städte wie São Paulo.

Oberhalb dieses Themenschemas steht nun die „Identität“, wie auch schon im Theorieteil der Arbeit beschrieben, auf die sich alle Themen und letztlich die „Kritischen Momente“ beziehen lassen. Das Thema der Migration ist in allen Kategorien impliziert, da es sich bei allen Interviewten um MigrantInnen (bzw. der noch in Österreich geborenen Kinder, die persönlich mit ihren Eltern auswanderten) handelt.

7.1 Auswanderung

Über die Auswanderung nach Dreizehnlinden erzählten fast alle Befragten sehr ausführlich, vor allem bei den Biographieinterviews. So wird hier über die Auswanderungsentscheidung, den Grund für diese und die Auswanderung selbst gesprochen; sowie über die Reise und die Ankunft in Dreizehnlinden, als auch über die Situation am Anfang und während der Kriegszeit. Das Auskommen

mit der Natur und dem vor Ort lebenden Mischlingsvolk („caboclos“) war bei den Gesprächen ebenfalls ein großes Thema.

So legen die Interviewten meist gleich zu Beginn Fakten dar, wann und wie sie auswanderten, oder wie alt sie zum Zeitpunkt der Auswanderung waren. Die Personen, deren Interviews in dieser Arbeit verwendet wurden, waren jeweils 6, 9, 12, 13 und 14 Jahre alt, wanderten jeweils 1934, 1935 und 1937 mit ihrer Familie aus und sind solche mit einer Herkunft aus Oberösterreich, Tirol und Vorarlberg; insgesamt waren es in den Jahren zwischen 1933 und 1938 789 Personen.

> *„Nein, aber es hat sich ein bisschen verzogen dann, mein Vater hat sich dann erkundigt und eine Broschüre bekommen um sich zu informieren, ne. Und so ist der Plan gereift eben. Es hat ein halbes Jahr ungefähr gedauert bis wir dann so weit waren zum Abreisen.“ (I4, 166-168)*[11]*;*
> *„…und von dort hat der Vater nachher im Sinn gehabt, nach Brasilien fahren. Nach Brasilien, ins Ausland. (...)“ (I7, 42-44)*

In dem Zusammenhang wurde auch von der Situation vor der Auswanderung in der alten Heimat erzählt, so wie von der Idee der Auswanderung selbst. So sind manche noch in Österreich zur Schule gegangen, andere erst in Dreizehnlinden. Zur Auswanderungsidee kam es möglicherweise durch Mundpropaganda, als auch durch Zeitungsartikel, in denen das Projekt beworben wurde. Nach einer umfassenden Auseinandersetzung mit dem Projekt, sofern dies aufgrund von Zeitungsartikeln möglich war, hatte man sich schließlich für die Auswanderung entschieden.

> *„Da hat er (Anm. T.R.: der Vater) gewälzt Auswanderungspläne. (…) Aber da ist meinem Vater aus der Zeitung ein Artikel über das Auswanderungsprojekt 13L*[12] *in die Finger gekommen, und dann haben wir uns mit dem befasst, gell. Kurzum, es ist so weit gekommen dann, dass wir dann bei diesem Auswanderungsprojekt mitgemacht haben.“ (I8, 66-71)*

Desöfteren wird auch betont, dass vor allem die Mütter der befragten Personen nicht auswandern wollten. Möglicherweise traf das auf viele Frauen zu, die ihre alte Heimat aufgrund der Entscheidung ihres Mannes verlassen mussten. Jedoch war ihnen die Auswanderung letzten Endes lieber als den Mann in einem neuen Krieg kämpfen und vielleicht sterben zu sehen. Es wurde auch von weinenden Frauen bei der Ankunft erzählt, denen der Anblick einer Heimat im brasilianischen Urwald offenbar nicht zusagte.

> *„Meine Mutter hat viel gejammert, die wollte nie da sein. Nie. Die war die Stadt gewohnt, Innsbruck, da haben wir gearbeitet, mitten im Zentrum und dann daher und im Urwald aufwachsen.“ (I5, 812-814);*
> *„Wir waren alle so erledigt. Die Frauen haben geweint, wie wir ausgestiegen sind aus dem Zug. In Ibicaré. Da war alles nur so Steine und so Sachen. Äußerst unwirtlich.“ (I4, 902-903)*

[11] wobei I4 das 4. Interview ist, Zeilen 166-168 im Transkript
[12] 13L: Dreizehnlinden

7.1.1 Auswanderungsgrund

Von Seiten Thalers lautete der offizielle Auswanderungsgrund, es wäre einerseits das Entkommen der Wirtschaftskrise der späten 1920er und frühen 1930er Jahre, desweiteren die gesetzliche Benachteiligung der nicht erstgeborenen Kinder der landwirtschaftlichen Betriebe in Tirol, die kein Recht auf den Hof hatten (siehe Kapitel: „Historischer Abriss"). Bei den Interviews ergaben sich weitere Gründe, wie beispielsweise die Aussicht auf den und die Angst vor dem zweiten Weltkrieg. Die meisten der Väter der ausgewanderten Befragten kämpften bereits im ersten Weltkrieg und sahen so die Möglichkeit, einem weiteren Krieg zu entkommen und auch für ihre jungen Nachkommen wollten sie einen Krieg vermeiden. Der Einberufungsbefehl wurde später bis nach Dreizehnlinden gesendet; einige der Ausgewanderten folgten diesem auch und sie gingen dafür zurück; andere ignorierten ihn, was unter den gegebenen Umständen auch kein Problem darstellte.

> *„Warum? Wegen dem Krieg! Die sind nur wegen dem ausgewandert." (I1, 764);*
> *„Da hat mein Vater gesagt: ‚So jetzt ist Zeit, dass wir auswandern, da kommt ganz bestimmt ein Krieg.' Und so war das auch." (I9, 367-368);*
> *„Ja, mein Vater ist ja im Krieg (Anm. T.R.: Im ersten Weltkrieg) gewesen. Und da hat er Angst gehabt vorm Krieg. Und da hat er gesagt, fahren wir rüber nach Brasilien, dann muss er nicht in den Krieg. Da sind wir nach Brasilien gefahren." (I2, 304-306)*

Die wirtschaftliche Lage in Österreich wurde allerdings auch des Öfteren als Auswanderungsgrund genannt, so wird über die Arbeitslosigkeit unter der österreichischen Bevölkerung zu dieser Zeit geklagt oder etwa über die stagnierende Wirtschaft im Österreich der 1930er Jahre. Es wurde ein „rückwärts Gehen" anstelle eines „vorwärts Gehens" erkannt – gleichzeitig das Anfangen im Urwald als auch „nicht so fein" (I2, 336) bezeichnet. Die Krise in Österreich brachte die Leute in eine immer prekärere Lage – so konnten die Höfe nicht mehr gehalten werden, in die zuvor noch für deren Modernisierungen investiert wurde, Maschinen konnten nicht mehr finanziert werden und der Preis von Rohstoffen stieg enorm an – durch die Auswanderung erhoffte man sich eine Verbesserung des Lebens; zu der es offenbar, im Vergleich zu den Umständen in Österreich, auch kam. Es wird erzählt, es wäre ihnen in Dreizehnlinden „nichts abgegangen" (I7, 1112).

> *„Ja, da waren schlechte Zeiten drüben. Und der Vater hat immer gesagt: ‚Hier kommt man nicht mehr weiter. Hier gehen wir mehr zurück als vorwärts.' Und vielleicht hat er den Krieg auch vorausgesehen. (…)" (I3, 51-53);*
> *„Ja, der Vater hat das aufgegeben wegen der wirtschaftlichen Krise, weil er den Hof nicht mehr halten konnte. Die Verbesserungen was er reingesteckt hat, die haben sich nicht mehr bezahlt gemacht. Er hat den Hof modernisieren angefangen mit Maschinen usw. und das ist nicht gegangen. Er hat es nicht mehr bezahlen können." (I4, 130-133)*

Für manche war vermutlich der Faktor „Abenteuerlust" auch nicht zu verachten, wobei sich diese vor allem eher bei den Kindern und Jugendlichen zeigte.

> *„(…) Und dann waren wir irgendwo in Abenteuerlust. Mein Bruder und ich waren ja ganz begeistert von der Idee zum Auswandern." (I4, 94-97)*

7.1.2 Thaler

Über Minister Andreas Thaler selbst haben die Befragten nicht besonders viel gesprochen, es wurden Fakten beschrieben und auch etwas kritisiert. Zumindest klang eine gewisse Unzufriedenheit mit dem Minister bei den Interviews durch. Es wurde erzählt, er habe „viel geschwindelt" (I1, 64) und er habe die „schönsten Ländereien" gehabt, die dann ausschließlich an seine Verwandten übergingen (vgl. I1, 75-76). Es wurde behauptet, „das Kolonisierte" habe mit Thalers Tod (1939) aufgehört, ebenso die Auswanderungen von Österreich her; jedoch wird der tatsächliche Grund hier der Beginn des Krieges in Europa sein.

7.1.3 Reise

Die Reise von Österreich nach Dreizehnlinden wurde in allen Interviews, vor allem auch in den Biographieinterviews, thematisiert. Es handelte sich um eine lange Schiffsfahrt von drei Wochen mit der Ankunft in Südbrasilien und einer weiteren Reise mit dem Zug, um die letzten Kilometer noch zu Fuß bis zum Bestimmungsort zu wandern. Den Schilderungen der Interviewten zufolge muss es sehr anstrengend und abenteuerlich gewesen sein; teilweise starben Personen bei der Reise sogar. Für die Überfahrt waren Schiffe mit einem (geschätzten) Gewicht von 20 000 Tonnen bestimmt, die in Genua ablegten – riesige Frachter mit großem Fassungsvermögen, also bei weitem nicht ausschließlich für die AuswanderInnen nach Dreizehnlinden. Bis zum finalen Anlegeort in Rio Grande do Sul, wo die AuswanderInnen das Schiff verließen, gab es einige Zwischenstopps auf verschiedensten Häfen Brasiliens für diverse Ladungen wie etwa Kaffee oder Bananen, so dauerte die Schiffsfahrt jeweils 21 Tage. Da es sich um ein italienisches Schiff handelte, gab es zur Verpflegung auch italienische Küche: „Nudeln und Nudeln und wieder Nudeln." (I7, 412)

Die Reise von der Ankunft in Brasilien bis nach Dreizehnlinden wurde von den AuswanderInnen als beschwerlicher wahrgenommen als die Schiffsfahrt. Es handelte sich um eine Fahrt mit der Eisenbahn vom Ankunftsort Porto Alegre bis nach Ibicaré, einige Kilometer von Dreizehnlinden entfernt, von wo aus sie zu Fuß weiter gingen. Die Fahrt selbst dauerte eine Woche lang, nachts blieb der Zug stehen; die Verpflegung wurde als primitiv bezeichnet (vgl. I8, 88-94): es gab Brot mit Wurst, und das heiße Wasser für den Kaffee wurde von der Lokomotive bereitgestellt.

Bei den letzten Kilometern, die zu Fuß auf einem Waldweg zurückgelegt wurden, kam es möglicherweise zu den ersten Kontakten mit wilden Tieren – so wurde von angsteinflößenden Brüllaffen erzählt. Häuser und Straßen waren zu diesem Zeitpunkt sehr einfach gebaut und es wurde von „deprimierten Blicken" und weinen, vor allem bei den Frauen, berichtet.

7.1.4 Situation in den ersten Jahren

Zu Beginn sahen sich die AuswanderInnen mit vielerlei Situationen konfrontiert, die gegenüber dem „alten" Leben in Österreich große Unterschiede aufwiesen. So erzählten sie von ihren Erfahrungen in

den ersten Jahren nach der Auswanderung; wie die Umgebung aussah, wie es um die Verpflegung in Dreizehnlinden stand, wie mit den Herausforderungen der Natur umgegangen wurde und was es für Probleme mit jenen Menschen gab, die in dieser Zeit den Wald bewohnten. Es wurde bei den Interviews gesagt, früher sei „nichts" gewesen, nur Wald; die Organisation, bzw. die Infrastruktur sehe heutzutage sehr gut im Vergleich zu damals aus. Man habe nichts geschenkt bekommen und zusehen müssen, zu überleben.

In Dreizehnlinden selbst standen bei der Ankunft der interviewten AuswanderInnen jeweils einige (Holz-)Häuser und eine Kirche. Es wurde beschrieben, in einer Hütte waren beispielsweise vier Familien untergebracht, die Lebensbedingungen äußerst einfach – so gab es auch kein Badezimmer, nur den Wald und die Blätter der Bäume wurden als Papier benützt. Die Interviewten, die damals selbst Kinder, bzw. Jugendliche waren, empfanden die Umstände als weniger anstrengend, als ältere: „Wir sind Kinder gewesen, ich bin da nicht so empfindlich gewesen. (…)" (I5, 820-821) Ebenfalls wurde betont, dass es nicht wahr wäre, zu behaupten, es wäre jemandem „wirklich schlecht" gegangen; „(…) Dass es früher schlecht gegangen ist, das stimmt nicht, weil wer selber gearbeitet hat, hat alles gehabt." (I5, 1016-1018) Die finanzielle Situation an sich war allerdings bei den meisten ziemlich schlecht; so wurde auch erzählt, dass das Zahlen der Passage von Österreich nach Dreizehnlinden von den meisten Personen die letzten Reserven verbrauchte und dann maximal noch genug für den Kauf von Nutztieren übrig war.

Für Einkäufe wurde jeweils in den nächsten größeren Ort, Joaçaba, 30 Kilometer entfernt, geritten, wobei auch ein Fluss überquert werden musste. Überhaupt hatte man damals keine Autos; als Hauptverkehrsmittel dienten Pferde, was, laut Interviews, vor allem den Jungen zusagte.

7.1.4.1 Verpflegung

Bei den Interviews wird berichtet, dass nie gehungert werden musste, wenn auch die Ernährung nicht sehr diversifiziert war oder als nicht besonders gut empfunden wurde. Wer selbst Tiere hielt, hatte auch Fleisch; es wurde über die Tiere berichtet, die geschlachtet wurden, so wurden unter anderem sogar Eidechsen gehäutet und gegrillt. Ebenfalls hatte man etwa Schweine in andere Städte verkauft.

7.1.5 Natur

Besonderes Augenmerk ist auf die Bewältigung der Probleme mit der Natur in der Anfangszeit nach der Auswanderung zu legen, da dies in fast allen Interviews thematisiert und ausgeführt wurde. Besuche von Spinnen und Schlangen waren keine Seltenheit in Dreizehnlinden. Des Öfteren war die Ernte durch Heuschreckenplagen oder Ameisen bedroht und ein Fluss erschwerte stets den Weg zum Nachbarort. Besonderen Wert legte man auf seine Pferde, die als oberstes Fortbewegungsmittel fungierten; viele Entfernungen wurden allerdings auch zu Fuß zurück gelegt. Eidechsen und Affen

waren ebenfalls ein Thema, erstere wurden teilweise auch gegrillt. Außerdem sind an dieser Stelle die Schwierigkeiten des Anbaus von Lebensmitteln aufgrund der klimatischen Bedingungen zu erwähnen.

7.1.5.1 Bedrohungen der Verpflegung durch die Natur

Hier wurde beispielsweise von Ameisen gesprochen, die im ersten Jahr nach der Ankunft das gepflanzte Gemüse abnagten, wodurch keine Ernte möglich war und „(…) von Obst überhaupt keine Rede“ (I8, 143-146). Eine der Interviewten berichtet über den Ausbruch der Schweinepest, an der über Hundert Schweine starben, alleine bei ihrer Familie – eine andere über diebische Eidechsen, die den Hühnern die Eier stahlen. Ebenfalls waren Heuschreckenplagen keine Seltenheit. Außerdem lebten Affen im Wald, die an sich nicht bedrohlich für die AuswanderInnen waren, jedoch durch ihr Brüllen Aufmerksamkeit erregten. Ein großes Thema stellten offenbar auch Schlangen und Spinnen dar, so wurde, vor allem von einer der Interviewten, viel über Erlebnisse mit diesen Tieren erzählt, etwa über die entwickelten Strategien, wie man sie am besten töten kann und dass man keine Angst davor haben muss. Gestorben an Bissen von giftigen Spinnen oder Schlangen seien nur wenige.

> *„Man hat Schlangen genau aufs Kreuz schlagen müssen, nicht auf den Kopf, weil da beißt sie dich. Aber aufs Kreuz, da kommt sie dir nicht mehr nach, da kommt sie dir nicht mehr nach.“ (I5, 837-839);*
> *„Nie auf den Kopf! Aufs Kreuz, dann kommts nicht mehr weiter. Bissen sind schon welche worden, aber gestorben ist nur einer. Je nachdem was für eine Schlange es ist, wenn’s eine Koral-Schlange ist, die ist viel giftiger, als die andere. Ja, solche haben wir genug erschlagen.“ (I5, 868-871)*

Als besonders ekelhaft wurden Spinnen empfunden, so erzählte eine der Befragten, sie habe des Öfteren fünfzehn Vogelspinnen am Tag erschlagen – das sind Spinnen, so groß wie eine Hand, die etwa dreißig bis vierzig Junge auf einmal bekommen. Ins heutige Dreizehnlinden finden nur noch wenige dieser Tiere ihren Weg.

7.1.6 „Kabockler“

Die im Portugiesischen genannten „caboclos“ sind im Allgemeinen Mischlinge aus Indios[13] und Europäern. Zum Zeitpunkt der Auswanderung lebten diese in den Wäldern im Gebiet von Dreizehnlinden und wurden zugunsten der ÖsterreicherInnen vertrieben. Entsprechend waren sie unzufrieden mit der Situation. Allerdings sei an dieser Stelle erwähnt, sie bewohnten widerrechtlich ein privates Gebiet, von dem sie der Meinung waren, es wäre ihres. Laut Aussagen in den Interviews

[13] Der Begriff „caboclo“ kommt von einem Begriff der Tupí (kaa’boc), einer der größten Ethnien, die Brasilien vor der Kolonialzeit besiedelten, zurück und heißt so viel wie „von Weißen herkommend“. Von Weißen herkommend insofern, da es sich um Vermischungen zwischen den alten europäischen (bzw. portugiesischen) Kolonialisten und den brasilianischen Ureinwohnern handelte. Der deutsche Begriff „Kabockler“ wird von den Interviewten und allgemein eher als Schimpfwort für vertrauensunwürdiges Volk verwendet, daher wird er in dieser Arbeit unter Anführungsstriche geschrieben. Die „caboclos“ selbst werden lieber als „Brasilianer“ bezeichnet.

hätten sie selbst Land kaufen können, jedoch war deren finanzielle Situation mehr als dürftig und sie lebten vom Jagen und Fischen. Viele sind nach Paraná oder anderswohin abgezogen, andere haben später auch Arbeit in Dreizehnlinden gefunden. Die AuswanderInnen hatten fast durchwegs Probleme mit den „caboclos“ und es gab bei den Interviews wenige positive Worte in Bezug auf sie. Entweder wurde von Problemen und Erlebnissen selbst mit „Kabocklern“ erzählt oder aber sie wurden beim Interview beschimpft oder belächelt. Offenbar gab es, besonders in den ersten Jahren, viele Probleme zwischen ihnen und den ÖsterreicherInnen; später wurden sie allerdings auch als billige Arbeitskraft in den wirtschaftlichen Betrieben in Dreizehnlinden eingesetzt. Jedenfalls wurden sie, vor allem bei den Biographieinterviews, auch stark thematisiert; insofern dürften die Ereignisse in Zusammenhang mit den „Kabocklern“ von großer Bedeutung gewesen sein.

> *„Die Kabocklers, das ist ja die Kreuzung von allen Rassen die haben nur lauter Fehler die wollen nicht arbeiten und stehlen wie die Raben.“ (I4, 259-260);*
> *„Nein, das war dieses Mischvolk hier. Das minderwertige Mischvolk.“ (I4, 255);*
> *„Nein, nein, das war ein Volk, die haben ja keine Steuer gezahlt und nichts, die haben ja nichts produziert.“ (I4, 282-283);*
> *„Ja, ja… das sind solche Sachen gewesen. Aber früher sind die Kabockler schlimm gewesen, weil die haben eine Wut gehabt, weil Ausländer gekommen sind.“ (I1, 396-397);*
> *„Die Kabockler. Die Waldhocker. Sie mögen ja nicht, wenn wir so sagen. Aber wir nennen sie so.“ (I1, 399-400);*
> *„Nein… man hat halt auch schauen müssen, dass man auskommt damit. Gewisse sind gewesen, die die Deutschen nicht gehasst haben… aber auch welche, die sie mehr gehasst haben.“ (I3, 252-254)*

Es wurde erzählt, die „Kabockler“ wären arme Leute gewesen, die kein Mitleid vertrugen – hätte man ihnen an einem Tag etwas geschenkt, hätten sie es am nächsten Tag verlangt (vgl. I4, 303-304). Es handelte sich, wie erwähnt, um ein Volk, das vom Fischen und von der Jagd lebte, keine Steuern an den brasilianischen Staat zahlte und rechtmäßig (zum Großteil) kein eigenes Land besaß.

In Bezug auf die „Kabockler“ als Arbeitskraft wurde beispielsweise erzählt, dass sie günstig gewesen sein sollen und als solche auch dienten, von einer anderen Seite aber sei es riskant gewesen, sie anzustellen, da sie, laut Interview, weder gut arbeiteten, noch sich dankbar über ihre Bezahlung zeigten.

> *„(…) Man hat sie noch als Arbeitskräfte gehabt, aber es ist immer sehr riskant gewesen. Sie wollten immer schon was haben, bevor sie überhaupt was getan haben. Da wollten sie schon Lebensmittel und was weiß ich. Dann sind sie mit der Familie gekommen und der ganze Anhang ist auch noch gekommen. Mit der Arbeit wars dann nicht mehr weit her…“ (I4, 295-299);*
> *„Es sind wenige heute. Die sind alle schon zivilisierter geworden. Die arbeiten schon. Wenn sie auch nicht gut arbeiten, aber sie arbeiten doch was.“ (I4, 312-313)*

Es wurde in den Interviews die Arbeitsmoral dieses Volkes beklagt, die, nach Aussagen in den Interviews, eine ausgesprochen schlechte war, so seien auch deren Frauen spät aufgestanden, hätten sich um nichts gekümmert als ihr Aussehen und bei Gesprächen habe man zugehört, sie würden

behaupten, „(…) die dummen Deutschen, die arbeiten für uns“ (I4, 512). Desweiteren sollen sie sehr diebisch gewesen sein: „Und wenn sie was zum Stehlen gefunden haben, haben sies gestohlen.“ (I8, 756)

7.1.6.1 Allgemeine Probleme mit „Kabocklern“

Eine der Interviewten behauptet, sie persönlich hätte nie Probleme mit den „Kabocklern“ gehabt, da sie sehr schnell etwas portugiesisch gelernt hatte und sich bald mit ihnen verständigen konnte. Sie statuierte es als ihr „Geschick“, denn ansonsten hatten die meisten der AuswanderInnen tatsächlich Schwierigkeiten mit ihnen. Das Land, auf dem sie ihre Hütten (widerrechtlich) stehen hatten, war teilweise gerodet und wurde vom Minister Thaler, laut Aussagen in den Interviews, privat gekauft und die „Kabockler“ wurden schließlich vom Militär ausgeräuchert, um ihre Hütten zu verlassen.
Eine der Interviewten behauptete, sobald man als Frau alleine unterwegs war, wurde man von den „Kabocklern“ als „Freiwild“ (I8, 615) angesehen; es wurde also offenbar auch die Gefahr einer Vergewaltigung erkannt. So erzählt sie eine persönliche Geschichte, bei der sie die Initiative ergriff, um sich selbst zu schützen:

> *„Ich war damals glaub ich 16 Jahre… meine Mutter ist ins Krankenhaus gekommen, hat müssen sich operieren lassen. Der Vater war mit der Mutter im Hospital. Und der Bruder ist auch weggegangen, es war Karfreitag und ich bin da allein, ganz da draußen und die Hütte nix zum Versperren, gar nix. Und unter uns gleich war das Ende der Kolonie, das Projekt. Da ist ein Fluss gegangen und drüben auf der anderen Seite ist eine ganze Reihe von diesen Kabocklerhütten gestanden (…) Gell. Und ich bin da ganz alleine da. Und ich hab Angst gehabt und ich sag zu meinem Bruder, bitte, er soll da bleiben. Weil es war ja keiner da, der mir helfen hätt können, wenn was wär. Ja, ist halt doch weggegangen und ich bin halt da geblieben. Und da hab ich schon gemerkt, da tut sich schon was. Ich hör immer verdächtige Geräusche. Und die sind immer näher und immer näher gekommen. Und da war zu meinem Unglück auch ein entsprungener Mörder dabei bei diesen Kabocklers. Und ich hab eine Angst gehabt, eine Angst gehabt. Ich hab dann, weil ich nicht mehr gewusst hab, was machen, hab ich das Gewehr von der Wand genommen, das war ein Schrotgewehr und ich hab ja keine Erfahrung gehabt zum Schießen oder so, gar nix. Und hab das Gewehr genommen und hab bei der Fensterluke rausgeschossen. Und ich hab auch nicht daran gedacht, das Gewehr da anzuschlagen, das hat mich umgehaut. Hab geschossen, ne. Aber nachher hab ich eine Ruhe gehabt.“ (I8, 154-172)*

Einmal erwischte es eine schwangere Frau: sie wurde überfallen und es wurde ihr mit einem Messer in den Kopf gehackt, wobei der Sehnerv durchtrennt wurde. Sie überlebte den Angriff zwar, ging danach aber zurück nach Österreich. Berichtet wurde von einer weiteren Frau, die ebenfalls angegriffen wurde, und dann an den Folgen starb.

> *„Ja, also eine Frau, eine Hochschwangere Frau haben sie angefallen. Die hat sich gewehrt, haben ihr mit dem Messer übern Kopf geschlagen, habens den Sehnerv durchgetrennt. Die ist blind geworden, ist dann nach drüben gegangen wieder, gell.“ (I8, 627-629)*

Besonders in der Zeit während des Krieges, als man den AuswanderInnen die Waffen abnahm, machten sich die „Kabockler“, laut Erzählungen, stark und bedrohten die ÖsterreicherInnen immer

wieder, wobei es immer wieder zu Auseinandersetzungen gekommen sein soll. Angriffe auf Personen, die auf ihrem Pferd ritten, waren auch keine Seltenheit. Einzelne Geschichten hierzu wurden in den Interviews erzählt.

> *„Und die haben den so verdroschen, der ist eine ganze Woche im Busch verkrochen gewesen und hat so (…) da unten. Da war alles Busch. Da hat er… da haben ihn seine Verwandten ernährt, er konnt gar nicht mehr weg, so war er zerschlagen." (I5, 593-595);*
> *„Und so verschiedentlich sind Leute angefallen worden, auch in der Kriegszeit. Meinen Mann wollten auch einmal vom Pferd, vom Pferd nehmen. Es war Nacht schon. Da sind sie, die Kabockler unterwegs gewesen, besoffen kriegts Courage, das Gesindel, gell. Und er hat immer so ein großes Buschmesser drin gehängt gehabt, net. Das hat er dann rausgerissen, ich hab schon gesagt: ‚Du bist ja dumm, warum hast du nicht die Schneide genommen?' Er hats dann vom Rücken runtergehaut. Dann habens ihn in Ruhe gelassen." (I8, 608-613)*

An dieser Stelle soll noch einem „Kabockler" namens „Gazula" erzählt werden, der als besonders angenehm empfunden wurde – beliebt, zumindest bei der Interviewten – höflich und er lernte sogar Deutsch:

> *„Einer ist da gewesen, ein ganz ein schwarzer, der hat Gazula geheißen, den haben wir extra gerne gemocht, wir haben gekegelt, der hat alles mitgemacht, gekegelt, Theater gespielt, alles hat er gemacht und dann hat er für meinen Garten gearbeitet, er hat Geld gebraucht und dann hat er den Schweinemist runtergeradelt und dann hat er ausgeholfen. Das ist ein ganz ein zahmer Schwarzer gewesen. Den haben alle Leute gern mögen. Seine Frau ist auch eine Schwarze und sein Sohn, den haben Deutsche aufgezogen, weil der kann nur deutsch. Wenn er mich jetzt hin und wieder sieht, erkennt er mich wieder. Ja, das sind sieben Buben gewesen. Und den Gazula, den haben alle gerne gemocht, der hat niemandem nichts getan." (I5, 332-340)*

7.1.7 Die Zeit während des 2. Weltkrieges

Mit dem Eintritt Brasiliens in den Krieg wurden das deutsche Volkstum und die deutsche Sprache in der Kolonie verboten. Dreizehnlinden wurde damals zu Pápuan umgetauft, später zu Paraíso Bento und erst 1963 wurde es schließlich zu Treze Tílias. Reisen, auch innerhalb Brasiliens wurde für die DreizehnlindnerInnen besonders schwierig; es musste um eine polizeiliche Genehmigung angesucht werden, und man musste sich „überall melden" (I4, 407). Als deutschsprachiges Volk war man in der Zeit des Krieges in Brasilien nicht besonders beliebt; immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen mit Autoritäten, woraus Inhaftierungen resultierten – meist reichte es aus, auf der Straße deutsch zu sprechen. Zusätzlich fühlten sich die „Kabockler" in diesen Jahren wieder stärker, zumindest erweckt dies den Anschein in den Interviews, da diese sich gegen die nun „allgemein unbeliebten" deutschsprachigen „legitimierter" auflehnen konnten. Vergleichsweise ein insgesamt wohl kleiner Preis, betrachtet man die Zustände in Europa während des Krieges. Vom Krieg selbst bekamen die DreizehnlindnerInnen relativ wenig mit; außer, dass der Kontakt nach Europa in dieser Zeit völlig unterbunden war. Eine der Interviewten erzählt von dem Einberufungsbefehl, mit der Aufforderung,

für Deutschland in den Krieg zu ziehen, der offenbar bis Dreizehnlinden gesendet wurde. Manche haben ihn befolgt und sind für den Krieg zurückgegangen, andere ignorierten ihn:

> *„Ja, ja. Ist das gewesen. Meine Brüder habens auch schon gekriegt, die haben schon das Alter gehabt dazu. Die sind auch einberufen gewesen. Da sind wir ausgewandert, mein Vater hat gesagt: ‚Ich verbrenn die ganzen Papiere.' Da hat er alles verbrannt, was gekommen ist. Sonst hätt er müssen." (I1, 784-787)*

Offenbar gab es aber unter den AuswanderInnen auch solche, die den Krieg in Europa befürworteten und entsprechend auch dem Einberufungsbefehl folgten (und zum Teil dann im Krieg starben):

> *„Não, não, es waren schon welche da, die für den Hitler waren." (I4, 335);*
> *„Sind viele zurück. Ja, sind viele zurück." (I4, 351);*
> *„Ja, da sind welche dann im Krieg auch umgekommen." (I4, 359)*

Es wird von den Zuständen und von Inhaftierungen in den Kriegsjahren erzählt – die Zeit wurde von den AuswanderInnen als schwierig empfunden; sie lebten in der Sorge, sie könnten wegen ihrer Herkunft und Sprache in zusätzliche Schwierigkeiten geraten.

Einer der Interviewten ist der Meinung, dass die brasilianische Kultur vor allem durch den Krieg in Dreizehnlinden Einzug gefunden hatte. So beantwortete er die Frage, ob er den Krieg als Grund dafür sehe, mit: „Ja, ja. Logisch." (I3, 391)

7.1.8 „Auswanderung" und damit zusammenhängende Kritische Momente der Identität und Zusammenfassung

Gewiss waren die Auswanderung selbst, als auch die Jahre danach ein großer Einschnitt in das Leben der emigrierten Personen, ob Kinder, Jugendliche oder Erwachsene. Von der Auswanderungsidee ausgehend, begann ein langjähriger Prozess der Veränderung und vermutlich zum Teil auch Anpassung der eigenen Identität an die gegebenen, neuen Umstände. Was mag dies in Hinblick auf das Kritische Moment bedeuten? Wenn hier davon die Rede ist, im Krieg hätte „das Kolonisierte" aufgehört und das „Brasilianische" sei in den Ort gekommen, dann dürfte dies also, zumindest zu jener Zeit, kein vollkommen eigenständiger Prozess, ohne Beeinflussung von außen gewesen sein (Kritisches Moment: „die Zeit während des zweiten Weltkrieges").

Gleichzeitig hatte man mit den primitiven Lebensverhältnissen „im Wald" umgehen zu lernen, eine große Veränderung vom Leben in Österreich, welches zwar in den 1930er Jahren gewiss auch nicht das einfachste und angenehmste war, jedoch im Vergleich zu den neuen Lebensverhältnissen, zumindest anfangs und in den Köpfen der AuswanderInnen, wahrscheinlich besser. Dies lässt sich bereits aus der erzählten Reaktion vieler Frauen bei der Ankunft („weinen") schließen (Kritisches Moment: „Ankunft").

Außerdem kam es zu den Problemen mit den Einheimischen („Kabockler") – die die EinwanderInnen nicht unbedingt wegen ihrer Herkunft ablehnten, sondern weil sie das Land

bewohnten, das sie als das ihre gesehen hatten und sie selbst vertrieben werden sollten – wodurch sich viele DreizehnlindnerInnen vermutlich nicht willkommen fühlten (Kritisches Moment: „Kabockler“). In den Kriegsjahren kam noch die allgemeine Abneigung gegen deutschsprachige Völker dazu und der Verbot der deutschen Sprache.

Nun hatte man die Möglichkeit, sich entsprechend der Umgebung und den Umständen, zumindest teilweise, anzupassen – in dem Fall auch die portugiesische Sprache zu lernen – und die Tatsachen zu akzeptieren oder Abneigung, Wut und Hass auf diese zu haben und letztendlich damit unglücklich zu sein, woraus erneute Abwanderung von Dreizehnlinden resultierte – teilweise zurück nach Österreich, teilweise in andere brasilianische Gebiete. Man kann also sagen, die DreizehnlindnerInnen sahen sich bereits zu Beginn mit dem Problem konfrontiert, ihre „alte“ Identität nicht unverändert und „ungestört“ leben zu können, wobei die möglichen Veränderungen nicht ausschließlich durch „normale“ Assimilationsprozesse, wie in der Theorie beschrieben, angetrieben wurden, sondern zusätzlich durch den Druck der Situation mit den Einheimischen und der des Krieges. Insgesamt herrschte in dieser Zeit also eine Anpassung bei gleichzeitigem (geheimem) Aufrechterhalten der Sprache und Kultur zu Hause.

7.2 Brauchtum

In diesem Unterkapitel werden all jene Themen angesprochen, die in den Zusammenhang mit dem Brauchtum und dem Alltagshandeln eines Menschen in Dreizehnlinden und im weiteren Sinne mit der Identität in Verbindung zu bringen sind. Es geht hier um Aussagen, die sich zum Teil direkt unter „Identität“ ansiedeln lassen, aber auch um jene, die das Brauchtum selbst, gegebenenfalls auch den Tourismus und dem Tourismuskonzept „Tirol Brasileiro“ behandeln. Desweiteren werden hier Fragen nach dem Kontakt nach Österreich, der Kultur und dem möglichen „Verlust der Kultur“, Reisen und Abwanderung aus Dreizehnlinden aus verschiedenen Gründen bis hin zu Alltagsfreizeitbeschäftigung abgehandelt.

Auf die Frage hin, ob es heute in Dreizehnlinden ein „Österreichisches Bewusstsein“ gebe, wird zum einen behauptet, dem wäre jedenfalls so, man „wisse, wo man herkommt“ (vgl. I1, 704), und zum anderen, es wäre nicht mehr so, da bei den Jungen kaum noch deutsch gesprochen werde. Einer der Interviewten spricht stolz davon, heute noch seinen österreichischen Pass zu tragen, einen brasilianischen brauche er gar nicht – es wird aber auch nicht abfällig über jene gesprochen, die sich einen ausstellen ließen, als sich die Möglichkeit dazu ergeben hatte. Über Anpassung wird hier trotzdem auf lange Sicht mit Blick auf die zukünftigen Generationen eher phlegmatisch gesprochen, und es wäre ohnehin „eben so“ (I7, 960), wenn man in ein fremdes Land geht.

> *„Das ist eben, wennst ins Ausland gehst, musst du dich anpassen. Ein Brasilianer, wenn der nach Österreich geht, dann muss der auch deutsch reden.“ (I7, 960-961)*

Eine der Interviewten spricht davon, dass sie ihrer Heimat treu bleibe, trotzdem bereits ihre Wurzeln in Brasilien sehe; es gefiele ihr Österreich zwar, doch nicht zum Bleiben. Sie empfände die Leute in Österreich als „vielfach kleinkariert“ (I8, 324), es gäbe zu viel Tratsch und in Brasilien hätte man außerdem allgemein mehr Bewegungsfreiheit, in Österreich wäre man von den Gesetzen her eingeklemmt (vgl. I8, 318-320). Nach ihrer Meinung gehe es den Menschen in Österreich heutzutage finanziell insgesamt besser, jedoch sei man in Brasilien auch zufrieden, man habe sein sicheres Leben, mit dem man zufrieden sein könne. Die Jungen sprächen heute portugiesisch und man habe sich anzupassen. Die Natur in Österreich sei unvergesslich, doch sie selbst fühlte sich eher fremd, gar nicht besonders willkommen; heute habe sie auch fast keinen Kontakt mehr mit den Verwandten in Österreich. Diese Tendenz dazu, dass es den Personen in Österreich zwar sehr gut gefalle, es jedoch keine Option zum Bleiben wäre, zieht sich durch fast alle Interviews durch; dafür wäre das Leben in Brasilien, bzw. Dreizehnlinden zu schön.

Bei einem der Interviews fällt der Verdruss darüber, dass das Österreichische und die deutsche Sprache anscheinend verloren gehen, besonders auf, so wird beispielsweise der Ärger darüber ausgedrückt, dass Junge, auch wenn sie deutsch beherrschen, trotzdem lieber portugiesisch sprechen – Dreizehnlinden werde sich völlig von seinen alten Werten entfernen und nichts mehr mit Österreich zu tun haben. Auf die Frage hin, ob sie sich als Brasilianerin oder Österreicherin, bzw. Tirolerin fühle, reagierte sie fast empört mit den Worten, sie sei doch eine Tirolerin. Spätestens hieraus lässt sich interpretieren, dass (zumindest in diesem Fall) keineswegs das Brasilianische angenommen zu sein scheint. Im Vergleich dazu lässt sich bei den anderen Interviews zwar eine gewisse „Heimatverbundenheit“ und auch Stolz in Bezug auf die österreichische Herkunft erahnen – „Ich bin Österreicher! Bis heute noch.“ (I7, 797) – doch stehen diese der Anpassung an das Brasilianische insgesamt offener gegenüber.

Besonders in der Zeit zu Beginn war die Ablehnung gegenüber Brasilien noch größer, verständlicherweise, denkt man an die im vorigen Unterkapitel angesprochenen anfänglichen Probleme mit den großen Veränderungen. So wird erzählt, es wurde zu jener Zeit auch unter den Kindern darüber geschimpft, „das schirche Brasilien, das schirche Brasilien“ (I5, 554); doch dürfte es sich in vielen Fällen über temporäre, bzw. spielerische Unzufriedenheit unter Jugendlichen gehandelt haben, da in den meisten Interviews retrospektiv insgesamt eher positiv über das Leben in Dreizehnlinden erzählt wurde. So erzählt einer der Interviewten von einem Bekannten, der sich stets darüber beschwert hätte, es würde ihnen in Brasilien nicht gut gehen, doch er betont, dass dies nicht wahr sei; wer gearbeitet hatte, hatte alles was er brauchte, wenn auch nicht bei dem Komfort, den man heutzutage habe (vgl. I7, 427-429). Weiters wird erzählt, alles (Geschichten über negative Erlebnisse) sei wahr und tatsächlich passiert, doch, dass es nicht stimme, wenn jemand tatsächlich

behauptete, es wäre „schlecht“ gewesen; Arbeit führte dazu, gut leben zu können und insofern zu Zufriedenheit.

Bei dem Thema, ob Dreizehnlinden heute „typisch österreichisch“ wäre, spalten sich die Meinungen; die einen behaupten, ja, die anderen, nein, und es gibt jene, die behaupten, in einigen Aspekten wäre es bestimmt so und in anderen nicht. So wird immer wieder die Sprache betont und dass das Deutsche zwar verloren gehe, doch die Herkunft der Familie auch für die Jungen von großer Bedeutung wäre und die alten Traditionen gewiss auch weiterhin gepflegt werden würden. Die Antwort auf die Frage, was denn „typisch Österreichisch“ sein sollte, war vom Interviewer nicht vorgegeben; interessant war es hier, zu erfahren, wie die subjektive Meinung unter den Befragten zu dem Thema „Dreizehnlinden – typisch Österreichisch“ aussah. Bei den Leitfadeninterviews wurde dies von Seiten des Interviewers thematisiert und bei den narrativen Interviews kam es ebenfalls im Laufe der Gesprächsführung auf. Beispielsweise mache es keinen Spaß, durch einen Staudenwald zu laufen, die „schönen Wälder von Österreich“ gebe es in Dreizehnlinden nicht, man hätte solche Bäume auch setzen können (vgl. I4, 658-660). Die Ansicht der Menschen sei aber doch österreichisch, trotz der großen Entfernung sehe alles aus wie „zu Hause“; allerdings sei inzwischen alles sehr „verportugiesischt“ (vgl. I4, 456-462), mit vielen Enkelkindern der Ausgewanderten, die selbst kein deutsch mehr sprechen – dies habe sich in letzter Zeit wieder etwas geändert, da mehr Junge auch die Möglichkeit nutzen, nach Österreich arbeiten zu gehen, wo dann auch die deutsche Sprache gelernt werden musste.

Hier wird bei allen interviewten Personen besonders betont, dass sie selbst mit ihren Kindern rigoros, bzw. streng gewesen seien und im eigenen Haus nur deutsch sprechen lassen haben. Dies schien zumindest bis zur zweiten Generation ein besonderes Anliegen der Ausgewanderten gewesen zu sein. Möglicherweise gründet dies in der Sorge, dass eben genau das eintritt, was nun auch der Fall und die mögliche Begründung für das Aussprechen von Missgunst ist: der langsame Verlust der deutschen Sprache und der österreichischen Kultur: „Ja, da ist das halt vermischt, da kannst auch nichts machen. (…)“ (I3, 654-655). Würde dies „unter den Augen“ der EinwanderInnen, also bei ihren eigenen Kindern bereits geschehen, hätten sie möglicherweise Probleme gehabt, dies zu akzeptieren, da sie selbst noch einen großen Einfluss auf das Geschehen hatten (Kritisches Moment: „Erziehung der Kinder“). Man könnte dies auch in die Richtung interpretieren, dass zu jener Zeit auch noch die Idee einer Rückkehr nach Österreich bestanden hatte, jedoch wird ersterer Gedanke eher zutreffen, zumal auch von Mischehen (Kritisches Moment: „Eheschließungen“) der Kinder mit BrasilianerInnen gesprochen wurde, die zu jener Zeit verpönt waren (vgl. I4, 478-479); doch auf diese weiteren Entwicklungen ab der dritten Generation hatte man keinen besonderen Einfluss mehr und konnte nur noch resignieren, bzw. die Tatsache akzeptieren oder sich darüber beschweren: „Ja, ja, ja. Ich glaub, das muss man nehmen wies kommt. Glaub ich.“ (I3, 659). Die EinwanderInnen und ihre noch

in Österreich geborenen Kinder selbst hatten bereits mit einer Identitätskrise und der Frage zu kämpfen, ob sie nun zur Gänze „Österreicher im fremden Brasilien“, in dem sie sich zu Beginn gar nicht besonders willkommen fühlten, bleiben, ob sie „Österreichische Brasilianer“ werden sollten, oder ob es eine Möglichkeit gibt, etwas „Eigenes“ zu behalten und gleichzeitig das „Neue“ anzunehmen – letzteres war dann auch der Fall.

Der Verlust der Sprache und die komplette Vermischung der Kulturen der eigenen Kinder bereits in der Jugend und vermutlich auch die Sorge, mit ihnen gar nicht mehr auf die Art kommunizieren zu können, wie sie es selbst in ihrer Kindheit gelernt hatten, hätte wohl weiteres Unbehagen erzeugt. Die Idee, Kinder mehrsprachig aufzuziehen, mit der Begründung, deren internationale Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen, dürfte zu jener Zeit wahrscheinlich noch kein wesentliches Kriterium gewesen sein. Dies lässt sich eher heute vermuten, zumindest erweckt es den Anschein bei Gesprächen mit jungen, deutschsprachigen Personen in Dreizehnlinden.

Insgesamt scheint das Phänomen der Vermischung in der heutigen Zeit, nach mehreren Generationen, für die Befragten selbst zwar aufzufallen, zum Teil auch negativ, aber nicht mehr in dem Sinne stören, dass etwas dagegen unternommen werde müsste: „Logisch. Das ist doch normal, glaub ich.“ (I3, 683); „Ja. Ja, ja doch. Die sind ganz Brasilianisch eingestellt.“ (I1, 822). Dagegen stehen allerdings auch die Aussagen, besonders aus einem Interview, wo mehrmals betont wird, wie schlimm dieser Tatbestand sei:

> *„Mir kommt vor, da kann man sich was einbilden, dass sind noch Orte mit Kultur und sowas… gegen hier. […] Das ist schade, dass das 13L ganz zerbockelt[14]… nur brasilianisch wird mal sein! Schon die deutsche Sprache… Es sind Deutschlehrerinnen und Ding… aber die interessieren sich wenig. (…) (I9, 943-948)“*

7.2.1 „Tirol Brasileiro“

Die meisten Häuser in Dreizehnlinden sind im Tiroler Stil gebaut, Tanzgruppen und Lokale, und besonders die Hotels orientieren sich am Tiroler Lebensstil. Es stellt sich die Frage, ob dies „nur“ ein Tourismuskonzept ist, oder ob sich die Personen in Dreizehnlinden tatsächlich damit identifizieren.

Hierzu wäre zunächst zu klären, was „Tirol“ überhaupt bedeutet. Das bloße Demonstrieren aller möglichen Klischees, die ein „typischer Tiroler Ort“ zu bieten hat, wäre möglicherweise zu banal; hier spielen weitere Faktoren eine Rolle, dazu gehört das von den Ausgewanderten mitgebrachte Gedankengut, der Lebensstil, die Ernährung, die Erziehung der Kinder, die gesprochene Sprache, eine gewisse Heimatverbundenheit und im weiteren Verlauf auch die Bräuche, die eben als „typisch“ für diese Heimat gelten. Bei dem Konzept des „Brasilianischen Tirol“ spielen vor allem letztere eine Rolle. Diese dienen unter anderem zur Betonung soziokultureller Gemeinsamkeiten und

[14] Es ist anzunehmen, dass mit „zerbockelt“ die Vermischung der ÖsterreicherInnen mit den „Kabocklern“ gemeint ist.

gemeinsamer historischer und aktueller Erfahrungen – so hebt sich der Ort durch die Zurschaustellung seiner Traditionen bereits von seinem Umland ab. Es demonstriert die Vorstellungen einer gemeinsamen Herkunft und die kollektive (österreichische) Identität und ein darauf beruhendes Solidarbewusstsein, wobei es fragwürdig ist, inwieweit letzteres in den späteren Generationen zutrifft und welcher Teil davon die bloße Freude an der Sache ist, bzw. tatsächlich das bloße Unterhalten von Touristen. Vor allem für die heute älteren Bewohner Dreizehnlindens dient oder diente die Aufrechterhaltung der Bräuche gewiss auch zur Vorstellung des Glaubens an eine gemeinsame Zukunft als endogene Gruppe.

Im Zusammenhang mit dem Symbolischen Interaktionismus kann man hier auch von einem konstruktivistischen Ansatz der Ethnizitätsforschung sprechen: mancherlei Bräuche (Symbole) und „typischer" österreichischer Eigenschaften wurden vermutlich erst in Brasilien „entdeckt" und zur besonderen Abgrenzung vom Umland und zur Demonstrierung des „Anders-Seins" anhand der Bräuche benützt: „Wir Alten haben uns immer gewehrt und haben auch alles gemacht, um unser Volkstum zu halten, in punkto Gesang und Musik und Sprache." (I4, 596-597). So zieht sich auch durch fast alle Interviews die Tendenz zu der Meinung durch, es wäre besonders positiv zu sehen, dass auch heute noch, auch von den Jungen, diese Bräuche regelmäßig praktiziert werden; gleichzeitig erwecken deren Aussagen aber den Eindruck, dass dies insofern als kritisch gesehen wird, da die Aufrechterhaltung der Bräuche heutzutage vielleicht nur noch aus ökonomischen Gründen stattfindet, also für den Tourismus – also ein „Tirol" zu verkaufen, das aber möglicherweise in den Köpfen tatsächlich keines mehr sei: „Tirol Brasileiro… (…) Passt gar nicht gut, gell?" (I1, 598-601); „Na, das stimmt nimmer. Weil schon zu viele, die was noch von drüben sind, wegsterben, ne." (I9, 909-910); wobei hier wiederum die Frage danach zu stellen ist, ob dies auf lange Sicht als „gut" oder „schlecht" für den Ort angesehen werde:

> *„Aber du, wirst sehen, musst mal da bleiben, wenn eine ganze Woche nur Fest ist! Wieviele Leute da kommen!" (I1, 902-903);*
> *„Sonst… wenn Feste sind, werden schon sehen, wie viele Leute da kommen. Wenn Feste sind, gehen alle in Tracht. Weißt, da müsste man schon etwas strenger sein." (I1, 833-835)*.

Diesen beiden Aussagen von derselben Person ist zu entnehmen, dass das Kommen „vieler Leute" aufgrund der traditionellen Feste besonders positiv zu sehen sei, vor allem auch das Gehen in Tracht; jedoch, inwiefern man strenger sein müsste, ist nicht ganz klar – vielleicht, das Tragen der Trachten auch im Alltag, doch wer das verlangen könnte und welchen Sinn dies in Bezug auf die Erhaltung der österreichischen Identität bei den Jungen hätte, ist denkbar fragwürdig.

Desweiteren wird von zweierlei Betrachtung des Tourismus gesprochen; für die Hotels und Geschäftsleute sei es gut, wenn viele Besucher kommen, für die Tanz- und Musikgruppen (die Hoteliers hätten keine eigenen Gruppen) vermutlich laut Aussage eher schlecht, da diese für die Unterhaltung der Touristen sorgen sollen, dabei auf ihre Mittagspausen von ihrer Arbeit verzichten

und selbst keine besonders hohe Bezahlung dafür bekämen. Sie würden es aus Spaß machen, es wird aber bezweifelt, dass dies besonders viel mit „Erhaltung der Kultur“ zu tun haben soll (vgl. I4, 615-618, 627-628, 634-636).

Überhaupt wird bei den Interviews gerne über das Brauchtum im Zusammenhang mit den großen Festen im Ort berichtet, bei denen die DreizehnlindnerInnen es besonders zelebrieren. Mancherlei Aussagen sind gewiss auch widersprüchlich, so wird erzählt, junge DreizehnlindnerInnen treten bei den Festen stolz in ihrer Tracht auf, es seien auch „viele dabei“ (I1, 619) bei den Schuhplattlern, die auftreten und aufmarschieren wollen; gleichzeitig wird immer wieder das scheinbare Desinteresse bei den Jungen erwähnt: „Ich weiß selber nicht… wenig Interesse ist halt. Wenig Interesse.“ (I1, 616). Besonders widersprüchlich erscheint folgende Aussage: „Sie wollen überall dabei sein, aber zu wenig Interesse haben sie. Ja. So ist das.“ (I1, 699) „Überall“ dabei sein zu wollen impliziert doch eigentlich großes Interesse. Vermutlich ist hier gemeint, bei Festen als „Auftretende“ und „Unterhaltende“ dabei sein zu wollen, sich aber nicht tatsächlich für die österreichische Kultur zu interessieren.

Die Schuhplattler scheinen einen besonderen Stellenwert für die Interviewten zu haben, da diese durchwegs bei allen Interviews auch erwähnt werden; ebenso auch die (traditionelle) Musik und die Stadtkapelle, die heute noch stolz alte Tiroler Lieder spielt, jedoch gleichzeitig kaum einen deutschsprachigen Musikanten in der Gruppe hat – zusätzlich sei hier erwähnt, in der Gruppe befinden sich nicht nur Nachfahren deutschsprachiger EinwanderInnen, sondern auch „richtige“ Brasilianer, die sich dafür interessieren: „Ja, die integrieren sich. Wir verstehen uns gut mit den Italienern und auch mit den Brasilianern.“ (I4, 683-684); gleichzeitig seien sie aber nicht „begeistert davon, wenn zum Beispiel Opfer zu bringen sind“ (I4, 683-684); was solche Opfer sein könnten, geht aus dem Interview nicht hervor; vermutlich etwa, die Freizeit für Proben zu opfern, oder Ausgaben für Equipment zu tätigen.

Dass diese Dinge, also jene, die kulturellen Aspekte, die entlang des Tourismus aufgebaut sind, einschlafen, bzw. eines Tages nicht mehr in Dreizehnlinden ausgeführt werden, wird als eher unwahrscheinlich empfunden: „Ja, das bleibt bestimmt erhalten hier da. Was jetzt existiert. Ich glaube nicht, dass das irgendwo einschläft. (…) Die österreichische Kultur. Ich glaub nicht, dass die einschläft“ (I4, 828-833); wobei man hier wieder an dem Punkt angelangt ist, mit der Frage, ob dies einer „Tourismusshow“ oder dem „Erhalt der Kultur“ zuzurechnen ist (Kritisches Moment: „Tourismus“).

Ein weiterer interessanter, erwähnenswerter Punkt in Bezug auf Brauchtum ist jener, dass die Gebäude im Ort zwar im Tiroler Stil erbaut sind und heute auch weiterhin werden, doch geht aus den Interviews hervor, dass es die Möglichkeit gegeben hatte, für einige Jahre keine Steuer zahlen zu müssen, wenn diese auch so gebaut würden. Das legt die Frage nahe, ob der Tiroler Baustil aus

ökonomischen Gründen beibehalten wurde oder ob dies aus Interesse des Demonstrierens der Herkunftskultur und in diesem Zusammenhang auch wegen deren Erhaltung geschah. Vermutlich werden beide Faktoren von Bedeutung sein; sieht man sich an, wie dies heute gehandhabt wird, könnte man vielleicht sagen: es wird aus Tradition im Tiroler Stil gebaut, nicht aber nach der Tradition der Herkunft der AuswanderInnen, sondern nach der Tradition, wie sie inzwischen in Dreizehnlinden selbst entstanden sein könnte – etwa eher nach dem Motto: „Wir bauen im Tiroler Stil, weil es hier immer schon so war" als „weil wir uns der Herkunft unserer Großeltern und Urgroßeltern bewusst sind und in ihrem Sinne handeln."; wäre dies der Fall, könnte man es vermutlich auch auf alle weiteren „kulturellen Aspekte" umlegen, was für die Jungen in Dreizehnlinden mehr eine Gewohnheit als ein bewusstes Interesse für die Herkunft der Vorfahren implizierte. Bei den Interviews jedenfalls sind die Meinungen zum Thema des „Verlusts österreichischen Kultur" eindeutig: ja, es gehe die Kultur verloren und vermische sich zu stark mit der brasilianischen, um hinterher noch von einer „österreichischen Kultur" an sich sprechen zu können.

Wichtiger erscheint aber die Meinung, ob dieses Geschehen positiv oder negativ für Dreizehnlinden sei, wobei man hier nicht sagen kann, jemand hätte behauptet, es wäre „gut" – die Aussagen gehen eher in Richtung Gleichgültigkeit, da man sowieso nichts daran ändern könne: „Was willst da machen? Gar nichts…" (I7, 928), bis hin zu verdrossenem Beschweren über das „Zerbockeln" (s.o.), bzw. über die Vermischung. Die Jungen hätten kein Interesse, und die österreichische Kultur in Dreizehnlinden gäbe es nur noch so lange, bis die letzten von den „Alten" gestorben wären.

Es wird von einer „gemütlichen Zeit" (I8, 419) gesprochen, die es früher gegeben haben soll, die heute vorbei sei. Mit „gemütlicher Zeit" ist gemeint, eine Zeit, in der die AuswanderInnen noch „unter sich" waren; es ist keineswegs daran zu denken, die Zeit des Aufbaus mit der vielen harten Arbeit als „gemütlich" zu bezeichnen. Im Charakter sei es heute nicht mehr österreichisch, dies finge bereits damit an, dass die Verwaltung inzwischen auch brasilianisch ist (vgl. I4, 551-552).

7.2.2 Zeitvertreib

In den Interviews wird einiges erzählt, das sich unter die Kategorie „Zeitvertreib" einordnen lässt. So können aus den verschiedenen Erzählungen darüber, was im Alltag so unternommen wird, auch Schlüsse darüber gezogen werden, wie die Person zur Kultur und deren Veränderung steht und im weiteren Sinne ermöglicht dieser Aspekt auch, Aussagen über deren Identität als österreichische AuswanderInnen in Brasilien zu tätigen. Es wird etwa über Reitveranstaltungen, Preiskegeln, Karten spielen, lesen, Briefe schreiben, Museumsbesuche, Fußball spielen, Bierfeste, diverse Ausflüge und über die Tanzgruppen, besonders wieder die Schuhplattler, berichtet.

> *„Was ich alles gemacht hab, das macht nicht ein jeder, ja, ja. 3, 4 Gäule haben wir gehabt. [...] Wettreiten haben wir gemacht, alles haben wir gemacht, gekegelt, Preiskegeln, bei den*

Schuhplattler waren wir, jetzt tu ich nur noch Karten spielen, morgen tun wir wieder." (I5, 1002-1004)

Gelesen werden von den Interviewten eher leicht lesbare Bücher, in erster Linie in deutscher Sprache, zur Unterhaltung. Das Lesen der Bücher auf deutsch anstelle von portugiesisch wird praktische Gründe haben, da es noch immer leichter fällt. Gerne werden Bücher aus der Stadtbibliothek ausgeliehen, wo eine Sammlung von portugiesischen, als auch von deutschen Büchern aufliegt. Man beschwert sich über die nicht deutschsprachigen BibliothekarInnen, die es laut Aussagen in den Interviews nicht schaffen, Ordnung zu halten:

„Ja, da sind ganz viele Sachen drin. Nur die Bibliothekarinnen, wissen das nicht, die verstehen das nicht, dass man da nach den Sorten richtet, so. Die haben da oft ein heilloses Durcheinander bei den Büchern, gell." (I8, 492-494)

Teilweise werden Zeitschriften in deutscher Sprache bezogen und aus Europa wöchentlich geliefert; die dann lieber gelesen werden als die Brasilianischen. „Ich bin nur abends im Bett lesen, hab die Lampe hinten und da freu mich immer, wenn die Zeitung kommt. Alle Wochen!" (I9, 984-985)

Dienstags und donnerstags treffen sich einige der älteren, deutschsprachigen Damen beim „Kandlerhof" und spielen den ganzen Nachmittag Karten. Offenbar bietet dieser Ort das beste Ambiente.

Über die Ausflüge selbst ist nicht viel zu sagen, die Quantität und die Reiseziele von Ausflügen der DreizehnlindnerInnen hängt am ehesten mit dem persönlichen Interesse zusammen.

Interessanter und für den Kontext dieser Arbeit wichtiger sind etwa die Erfahrungen der AuswanderInnen bei späteren Reisen zurück nach Österreich, der Kontakt nach Österreich und im weiteren Verlauf auch die Abwanderung zurück nach Österreich, bzw. die Abwanderung von Dreizehnlinden allgemein, auch in andere brasilianische Gebiete. So wird hier in Bezug auf Kontakte darüber gesprochen, dass bis heute ein Briefaustausch mit Verwandten und Freunden in Österreich stattfände. Dieser war während des Krieges nicht möglich, danach wurde er wieder intensiver betrieben, heutzutage nur noch gelegentlich (drei, viermal pro Jahr).

Geldflüsse, die von österreichischer Seite Dreizehnlinden zu gute kommen sollten, sollen nicht immer ehrlich und gerecht ihren Bestimmungsort erreicht haben, es sei „allerhand passiert" (I9, 227), so hätten Personen, die es nicht gebraucht hätten, eine „Miserabelidade"[15] unterschrieben und damit finanzielle Unterstützung bekommen, die nicht gerechtfertigt gewesen sein soll.

„Und das ist ja alles nicht wahr. Die stehen heute ganz gut. Aber das ist alle Jahre weniger von drüben. Dass sie auch nimmer brauchen. Immer wieder eine, die eine Person weniger ist zum Zahlen von drüben. Ahhh, das ist ja… das ärgert mich immer (haut auf den Tisch)." (I9,249-251);

[15] Offenbar handelt es sich dabei um einen Antrag, der besagt, dass man sich in einem finanziellen Notstand befindet und um Unterstützung ansucht.

„Das ist eine Wahrheit, aber die anderen Wahrheiten tut man besser nicht sagen. Weil in so einem kleinen Ort, die kennen sich dann aus, wer das ist [..] dem Altersheim haben sie schon 3 mal Geld geschickt. Verschwindet spurlos." (I9, 269-271)

Im Verlauf dieses Interviews kommt dieses Thema ein paar Mal auf. Inwieweit diese Aussagen der Wahrheit entsprechen, lässt sich im Zuge dieser Arbeit nicht eruieren, sie sind auch nicht von zentraler Bedeutung; jedoch lässt sich daraus schließen, dass sich die Interviewte in verschiedener Hinsicht betrogen fühlt – diese Annahme lässt sich durch das Bearbeiten des gesamten Interviews bestärken; hier entdeckt man außerdem eine große Sorge vor dem Verlust des „typisch" Österreichischen, um nicht zu sagen, eine Wut über die Vermischung der AuswanderInnen mit den BrasilianerInnen.

7.2.3 Kontakt nach Österreich

Alle Interviewten machten im Laufe ihres Lebens mindestens eine Reise nach Österreich, welches von den verschiedenen Personen auch unterschiedlich wahrgenommen wurde. Es wurde die Schönheit der österreichischen Landschaft betont, jedoch fühlte man sich eher fremd und keiner würde es vorziehen, in Österreich zu bleiben und zu leben. Wie weiter oben bereits erwähnt, empfand man, es gäbe mehr persönliche Freiheit in Brasilien, weniger strenge Gesetze und (zumindest gefühlt) weniger Tratsch als in österreichischen Orten. Manch einer fühlte sich weniger willkommen als erhofft, andere stießen auf die Frage, ob man denn überhaupt noch Deutsch verstehe:

„Ja, das ist jetzt vielleicht her so 10 Jahre. (…). Der Bürgermeister hat dann schön den Tisch hergerichtet. Einen schönen Blumenstrauß. Und dann hat er gesagt: ‚Ich muss jetzt mit dir reden. Wenn du so lange in Brasilien warst, kannst du gewiss nicht mehr deutsch!' Und ich sagte: ‚Magst nur deutsch reden, ich kann schon gut deutsch.' (…)" (I1, 99-109; vgl. auch I5, 637-641)

Jedoch wurden die Reisen insgesamt als positive Erfahrung wahrgenommen, als eine schöne Reise in eine entfremdete Heimat, die lieber besucht werde, als immer zu bleiben:

„Ja, die Heimat, die Natur ist ja unvergesslich. Die ist unvergesslich. Aber sonst hab ich mich fremd gefühlt." (I8, 259-260);
„Nein, zum Bleiben nicht, nein! Ich bleib nicht… bei… die Landschaft ist ja wundervoll drüben in Österreich. (…)" (I8, 707-710)

Gern erinnert man sich auch an die Kindheit in Österreich zurück.

Seit dem Beginn der 1980er Jahre, mit dem Aufkommen des Tourismus in Dreizehnlinden, begannen junge DreizehnlindnerInnen auch, nach Österreich zu reisen, teilweise als Urlaub, teilweise um in Österreich zu leben und zu arbeiten. Da diese aufgrund ihrer ausgewanderten Großeltern die Möglichkeit hatten, einen österreichischen Pass zu bekommen, sahen sie es als Chance, das Leben in Europa kennen zu lernen. Diese Arbeit behandelt nicht die Gruppe jener, die nach Österreich gehen,

doch war es ebenfalls ein Thema bei den Interviews. Es handelt sich hier um teils temporäre, teils dauerhafte Aufenthalte, bei ersteren mit der Intention, in Österreich zu arbeiten, um höhere Beträge als in Brasilien zu verdienen, die dann in Dreizehnlinden etwa in den Hausbau investiert werden; desweiteren wird spätestens dabei die deutsche Sprache gelernt, was von den Befragten als besonders angenehmer „Nebeneffekt" angesehen wird. Zum Großteil sind jene, die tatsächlich eine Zeit lang in Österreich bleiben, entsprechend motiviert, die deutsche Sprache zu lernen und integrieren sich in die autochthone, österreichische Bevölkerung. Es wurde auch von Eheschließungen berichtet und Personen, die schließlich von der primären Intention des Geldverdienens abkamen und sich dazu entschlossen, in Österreich zu bleiben.

> *„Die jungen Leute, ja. Viele Junge haben aber schon viel gesehen, die waren schon drüben, die haben gesehen, dass eine Sprache wichtig ist. Jetzt haben sie seitdem immer deutsche Sprachkurse hier, dass die Leute deutsch reden können." (I4, 556-558);*
> *„Bevor sie nach Österreich auswanderten, die vielen Jungen. Da wollten sie nur portugiesisch sprechen. Es sind von Österreich schon Italiener junge und Brasilianer junge, die zurückkommen und perfekt tirolerisch oder vorarlbergerisch sprechen. Die müssen drüben die Sprache gelernt haben." (I4, 579-582)*

Viele der ursprünglich nach Dreizehnlinden ausgewanderten Personen entschlossen sich nach einiger Zeit dazu, auch in andere (brasilianische) Gebiete, vor allem größere Städte, abzuwandern:

> *„Viele sind weg gegangen, sind in die Städte gegangen, wo sie nicht mit ihrer Landwirtschaft anfangen haben müssen. (…) Es sind viele weg, die nicht am Land was anfangen wollten, nicht den Wald niederschlagen wollten, es war ja alles Wald, dann sind sie in die Städte gezogen, São Paulo, Curitiba, (…)" I5, 555-560*

7.2.4 „Brauchtum" und damit zusammenhängende Kritische Momente der Identität und Zusammenfassung

Bestimmt kommt das Konzept „Tirol Brasileiro" gut bei den TouristInnen an, die Dreizehnlinden besuchen und Interesse daran haben, mitten in Brasilien einen Ort zu sehen, der in seinem Erscheinungsbild ganz anders ist als sein Umland. Möglicherweise macht es für den/die BrasilianerIn, der/die das tatsächliche Österreich nie gesehen hatte, nur Klischees aus verschiedenen Medien und Erzählungen kennt, auch keinen großen Unterschied, in wie weit die österreichische Kultur in den Köpfen der DreizehnlindnerInnen tatsächlich verankert ist.

Für die interviewten Personen jedenfalls ist ein möglicher „Identitätsverlust", bei den Jungen als kritisch zu betrachten, da gefürchtet wird, das „Eigene", bei der Auswanderung Mitgebrachte, auf lange Sicht zu verlieren. Man fühlte sich mit einer Identitätskrise konfrontiert, mit der es klarzukommen galt – es wurde ausgewandert, in der Hoffnung auf ein besseres Leben und aus der Furcht vor dem Krieg, doch fand man einen steinigen Weg vor: die AuswanderInnen fühlten sich im fremden Brasilien (zumindest anfangs) nicht willkommen (seien es die Probleme mit den „Kabocklern", oder Probleme in der Zeit des Krieges als deutschsprachiges Volk in Brasilien), viel

harte Arbeit war auszuführen und die fremde Sprache bereitete zusätzliche Schwierigkeiten – wollte man nun das „Eigene“ völlig behalten und dafür möglicherweise sanktioniert werden (was bis hin zu Gefängnisstrafen für das Sprechen von Deutsch im Krieg führte) oder das „Fremde“ völlig annehmen und sein eigenes Gedanken- und Kulturgut, das seit frühester Kindheit gelernt wurde, aufgeben oder konnte man einen Weg finden, beides zu integrieren? Letzteres musste letztendlich bewerkstelligt werden, um in Brasilien glücklich werden zu können.

Für sich selbst und die eigenen Kinder wurde penibel darauf geachtet, das „Österreichische“ zu bewahren, für spätere Generationen kann nur resigniert und akzeptiert werden (Kritisches Moment: „Erziehung der Kinder“). Interessanterweise fühlen sich die Interviewten zwar eindeutig als ÖsterreicherInnen, würden aber das im Laufe des Lebens angeeignete „Brasilianische“ nicht mehr aufgeben, oder gar nach Österreich zurückziehen – dort fühle man sich eher fremd. Letzteres passiert in den vergangenen Jahrzehnten wieder vermehrt bei den Jungen, wobei zu sagen ist, dass auch hier der Großteil in Brasilien bleibt und selbst nicht mehr Deutsch spricht.

Junge wandern heute teilweise zurück nach Österreich, um zu arbeiten, da sie aufgrund ihrer ausgewanderten Großeltern die Möglichkeit dazu haben, dies barrierefrei zu tun: sie können sich einen österreichischen Pass ausstellen lassen – doch ist die Anzahl jener, die dies auf sich nehmen, vermutlich nicht groß genug, um diesen in den Interviews erwähnten langsamen Verlust der österreichischen Kultur in Dreizehnlinden, abzuwenden. Insofern wird es wahrscheinlich auf lange Sicht darauf hinauslaufen, dass das Konzept „Tirol Brasileiro“ nicht mehr das Gedankengut widerspiegelt, sondern Tourismus nach Dreizehnlinden bringen soll; so werden die Faktoren Spaß und Ökonomie von größerer Bedeutung sein als die (tatsächliche) Erhaltung der Kultur.

7.3 Arbeit

Die Arbeit ist ebenfalls ein interessantes und wichtiges Thema, da diese einerseits, vor allem für den Aufbau von Dreizehnlinden, absolut notwendig und zum anderen vermutlich eine Strategie zur Bewältigung der persönlichen Krise mit der Veränderung der Identität war. Die Interviewten erzählten vom Aufbau und der wirtschaftlichen Entwicklung in Dreizehnlinden, von der harten Arbeit, die damit einherging, aber auch von der persönlichen Lebenserhaltung und der Finanzierung ihres Lebens.

So gab es zu Beginn teilweise die ernüchternde Erkenntnis, dass in Brasilien nicht so wie in Österreich gewirtschaftet werden konnte – es wurde etwa über das Wirtschaften in den ersten Jahren erzählt: in Brasilien war es zu jener Zeit üblich, Waldstücke nieder zu brennen und anschließend zu bebauen – eine Arbeitsweise, wie sie nicht jedem der AuswanderInnen zusagte, doch ein Wirtschaften wie in Österreich (Wurzeln aus dem Boden graben) war schlichtweg nicht

möglich; also hatte man sich auch in dieser Hinsicht anpassen müssen, um nicht zu verhungern (vgl. I4, 846-853; I8, 137-143). Andere erzählen von ihrem Hausbau – bzw. von der Wohnsituation in den ersten Jahren nach der Auswanderung, von dem Land, das man jeweils erhalten hatte und von dem Haus, das man sich später selbst bauen konnte – oder dem Beruf, dem nachgegangen wurde, abgesehen vom Aufbau des Ortes selbst; oder etwa von der Arbeit, die ihre Eltern gelernt hatten oder von jener, der ihre Kinder und Enkelkinder nachgehen.

Im Laufe der Interviews wird immer wieder von „harter Arbeit" im Laufe des Lebens in Dreizehnlinden erzählt, vor allem zu Beginn und in den ersten Jahren. Zu Beginn gab es im Ort nur Landwirtschaft und sehr viel zu arbeiten (Kritisches Moment: „harte Arbeit"), was nicht allen zusagte. Es wird berichtet, einige wären aus diesem Grund bereits vor dem Krieg wieder abgewandert. Zusätzlich zu der persönlichen Identitätskrise, mit der zu kämpfen war, galt es, beim Aufbau mit zu arbeiten und teilweise auch dadurch begleitende Krankheiten zu überstehen. So wurde über die Schwierigkeiten der Arbeit berichtet:

> *„Und in der glühenden Hitze, in der glühenden Hitze im November die Hacke schwingen. Ist uns auch ein bissel schwer gefallen, gell. Und die Klimaumstellung, das Essen ist halt auch alles andere als gut gewesen. Haben wir halt Beschwerden gekriegt mit Durchfällen und so weiter und so. Und Klimawunden. Ich hab 22 so Geschwüre auf den Füßen gehabt." (I8, 129-132)*

Zum einen also wird dies unter die Motive der erneuten Abwanderung fallen, zum anderen sei aber erwähnt, dass „Arbeit" an sich bei den DreizehnlindnerInnen auch als Mittel gedient haben könnte, persönliche Krisen zu überwinden; sozusagen, die Arbeit zur Überwindung (oder Ablenkung) des weiter oben angesprochenen Konflikts der Veränderung der Identität vom „Österreichischen" zum „Brasilianischen"; nach dem Motto: „Wer viel arbeitet, muss sich nicht mit sich selbst beschäftigen." Arbeit führt also zu Zufriedenheit. Jene von Dreizehnlinden abgewanderten Personen empfanden vermutlich den Preis dafür als zu hoch und verabschiedeten sich von der Kolonie.

Die Interviewten erzählen von ihren wirtschaftlichen Errungenschaften, Arbeitsverhältnissen und aufgebauten Betrieben im Ort; was in den ersten Jahren geleistet wurde und auch wie die heutige Arbeitssituation der Kinder und Enkelkinder aussehe. Immer wieder wurde betont, was für ein großer Umfang von Arbeit geleistet wurde:

> *„Wir haben viel arbeiten müssen. Ist wahr." (I5, 104-105);*
> *„Man hat fest arbeiten müssen, dass man was zum Fressen gehabt hat, zum Essen gehabt hat." (I7, 63-64);*
> *„Ja… fest arbeiten. Dass man… Land hat man bezahlen müssen, Haus bauen. Ja, weißt schon wies geht, ne." (I7, 106-107)*

7.3.1 Die wirtschaftliche Öffnung Dreizehnlindens und der Tourismus

Abgesehen von der Aufbauarbeit in Dreizehnlinden selbst, kam es aufgrund der Geschlossenheit von Dreizehnlinden nach außen hin einige Jahre nach dem Krieg zu einer wirtschaftlichen Stagnierung. Man hatte sich damit auseinanderzusetzen, dass Kooperation mit dem Umland auch ökonomische Vorteile bringen könnte. In den Interviews wurde erwähnt, man hätte zu jener Zeit zwar „gelebt, man hat zu essen gehabt, man hat nicht verhungern brauchen" (I4, 516-519), aber man wäre nicht voran gekommen. Eine Öffnung nach außen bedeutete für die DreizehnlinderInnen eine erneute Annäherung an das „Brasilianische", eine gewisse Anpassung an die Normen Brasiliens (Kritisches Moment: „wirtschaftliche Entwicklung"):

> *„Doch, anfangs waren wir lange Zeit geschlossen. Bis nach dem Krieg noch längere Zeit. Bis eigentlich einmal dann, aber trotzdem, durch die Geschlossenheit ist die Siedlung stagniert. Es ist keine Industrie gewesen und gar nichts. Man hat gelebt, man hat zu essen gehabt, man hat nicht verhungern brauchen, aber wir sind nicht voran gekommen." (I4, 516-519)*

Zweifelsohne floriert die Wirtschaft in Dreizehnlinden heutzutage. Eine der Interviewten bezeichnete es für von außerhalb kommende Menschen sogar als ein „El Dorado" der Arbeitsplätze; insofern lässt sich schließen, dass es sich heute lohnt, als BrasilianerIn aus dem Umland nach Dreizehnlinden zu kommen, um zu arbeiten.

> *„Natürlich sind dann Fremde gekommen auch, wie dann die Industrialisierung begonnen hat. Also die dann Industrien aufgemacht haben und so. Und die haben auch Arbeiter genommen dann und so ist es eben voran gegangen. Heute, man muss sich wundern, da kommen so viele Menschen hergezogen, mich wundert es von was die noch leben können, was die da überhaupt arbeiten können. So viel… ja, die sagen, hier ist das El Dorado." (I4, 525-529)*

Es wird von der wirtschaftlichen Entwicklung über die Jahre erzählt und von deren Einfluss auf die Stadt und ebenso davon, wie in der Anfangszeit gewirtschaftet wurde. So schlug die Wirtschaft, wie sie heute in Dreizehnlinden vorzufinden ist, ihre Richtung in den 1970er Jahren ein (zuvor lebte der Ort hauptsächlich von der Landwirtschaft), der Tourismus mit dem Slogan „Tirol Brasileiro" begann in den frühen 1980er Jahren, als auch der Bau der Hotels. Hier wird über die Anfänge der Betriebe erzählt: man hätte klein begonnen und der Betrieb wuchs, auch mit Hilfe von Know-How aus Österreich. Es wurde und werde heute expandiert und auch Orte außerhalb von Dreizehnlinden profitieren von dessen Erzeugnissen.

7.3.1 „Arbeit" und damit zusammenhängende Kritische Momente der Identität und Zusammenfassung

Im Zusammenhang mit der Arbeit lassen sich zwei Kritische Momente benennen, wobei ersterer eher als Kompensationsmechanismus fungiert, der zweite mit der wirtschaftlichen Öffnung Dreizehnlindens einhergeht. Einerseits diente die Arbeit, von der erzählt wurde, in den ersten Jahren vor allem dem Aufbau des Ortes. Es wurden Waldstücke gerodet, um Platz für Häuser und Anbau von

Lebensmitteln, als auch für die Haltung von Tieren zu schaffen. Bei den Erzählungen wird hierbei immer betont, dass diese Arbeit sehr hart gewesen sein soll; es deutet sogar darauf hin, dass diese zu jener Zeit fast der einzige Lebensinhalt der DreizehnlindnerInnen war.

Jedoch lässt sich in Anbetracht der Situation der AuswanderInnen, mit allen Problemen, die mit der Übersiedlung und dem neuen Leben einhergingen (etwa Probleme mit Ansässigen, mit der Sprache, mit der Natur, etc.) vermuten, dass dieser hohe Stellenwert der Arbeit auch ihren Teil dazu beiträgt, besser mit der Situation umgehen zu können, sozusagen lautet die These, die Arbeit dient, abgesehen von ihrem praktischem Wert des Aufbaus und Überlebens, auch der Kompensation der möglichen Identitätskrise zu jener Zeit; etwa mit dem Gedanken: „Wer viel arbeitet, muss sich nicht so viel mit den allgemeinen Umständen auseinandersetzen." Das zweite Kritische Moment lässt sich in jener Zeit ansiedeln, als sich Dreizehnlinden wirtschaftlich nach außen hin öffnete, und sich die AuswanderInnen damit auseinander setzen mussten, dass ohne Kooperation und Kommunikation mit dem Umland die Wirtschaft im eigenen Ort stagnieren wird. Damit musste ein weiterer Schritt „nach außen" gemacht werden, ein weiteres Mal die portugiesische Sprache verbessert und die Regeln und Normen der BrasilianerInnen gelernt und angenommen werden.

7.4 Sprache

Das vierte große, aus den Interviews entdeckte Thema ist das der Sprache. Hier wurde darüber gesprochen, wie sich das Portugiesische im Laufe der Zeit in Dreizehnlinden integriert hatte und wie damit umgegangen wurde; wie das Deutsche in den Kriegsjahren gehandhabt wurde; wie es mit der deutschen Sprache heute aussehe, etwa bei ihnen selbst und auch bei den Jungen; inwieweit deutsch in Brasilien auch außerhalb von Dreizehnlinden gesprochen wurde und wird; und über die Einschätzung der Interviewten, wie sich die Sprache im Ort in Zukunft entwickeln werde. Außerdem wird in diesem Unterkapitel über die Ausbildung in den Schulen gesprochen; da diese auch die Stätten sind, in denen deutsch gelernt werden soll. Es gibt in Dreizehnlinden abgesehen von den Pflichtschulen auch noch eine deutsche Schule, in der Sprachkurse angeboten werden (deutsch und englisch).

7.4.1 Deutsch heute

Bei den Interviews wird immer wieder betont, wie wichtig ihnen die Pflege der deutschen Sprache sei, dabei werden die deutschsprachigen Personen im Ort hoch gelobt, und gleichzeitig wird die Sorge ausgedrückt, dass es verloren gehen werde in den nächsten Jahren und Jahrzehnten, es werde mit den AuswanderInnen langsam aussterben.

Bei den Schuhplattlern wären viele Deutschsprachige, das wird hervorgehoben; ebenso die meisten der Inhaber der Hotels. Junge Leute, die deutsch nicht von den Eltern mit bekommen haben,

würden heute wieder mehr Interesse daran zeigen, als noch vor einigen Jahren, trotzdem würde es sich verlaufen und langfristig verloren gehen. Interessant ist hier das Widersprüchliche in den Aussagen: einerseits wird stolz betont, wie viele Junge heute noch die Sprache lernen wollen („Heute ist das ganz egal, da können sie selber deutsch lernen. Heute können ganz viele. Wir haben eine gehabt, die hat so gut deutsch gelernt bei uns." I1, 443-444) und andererseits beschwert man sich über den Verlust des Deutschen: „Aber dann geht das verloren. Es sind nicht viele, die deutsch können (I1, 543)"; „Wenig Interesse, gell! Das Interesse fehlt!" (I1, 559)

Die Eltern wären heute nicht mehr so streng dahinter, dass ihre Kinder deutsch lernen. Es werden die Mischehen mit BrasilianerInnen erwähnt, zu Hause werde auch nur noch portugiesisch gesprochen und niemand scheine sich darum zu kümmern – und den Jungen selbst fehle das Interesse, da sie in Südamerika ohnehin kein Deutsch bräuchten: „Wenig, wenig, wenig, wenig, wenig, wenig. Wenn sie nicht zu Haus… drauf tun… dringend (klopft dabei auf den Tisch), dann wollen sie nicht gern lernen." (I1, 234-235).

Gibt es heute doch Interesse, deutsch zu lernen bei jenen, die es von den Eltern nicht mehr gelernt hatten, so kann dies mehrere Gründe haben: zum ersten das Interesse daran, mehrere Sprachen zu beherrschen, um die internationalen Wettbewerbschancen zu verbessern (*ökonomisches* Motiv): Mehrsprachigkeit bringt Vorteile. Ein weiterer Beweggrund für das Lernen von deutsch (und nicht etwa einer anderen Sprache) wird vermutlich ein *pragmatischer* sein: in der Schule wurde im Kindesalter neben englisch auch „ein bisschen" deutsch gelernt, oder eventuell wurde zu Hause auch noch manchmal Deutsch gesprochen (etwa die Großeltern mit den Eltern), worauf nun in der deutschen Schule aufgebaut werden kann. In Verbindung mit diesem erwähnten Motiv wird vermutlich auch die Intention stehen, nach Österreich arbeiten gehen zu können – einen österreichischen Pass können sie aufgrund ihrer ausgewanderten Großeltern beantragen, und um in Österreich besser zurecht zu kommen, hilft es, die Sprache zu beherrschen. Das dritte Motiv für die Entscheidung zum Lernen von deutsch in Dreizehnlinden heutzutage mit nicht deutscher Muttersprache könnte eine verinnerlichte Verbindung zu Österreich sein. Das ist so zu verstehen, dass die österreichische Kultur und deren Werte oder gar der österreichische Nationalstolz zwar über die Generationen nicht verloren gegangen sind, doch das Deutsche nicht mehr übermittelt wurde. Hier gibt es eine „große Lust", die Kultur in sich selbst so weit zu integrieren, dass auch die Sprache als kultureller Aspekt im Erwachsenenalter noch übernommen werden möchte. Dies wäre das *kulturelle* Motiv. Tatsächlich gibt es einige solche Fälle in Dreizehnlinden, wo etwa die diversen Tanzgruppen besucht werden, der österreichische Pass bereits ausgestellt wurde, die österreichische Küche hochgelobt wird, dies sogar so weit geht, dass Symbole, wie etwa das österreichische Wappen auf die Haut tätowiert werden, jedoch die Sprache von den Eltern nicht mehr mitgegeben wurde, da diese zu Hause bereits nur noch portugiesisch gesprochen hatten. Ein weiterer Grund für das Lernen

von deutsch könnte jener sein, es als Herausforderung zu sehen; deutsch zu lernen bedarf bei portugiesischer Muttersprache mehr Aufwand als etwa englisch oder spanisch. Es ist anzunehmen, dass letztendlich der Grund für das Lernen eine Mischung dieser Motive sein wird.

Die Einschätzung der Interviewten darüber, wie viele Personen im gesamten Ort etwa deutsch sprechen können, bewegt sich zwischen 50 und 500 Personen. Gewiss handelt es sich um die als Kinder und Jugendliche Ausgewanderten selbst – von denen heute noch etwa 45 leben und sie selbst betonen immer wieder, wie stolz sie darauf sind, untereinander noch deutsch zu sprechen: „Ich kann noch ganz gut deutsch, gell? Ich kann gut deutsch." (I5, 622-623); „Wir sprechen hier ja untereinander Tirolerisch." (I9, 691) – und deren Kinder. Ab dieser Generation kam es auch zu Ehen mit Personen außerhalb der Kolonie und zu Hause wurde portugiesisch gesprochen, die Eltern waren nicht mehr „dahinter", dass ihre Kinder deutsch lernen; eine Tatsache, die in den Interviews immer wieder kritisiert, jedoch auf lange Sicht akzeptiert wird, da man sowieso nichts machen könne:

> *„Ja, ja. das geht verloren… ein Graus!" (I7, 924);*
> *„Besser ists einmal nicht. Gut ists nicht, glaub ich. Aber wir sind in Brasilien!" (I3, 516);*
> *„Wir können gar nichts machen. Wir nicht." (I3, 569);*
> *„Das ist eben, wennst ins Ausland gehst, musst du dich anpassen. Ein Brasilianer, wenn der nach Österreich geht, dann muss der auch deutsch reden." (I7, 960-961);*
> *„Kannst ja reingehen, wost willst in 13L, wird überall nur portugiesisch gesprochen heute. Da redet dich keiner deutsch an. Die, die es noch können, wir reden noch deutsch miteinander. Aber auch schon viel portugiesisch. Das wird man gewöhnt, kommt mir vor." (I3, 573-575)*

Einige der AuswanderInnen ärgert die Tatsache, dass heute das Portugiesische dem Deutschen oft vorgezogen wird und das Akzeptieren fällt schwer; dies fiel besonders bei einem der Interviews auf:

> *„Ja. Ich hab neulich zu einer gesagt. Meine Tochter, da ist eine Freundin gekommen; NUR portugiesisch. Hab ich gesagt: ‚Schämt ihr euch, mit der Muttersprache zu reden?', ‚Na, es geht schneller!' Was will man nachher machen? Das wird ganz… jetzt sagen sie ‚Tirol Brasileiro'. Das fehlt weeeit, weit. (I9, 902-905)*

Immer wieder wird betont, dass die eigenen Kinder noch deutsch sprechen und die EnkelInnen würden aber behaupten, sie seien nun BrasilianerInnen und sprechen daher portugiesisch; abgesehen davon sei es leichter und schneller zu sprechen als deutsch, da weniger Wörter gebraucht würden, um einen Satz zu bilden.

7.4.2 Deutsch in den Jahren nach der Auswanderung und in der Zeit des Krieges

Zu Beginn wurde innerhalb der Kolonie ausschließlich deutsch gesprochen und, vor allem von den älteren Personen gar nicht akzeptiert, dass es notwendig sein werde, portugiesisch zu sprechen, da man sowieso unter sich sei. Portugiesisch wollte man gar nicht so gern lernen, so wird berichtet, in der Schule wäre man stur gewesen und hätte „zu Fleiß" portugiesisch nicht gelernt, die Kinder hätten zu dieser Zeit behauptet, es wäre *„so schirch"* (vgl. I1, 251-255; „Wir wollten zu Fleiß kein Brasilianisch lernen. Der Lehrer hat ja deutsch gesprochen. Und dann hat er gesagt: ‚Ihr wollt vom

zivilisierten Volk sein? (…)‘ Die Buben haben ihn sekkiert den Lehrer, ja, ja.“ (I5, 632-635)). Manche der Interviewten behaupten auch, sie würden bis heute nicht perfekt portugiesisch sprechen, sie könnten sich aber überall verständigen.

Das Notwendigste wurde dann doch auch bald erlernt, auch in der Schule, doch das tatsächliche Kommen des Portugiesischen in Dreizehnlinden habe laut Interviews vor allem in den Jahren des zweiten Weltkrieges begonnen, als es den EinwanderInnen verboten wurde, öffentlich deutsch zu sprechen. Besondere Vorsicht war in den Kriegsjahren geboten, wenn deutsch gesprochen wurde – wenn jemand auf der Straße deutsch-sprechend „erwischt“ wurde, war dies offenbar ein guter Grund für eine Inhaftierung. Dies mochte vor allem für viele der älteren Bewohner Dreizehnlindens ein Problem gewesen sein, da diese die portugiesische Sprache noch nicht gut beherrschten. Die Interviewten sprechen davon, selbst mit dem Verbot des Deutschen weniger große Probleme gehabt zu haben als ihre Eltern, manch einer vermutet auch hier den Beginn der Vermischung zwischen der österreichischen und der brasilianischen Kultur – inwieweit dies „freiwillig“ oder aufgrund von Druck von außen geschah, ist fragwürdig. Allerdings liefern die Probleme, die mit dem Verbot des Deutschen einhergingen, doch einiges an Gesprächsstoff im Verlauf der Interviews. Verständlicherweise wurde das Verbot als unangenehm empfunden.

Desweiteren wurde der Deutschunterricht in der Schule verboten. So sprach man auf der Straße, soweit es möglich war, portugiesisch. „Versteckt“, bzw. privat in den eigenen vier Wänden, wurde jedoch trotzdem weiterhin das Deutsche gepflegt:

> *„Ja, zu Hause haben wir ja immer Deutsch gesprochen, aber, wenn man rausging durfte man das nicht mehr tun. Wenn man in ein Geschäft ging, wenn Brasilianer da waren, durfte man nicht mehr Deutsch sprechen.“ (I4, 249-251)*

Es wurde das Beste aus der Situation gemacht und im Zweifelsfall das Deutsche als englisch verkauft:

> *„Man hat sich schon in Acht nehmen müssen, gell. Man hat die Gesetze befolgen müssen, halt, dass man nicht direkt laut deutsch gesprochen hat und so. Dort sind einmal… ist einmal ein Polizist irgendwo, ich weiß nicht wo das war, haben tirolerisch geredet, die zwei. Hat er gesagt: ‚Das ist verboten, deutsch zu sprechen da.‘ Haben die gesagt: ‚Wir reden doch Englisch!‘“ (I8, 770-774)*

7.4.3 Deutsch bei den eigenen Kindern und späteren Generationen

Die eigenen Kinder der Interviewten sprechen alle deutsch, das wird vielfach von allen Interviewten mit Stolz betont. Sie erzählten, wie wichtig es ihnen war, dass die Kinder die deutsche Sprache beherrschten. Dies lässt sich dahingehend interpretieren, dass gerne etwas Eigenes noch in die nächste Generation, die inzwischen bereits in Brasilien geboren wurde, zu integrieren, es den Kindern weiter zu geben. Mit der Sprache gehen hier auch noch das Denken und die Kultur einher. Sehr viel musste für die Auswanderung selbst aufgegeben werden und das neue Leben verlangte viel

Anpassungsfähigkeit der AuswanderInnen ab. Das Weitergeben der Sprache stand zu diesem Zeitpunkt noch in der der Macht der Ausgewanderten, da sie den größten Einfluss auf ihre eigenen Kinder hatten. Vom „Eigenen" hatte man bis zu jener Zeit bereits viel aufgeben müssen und hätten die Kinder bereits das Deutsche „vergessen" (oder nie gelernt), wäre dies vermutlich als eine zu große Entfremdung empfunden worden. Diese Theorie lässt sich insofern bestätigen, da in Bezug auf den Verlust des Deutschen in späteren Generationen, aufgrund von Mischehen (die zu Beginn „verpönt" waren) und sinkender Wichtigkeit der Aufrechterhaltung des Deutschen in den Köpfen der Enkel und Urenkel, Missgunst ausgesprochen wird; diese geht von resignativem Akzeptieren bis hin zum Verdruss über das Hören von portugiesisch bei jungen DreizehnlindnerInnen.

7.4.4 Deutsch in Zukunft

Die Entwicklung des Deutschen in Dreizehnlinden in Zukunft wird zweierlei betrachtet: zum einen wird eine Tendenz vermutet, dass wieder mehr deutsch gesprochen werden wird als noch vor einigen Jahren, aus weiter oben erklärten Motiven („Es wird schon wieder etwas aufwärts gehen mit dem Deutschen." I2, 889) und zum anderen wird vermutet, das Deutsche (inklusive der österreichischen Kultur) gehe in Dreizehnlinden über kurz oder lang verloren:

> *„Ich glaube nicht, dass in 20 Jahren in 13L noch jemand deutsch spricht." (I3, 399);*
> *„Wenn wir, die was noch von drüben sind, mal nicht mehr sind, da wird das 13L TOTAL (haut auf den Tisch) (…). Und dann wird das Deutsche langsam total fertig. Ist schad." (I9, 896-898)*

7.4.5 Schule

In Verbindung mit der Sprache wurde in den Interviews auch die Schule thematisiert, es wurde erzählt, wie in den ersten Jahren vorgegangen wurde, ebenso, wie der Eindruck der heutigen Schulen aus Sicht der Interviewten ist und wie der Deutschunterricht gehandhabt wird.

Die Schulen, die in Dreizehnlinden nach der Auswanderung aufgestellt wurden, dienten dem Zweck, das Schreiben und Rechnen zu lernen; außerdem gab es Deutsch- und Portugiesischunterricht. Bekrittelt wurde der Unterricht der damaligen Zeit, in der Lehrer teilweise offenbar weniger gut rechnen konnten, als jene Schüler, die noch in Österreich zur Schule gingen.

Der Deutschunterricht in den Schulen heute wird als „zu wenig" angesehen. Nach Ansicht der Interviewten müsste man in den Schulen ansetzen, wenn schon zu Hause kein Deutsch mehr gesprochen werde, und den Deutschunterricht bei den Kindern intensiver gestalten und von klein auf bei den Kindern damit anfangen. Die deutsche Schule werde als positiv angesehen, jedoch ist diese keine Pflicht und auch im Zusammenhang mit der deutschen Schule wird das mangelnde Interesse unter den Jungen erwähnt.

7.4.6 „Sprache“ und damit zusammenhängende Kritische Momente der Identität und Zusammenfassung

Die Sprache bietet gleich mehrere Indikatoren auf Kritische Momente für die Entwicklung und Veränderung der Identität, welche aber jeweils mit den Entwicklungen des Ortes im Laufe der Jahre insgesamt einhergehen: erstens, die Zeit des Krieges, in der deutsch verboten war; zweitens, die Zeit des Aufziehens der eigenen Kinder, wo das Deutsche weitergegeben werden sollte; drittens, die Zeit, in der die eigenen Kinder begannen, sich mit Nicht-deutschsprachigen PartnerInnen zu vermählen, mit denen zu Hause kein Deutsch mehr gesprochen wurde und deren Kinder bereits deutsch nicht mehr als ihre Muttersprache bezeichnen konnten. Im weiteren Verlauf hatte man die Möglichkeit zu resignieren oder man konnte sich darüber ärgern. Da die Entwicklung der Sprache mit der Entwicklung der Kultur und des Brauchtums einhergeht, muss bedacht werden, dass diese beiden Punkte nicht ganz unabhängig voneinander betrachtet werden können.

Zusammenfassend zu diesem Unterkapitel Sprache ist zu sagen, dass es hier und bei den Gesprächen in erster Linie um Erhaltung, bzw. den Verlust der deutschen Sprache als Kulturgut geht. Das Portugiesisch an sich, als neue Sprache, anzunehmen, wurde, vor allem in den ersten Jahren, als unangenehmer Nebeneffekt der Auswanderung verstanden und nach Möglichkeit, innerhalb der Kolonie, vermieden zu sprechen. Es wird den AuswanderInnen schon bewusst gewesen sein, dass diese neue Sprache langfristig auch zu erlernen war, da sie sich in Brasilien befanden und von nun an auch dort leben sollten – und für Kommunikation nach außen war es notwendig, die gesprochene Sprache des Umlandes zu verstehen, unabhängig davon, wie sehr der Ort in sich geschlossen gewesen sein mag zu jener Zeit.

In den Jahren des zweiten Weltkriegs wurde es verboten, das Deutsche in der Öffentlichkeit zu benützen, eine möglichst radikale Assimilation an das Brasilianische sollte in den Jahren des Krieges erreicht werden – das Verbieten der deutschen Sprache sollte seinen Teil dazu leisten. Trotzdem wurde die deutsche Sprache weiterhin gepflegt und in den Jahren nach dem Krieg auch weiterhin beibehalten, parallel zu dem inzwischen erlernten Portugiesisch.

Einen ganz besonderen Stellenwert bekam es, den eigenen Kindern deutsch mitzugeben. Diese sollten nicht vollständig „brasilianisieren“ und so sollte die Erhaltung des Deutschen, des „Eigenen“ auch erreicht werden, zumindest noch in der Generation, in der die Ausgewanderten persönlichen Einfluss darauf hatten. Durch spätere Mischehen der Kinder mit nicht-deutschsprachigen Personen wurde später in deren Familien zum Großteil nur noch portugiesisch gesprochen, wodurch die darauffolgende Generation bereits mit portugiesisch als Muttersprache aufwuchs.

Der Verdruss darüber, der in den Interviews ausgedrückt wird, zeigt, dass damit die Sorge einhergeht, dass das Deutsche und auf lange Sicht auch die österreichische Kultur, die von den

AuswanderInnen mitgebracht wurde, verschwindet. Es wird entweder resigniert mit den Gedanken, dass es sowieso nicht zu ändern wäre und man eben in Brasilien sei oder man spricht seinen Ärger darüber aus.

Die Schulen würden das Deutsche nicht ausreichend vermitteln können, vor allem bei fehlendem Interesse der Jugendlichen; es wäre von klein auf anzusetzen, intensiveren Unterricht zu geben und, sofern es möglich ist, auch zu Hause gesprochen werden.

Ob heutzutage eine Tendenz zu mehr oder zu weniger Deutschsprachigkeit unter den Jungen zu erkennen ist, darüber sind sich die Interviewten nicht einig: entweder fehle das Interesse, oder es wäre vorhanden. Über jene jungen DreizehnlindnerInnen, die ihr Interesse zeigen, deutsch nicht als Muttersprache haben, sich aber dafür entscheiden, es zu lernen, kann verschiedene Motive haben: ökonomische (die Mehrsprachigkeit wird als Vorteil angesehen), pragmatische (man hat in der Jugend in der Schule „ein bisschen“ deutsch gelernt, außerdem hat man als Kind des Öfteren seine Eltern mit den Großeltern auf deutsch sprechen gehört) oder kulturelle (mit dem Ziel, die deutsche Sprache und damit auch die österreichische Kultur auch in Zukunft in Dreizehnlinden zu erhalten).

Es wäre für alle Interviewten als negativ zu beurteilen, wenn die deutsche Sprache eines Tages in Dreizehnlinden gar nicht mehr gesprochen würde, jedoch liege diese Verantwortung letzten Endes bei den Eltern, die ihren Kindern das Deutsche mitgeben, oder zumindest das Interesse dafür erwecken sollten, sodass es im späteren Verlauf des Lebens noch gelernt werden will.

8 Zusammenfassung

Zu Beginn dieser Arbeit stand die Frage nach der Bildung einer Identität bei MigrantInnen am Beispiel der ehemaligen österreichischen Kolonie Dreizehnlinden in Südbrasilien. Der Grund für das Aufsuchen der Kinder der MigrantInnen, war jener, da es von den Personen, die sich selbst für die Auswanderung entschieden, zum Zeitpunkt der Erhebung niemanden mehr gab. So konnte als Voraussetzung für das theoretische Sampling sein, zumindest noch in Österreich geboren und mit der Familie in den 1930er Jahren ausgewandert zu sein.

Die gesamte Forschung bestand aus drei Phasen, wobei die erste Phase jene Elemente beinhaltete, die erste Informationen über das Leben in Dreizehnlinden preisgaben und anhand derer es möglich werden sollte, einen Interviewleitfaden für problemzentrierte Interviews mit den Zielpersonen in der zweiten Phase, in der zum ersten Mal nach Dreizehnlinden gereist wurde, zu erstellen. Als Basis für die erste Phase dienten die Ergebnisse einer Seminararbeit aus 2009, in der die österreichische Kultur in Dreizehnlinden bereits ein Thema war – Interviews hierfür wurden allerdings nur in Österreich geführt – eines davon per Internet mit einem jungen Dreizehnlindner.

Der Leitfaden in der zweiten Phase sollte zur Absicherung dienen, dass auch alle für den Forscher interessierenden Sachverhalte abgehandelt würden. Ein zyklisches Vorgehen, wie es in der qualitativen Methodologie verlangt wird, sollte spätestens durch die dritte Phase gewährleistet werden, in der, ein Jahr später, abermals nach Brasilien gereist wurde und weitere Interviews, zum Teil mit denselben Personen, durchgeführt wurden – diesmal aber narrative Biographieinterviews, um Inhalte zu entdecken, die bei den Interviews der vorangegangenen Phase möglicherweise noch nicht zutage traten. Die Auswertung erfolgte anhand des hermeneutischen Verfahrens der Themenanalyse (nach Lueger/Froschauer), und jene Themen, die letztendlich als die relevanten für die Beantwortung der Forschungsfrage dienten, entwickelten sich aus den Interviews der zweiten und dritten Forschungsphase. Alle Interviews wurden im Laufe der Erhebungen transkribiert und ausgewertet.

Bei der Auswertung der Interviews entwickelten sich vier große Themen, die alle einerseits auch ineinander greifen und andererseits auf die „Identität“ Bezug nehmen können. Die Inhalte aus den Interviews ergaben die Themen „Auswanderung“, „Brauchtum“, „Arbeit“ und „Sprache“ mit jeweils einigen Unterkategorien mit Erzählungen aus dem Leben der Interviewten, die sich anschließend interpretieren lassen konnten mit dem Ziel der Beantwortung der Forschungsfrage.

So beinhaltete das Thema „Auswanderung“ Erzählungen über die Motive für die Entscheidung zum Emigrieren, als auch Erfahrungen mit dem Initiator des Projektes, Andreas Thaler und seiner Familie; es wurde von der langen und beschwerlichen Reise von Österreich nach Dreizehnlinden und von der Situation in den ersten Jahren erzählt – in diesem Zusammenhang

kamen auch die Probleme in den Gesprächen auf, mit denen man sich konfrontiert sah, etwa der Umgang mit der Natur, die eine völlig andere war als jene in Österreich; oder etwa, die Probleme mit den Einheimischen, seien es die „Kabockler“ oder auch jene Probleme mit der Zwangsassimiliation, die in den Jahren des zweiten Weltkrieges herbeigeführt werden sollte. Mit den Umständen wurde auf verschiedene Weise umgegangen, wie auch anhand der „Kritischen Momente“ erklärt wird. Beispielsweise diente die „harte Arbeit“ als Kompensation, doch dazu gleich mehr. Man kann behaupten, die „eigene“ Identität, also jene, die von Österreich mitgebracht wurde, konnte, vor allem in den ersten Jahren nach der Auswanderung, durch Abgrenzung zum brasilianischen Umland erhalten bleiben. Durch das Kommen des „Brasilianischen“ nach Dreizehnlinden, etwa durch „Kabockler“, oder später die Auseinandersetzung mit den Mischehen der Kinder und Enkelkinder mussten neue Strategien entwickelt werden, die entweder das Integrieren des „Neuen“ oder erneute Abgrenzung beinhalteten. Besonders schwierig schien es für die DreizehnlindnerInnen gewesen zu sein, die Herausforderungen mit der in Brasilien gegebenen Natur, als auch mit jenen, die ihnen der Umgang mit den „Kabocklern“ brachte, umzugehen.

Unter dem Thema „Brauchtum“, welches große Teile der kulturellen Vorstellungen der Personen ausmacht, kam vor allem das Konzept des „Tirol Brasileiro“ zur Sprache. Es handelte sich hierbei um die Frage, ob „Tirol Brasileiro“ heute lediglich als ein Tourismuskonzept zu verstehen ist, anhand dessen den TouristInnen Klischees präsentiert werden oder ob es sich hierbei tatsächlich um die Erhaltung der österreichischen Kultur und Gedankengut handelt. Außerdem kommt es zu einer Einschätzung, wie dies bei den jungen DreizehnlindnerInnen heute aussieht. Desweiteren wird hier erzählt, wie die Befragten ihre Zeit einteilen und vertreiben, und wie ihr persönlicher Kontakt mit Österreich aussieht, bzw. sprechen sie über ihre Erfahrungen in den Reisen nach Österreich; inwiefern der Kontakt heute auch bei den Jungen gehandhabt wird und inwieweit diese die Möglichkeit nutzen, nach Österreich zu reisen.

Das Thema „Arbeit“ beinhaltet in erster Linie Erzählungen darüber, wie viel zur Zeit des Aufbaus von Dreizehnlinden gearbeitet wurde, welchem Beruf man selbst nachgegangen ist, sowie Erzählungen über die Arbeit und Ausbildung der Kinder und Enkelkinder und die Möglichkeit dazu, in Österreich arbeiten gehen zu können.

Besonders wichtig erschien den Befragten im Laufe der Interviews das oft angeschnittene Thema „Sprache“ zu sein. Die Interviews selbst wurden auf deutsch geführt und durchwegs hatte man die Fähigkeit, deutsch zu sprechen und es nie verlernt zu haben, als äußerst positiv eingestuft. Hier wurde erzählt, wie es mit dem Deutschen in den Jahren während des zweiten Weltkrieges – eine Zeit, in der verboten war, in der Öffentlichkeit deutsch zu sprechen – gehandhabt wurde, und wie es heute bei den jungen DreizehnlindnerInnen aussehe. Dabei hatte man sich beschwert, das Deutsche würde über Kurz oder Lang verloren gehen; gleichzeitig machte sich bei den meisten der

Interviewten in Zusammenhang damit auch eine resignative Akzeptanz breit. Immer wieder wird betont, wie wichtig es gewesen sei, den eigenen Kindern die deutsche Sprache zu vermitteln und gleichzeitig bekrittelt, dass diese Wichtigkeit in späteren Generationen anscheinend abflaute.

Mancherlei Aussagen in den Interviews waren auch widersprüchlich, so wird an einigen Stellen behauptet, das Deutsche gehe verloren und die Jungen hätten kein Interesse mehr daran und an anderen Stellen, es würde jetzt „wieder mehr" werden als noch vor einigen Jahren.

Ein besonderes Interesse, deutsch zu lernen bei Jungen, die heute deutsch nicht mehr als Muttersprache haben, kann verschiedene Motive haben: ökonomische, pragmatische oder kulturelle; wobei die drei vermutlich auch ineinandergreifen.

Ebenfalls wurde hier über die Schule gesprochen: deren Qualität in den ersten Jahren nach der Auswanderung und die Einschätzung des Deutschunterrichts in heutigen Schulen. Desweiteren erklärten die Befragten ihre Einschätzung über die Entwicklung des Deutschen in Zukunft.

8.1 „Kritische Momente"

Aus den Erkenntnissen der Erzählungen in den Interviews lassen sich einige Kritische Momente, oder „Stationen", bzw. Wendepunkte, im Laufe des Lebens der AuswanderInnen benennen, die gewissermaßen ihren jeweils eigenen Einfluss auf die Entwicklung der Identität hatten. Letztlich entstanden diese aus der Interpretation des Gesagten und sollen Aufschluss über die Identität (und deren Veränderung) der MigrantInnen im Laufe ihres Lebens geben und somit die vorangehende Forschungsfrage hinreichend beantworten.

Von Beginn der Auswanderung bis zum heutigen Tag hatten die ausgewanderten Personen sich mit dem Umstand auseinanderzusetzen, dass sie eine gewisse Veränderung durchmachen werden. Es wird nicht möglich sein, die österreichische Kultur und Sprache eins zu eins in Brasilien zu übernehmen und für alle Zeiten innerhalb des Ortes vollständig zu erhalten, gleichzeitig wollte und will man nicht seine Kultur und Herkunft vollständig aus den Augen verlieren. Daher ist es vonnöten, Strategien zu entwickeln, etwas „Eigenes" behalten zu können, dabei das „Andere" in sein Denken zu integrieren. Bei vollständiger Beibehaltung des „Alten" ohne Modifikation bestünde beim Einzelnen die Gefahr der Isolierung, bzw. beim gesamten Ort ebenfalls eine Gefahr der Ausgrenzung vom Umland, was bis hin zu einer wirtschaftlichen Stagnierung führen kann (zu der es laut Interviews zeitweise auch kam); und eine vollständige Assimilation würde das Aufgeben aller von Österreich mitgebrachten Normen und Werte bedeuten, was für die Ausgewanderten selbst keine Option war. So wurden im Laufe der Auswertung der Ergebnisse dieser Arbeit „Kritische Momente" entdeckt, die Einfluss auf die Entwicklung einer solchen neuen (multiplen) Identität, die Teile des „Alten" und Teile

des „Neuen“ beinhaltet, haben. Identität wird als ein lebenslanger Prozess gesehen, der sich im Laufe des Lebens immer weiterentwickelt[16].

Zum ersten handelt es sich um die Auswanderung selbst. Die Entscheidung der Eltern, in ein weit entferntes Land am anderen Ende der Welt zu übersiedeln, ohne dem Vorhaben, wieder in die alte Heimat zurückzukehren ist wohl der größte Einschnitt, die größte Veränderung im Leben der emigrierten Personen. Die ersten Eindrücke ergeben sich bereits bei der langen und anstrengenden Reise mit der Ankunft in einem Gebiet, in dem eine fremde Sprache gesprochen wird, die gesamte Umgebung komplett anders aussieht als in der alten Heimat, man sozusagen „im Wald“ leben wird; diese Erkenntnisse zu verarbeiten bedarf bereits in den ersten Stunden nach der Ankunft großer Motivation für das „Neue“. Wenn in den Interviews von „weinenden Frauen bei der Ankunft“ gesprochen wird, ist dies vermutlich als erste Reaktion des Schocks nachvollziehbar. Man hatte sich damit auseinanderzusetzen, dass spätestens mit der Ankunft ein neues Leben begonnen hatte. Zu diesem Zeitpunkt der Auseinandersetzung fühlte man sich aber insofern noch sicher und in seiner alten, österreichischen Identität bestätigt, da man in der Kolonie lebte, in der jeder die gleiche Herkunft und dieselben Veränderungen im Leben zu bewältigen hatte. Man lebte also zwar von nun an in Brasilien, inmitten eines Waldes, in einem Gebiet, das überhaupt erst gut bewohnbar gemacht werden musste, zumindest noch „unter sich“, was die psychische Belastung der großen Veränderung erträglich machte.

Das erste Kritische Moment in Zusammenhang mit der Auswanderung sei also die „*Ankunft*“, woraufhin der Umgang mit der „*Natur*“ als zweites Kritisches Moment folgt.

Man hatte damit umgehen zu lernen, dass die Landwirtschaft anders als in Österreich funktioniert, dabei nicht jedes Jahr mit einer guten Ernte zu rechnen war und im Alltag musste man sich mit Spinnen, Schlangen und anderen Tieren auseinandersetzen, die man zuvor überhaupt nicht kannte.

Ein drittes Kritisches Moment entlang der Auswanderung, das sich im Laufe der folgenden Jahre entwickelte, sei als „*Kabockler*“ benannt. Das im Wald und von der Jagd lebende Mischlingsvolk der „caboclos“ wurde zugunsten der österreichischen AuswanderInnen von dem Gebiet vertrieben, das sie zu jener Zeit bewohnten – es handelte sich rechtlich zwar nicht um ihr Eigentum, doch sahen sie das Gebiet als das ihre. Entsprechend hatten sie einen Hass gegen die Österreicher aufgebaut und zeigten diesen auch: es kam immer wieder zu Überfällen, Diebstählen, handgreiflichen Auseinandersetzungen und Ähnlichem – was nun dazu führte, dass die AuswanderInnen nicht willkommen gefühlt hatten. Gleichzeitig lebte man in Angst, etwas könnte einem zustoßen, würde man auf „Kabockler“ treffen – einige Fallgeschichten hierzu wurden in den Interviews ausführlich erzählt. Man hatte also auch zu lernen, damit umzugehen, in einem fremden Land zu sein, dabei ein

[16] Siehe auch: Erikons Identitätskonzept

Gebiet zu bewohnen, das andere als das ihre verstanden, und bei jenen, die vertrieben wurden, nicht beliebt zu sein; dabei in Angst lebend, man könnte jederzeit überfallen werden.

Das nächste Kritische Moment in Verbindung mit der Auswanderung und der Jahre danach sei *„die Zeit während des zweiten Weltkrieges*“: hier wurde es den DreizehnlindnerInnen verboten, deutsch zu sprechen, die österreichische, bzw. deutsche Kultur und das Brauchtum wurden verboten, deutsche Schulen geschlossen und der Ort Dreizehnlinden in Pápuan umbenannt. Wer deutsch in der Öffentlichkeit sprach, musste damit rechnen, verhaftet zu werden. Diese Maßnahmen sollten eine Zwangsassimilation herbeiführen. Als deutschsprachiges Volk war man zu dieser Zeit in Brasilien allgemein nicht besonders beliebt; ein weiterer Grund für die DreizehnlindnerInnen also, sich nicht willkommen zu fühlen. Zu Hause wurde weiterhin deutsch gesprochen, doch hatte man sich so weit anzupassen, auf der Straße portugiesisch zu sprechen. Spätestens in dieser Zeit musste portugiesisch, zumindest ansatzweise gelernt worden sein, um überhaupt „gefahrlos“ mit den BrasilianerInnen sprechen zu können. In dieser Zeit begann, wenn auch auf Seiten der AuswanderInnen, nicht ganz freiwillig, das „Brasilianische“ in den Ort zu kommen. Nach den Jahren des Krieges hatte man in Dreizehnlinden (offiziell Treze Tílias erst ab 1963) wieder mehr Freiheit, das Österreichische zu praktizieren und vermutlich wurden dieses und die deutsche Sprache ab nun noch intensiver und bewusster beibehalten und gepflegt.

In Verbindung mit dem Thema Arbeit gibt es zwei Kritische Momente; eines in Zusammenhang mit der Auswanderung und dem Aufbau von Dreizehnlinden und das zweite im späteren Verlauf mit der wirtschaftlichen Öffnung des Ortes. Es wird in allen Interviews darüber berichtet, dass stets sehr viel gearbeitet wurde, vor allem zu Beginn. Dies war gewiss auch vonnöten, um eine Kolonie in einem Gebiet aufzubauen, das vorerst hauptsächlich aus Wald bestand.

Desweiteren musste, um überleben zu können, entsprechend Landwirtschaft betrieben werden. Doch kann an dieser Stelle die *„harte Arbeit“* als Kritisches Moment bezeichnet werden; insofern, da sie vermutlich auch als Kompensation fungierte. Die psychische Belastung aufgrund der oben genannten Tatbestände dürfte sehr groß gewesen sein und einen (physischen) Ausgleich boten die Arbeit und der Aufbau.

Das zweite Kritische Moment geht mit der *„wirtschaftlichen Entwicklung“* Dreizehnlindens einher. Es wird in den Interviews von einer Stagnierung Dreizehnlindens, aufgrund der Verschlossenheit nach außen hin, gesprochen. Man musste also Strategien finden, um in keine finanzielle Krise zu geraten – so hatte man begonnen, mit dem Umland wirtschaftlich mehr zu kooperieren, was voraussetzte, dass man sich als DreizehnlindnerIn den brasilianischen Normen und Werten bewusst wird (dazu gehört vor allem auch die Sprache), um eine bessere Kommunikation mit den BrasilianerInnen im Umland zu erreichen; wobei „bewusst werden“ nicht Assimilieren bedeutet.

Weitere Kritische Momente beziehen sich auf das Brauchtum, wobei hierunter ebenfalls die Sprache und Kultur fallen. Das Thema Sprache integriert sich im Bezug auf die Kritischen Momente überall. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Erziehung der Kinder der Ausgewanderten und im weiteren Verlauf das Verhältnis der folgenden Generationen zu jeweils ihren Kindern. Das hier bezeichnete Kritische Moment ist also die *„Erziehung der Kinder"*. In allen Interviews wird betont, wie wichtig es war, den eigenen Kindern die deutsche Sprache mitzugeben und in diesem Zusammenhang auch die österreichische Kultur und dessen Normen und Werte. Diese Wichtigkeit könnte insofern verstanden werden, da den Kindern ein Geschenk gegeben werden wollte; jedoch gründet sie außerdem vermutlich darin, dass mit dem Nicht-Erlernen der deutschen Sprache bei den Kindern bedeuten würde, man verliere etwas von dem oben genannten „Eigenen" bereits bei den eigenen Kindern; was tunlichst vermieden werden wollte. Diese These lässt sich bestätigen, da im weiteren Verlauf der Interviews auch von den langsam verloren gehenden Deutschkenntnissen der Kinder späterer Generationen gesprochen wird und dies als negativ bewertet wird. Bei den eigenen Kindern hatte man noch einen großen Einfluss auf deren Entwicklung und sollte die österreichische Kultur in Dreizehnlinden nicht verloren gehen, so lag es an den Eltern, dies zu gewährleisten.

Das nächste Kritische Moment liegt bei den Kindern selbst. An jener Stelle, an der Partnerschaften eingegangen und Ehen geschlossen werden zwischen den Kindern der Ausgewanderten und nicht-deutschsprachigen Personen; Kritisches Moment: *„Eheschließungen"*. Diese wurden in den Interviews als verpönt bezeichnet, zumindest in jener Zeit, als Dreizehnlinden nach außen hin noch eher verschlossen war – später wuchs die Akzeptanz. Eine solche Partnerschaft oder Ehe hatte zur Folge, dass zu Hause kaum bis gar nicht mehr deutsch gesprochen wurde und deren Kinder deutsch nicht mehr als Muttersprache hatten; eine Tatsache, auf die die AuswanderInnen keinen besonderen Einfluss mehr hatten. Nun konnten sie dies akzeptieren oder eben nicht. Aus den Interviews geht hervor, dass eine Tendenz dazu besteht, diesen Verlust der deutschen Sprache zwar nicht zu befürworten, da selbst große Bemühungen zur Erhaltung geleistet wurden, jedoch letzten Endes resignativ akzeptiert wird – „Man kann es eh nicht ändern, wir sind halt in Brasilien.".

Es wird betont, man könnte und sollte die deutsche Sprache bei den Kindern in den Schulen wieder intensiver fördern – und jene jungen DreizehnlindnerInnen, die von ihren Eltern in der Kindheit das Deutsche nicht mehr gelernt hatten, heute aber dazu motiviert sind, es nachträglich noch zu lernen und zu praktizieren und vielleicht sogar nach Österreich zu reisen (sei es, um Urlaub zu machen oder um zu arbeiten), werden hoch gelobt. Gleichzeitig wird eine Tendenz bei den Jungen dazu vermutet, das Österreichische und die deutsche Sprache wieder mehr zu integrieren. Es stellt sich nur die Frage, ob dies aus kulturellem oder ökonomischem Interesse gründet. Vermutlich handelt es sich bei den meisten aus einer Mischung der beiden.

Die AuswanderInnen selbst bezeichnen sich zum Großteil heute noch als ÖsterreicherInnen, genießen auch Urlaub in Österreich, fühlen sich aber doch eher in Brasilien zu Hause.

Als letztes Kritisches Moment sei der *„Tourismus“* genannt. Dreizehnlinden erscheint optisch als Tiroler Ort. Gebäude, Tanzgruppen, Musik, Küche und weiteres erinnern an Österreich, jedoch stellt sich hier stets die Frage nach der Authentizität des Präsentierten: wird ein Tirol präsentiert, das der/die brasilianische TouristIn sehen möchte, oder handelt es sich um ein Tirol, das in den Köpfen der (jungen) DreizehnlindnerInnen auch tatsächlich „österreichisch“ ist – bzw., wie auch beim Erlernen der deutschen Sprache, stellt sich die Frage, ob es sich um ökonomisches oder kulturelles Interesse handelt.

8.2 Die Verbindung zu den theoretischen Konzepten

Nun soll nochmals der Bezug der Auswertungen zur vorangehenden Theoriediskussion hergestellt werden. Dort wurden verschiedene Identitäts- und Migrationskonzepte beschrieben, wobei vor allem jene der Identität von Bedeutung für die Beantwortung der Forschungsfrage sind – die Tatsache, dass es sich bei den in Dreizehnlinden befragten Personen um MigrantInnen handelt, implizierte ein Abhandeln von Konzepten der Migration.

In der Identitätsdiskussion wurden Konzepte verschiedener Denkrichtungen vorgestellt, so gab es interaktionistische, strukturelle und lebenslaufbezogene Konzepte, die alle jeweils als ihr eigener Einfluss auf die Identität der Menschen in Dreizehnlinden angewandt und verstanden werden können.

Meads kommunikationstheoretischer Ansatz sollte als erste Grundlage des Erklärens von Identität sein, so sei behauptet, Identität entstehe durch Kommunikation, also auch in Dreizehnlinden: die Kommunikation und Auseinandersetzung mit den Menschen aus dem Umland, seien es „Kabockler“ oder andere BrasilianerInnen. Ebenso sind die Konzepte von Goffman und Strauss anwendbar, insofern, da eine besondere Inszenierung des österreichischen Brauchtums auch als Theaterspiel oder als das Tragen einer Maske verstanden werden kann. Damit wird die Besonderheit des „Eigenen“ oder „Österreichischen“ – wenn man so will – dargestellt; möglicherweise auch als Abgrenzung nach außen.

Bei den strukturellen Identitätskonzepten ist für diese Arbeit vor allem jenes von Riesman relevant – Parsons versteht die Identität in einem allgemeineren Rahmen, innerhalb eines Systems, das aus Teilsystemen zusammengesetzt ist. Riesman spricht von Außenleitung; diese sei auf die Menschen in Dreizehnlinden insofern umzulegen, da diese sich individuell vermutlich zu jenen Zeiten der angesprochenen „Kritischen Momente“ an „ihren“ Werten und Normen orientieren konnten. Diese „Leitung“ von außen verhalf zu gefühlt höherer Sicherheit in der fremden Umgebung.

In Bezug auf die lebenslaufbezogenen Identitätskonzepte ist vor allem jenes von Erikson relevant. Dieser spricht in den jeweiligen Phasen von Kernkonflikten, die gewisse Parallelen zu den in der Auswertung entdeckten „Kritischen Momenten“ aufweisen – Parallelen insofern, da die von Erikson beschriebenen Kernkonflikte ebenfalls jene Punkte darstellen, an denen sich die Identität einer Person weiterentwickelt. Der Gedanke der Veränderung der Identität im Laufe des Lebens war bei den Interviews selbst, bzw. bei deren Auswertung von besonderer Bedeutung.

9 Fazit

Bei der Auswertung mit der Themenanalyse entwickelten sich vier große Themen – „Auswanderung“, „Brauchtum“, „Arbeit“ und „Sprache“ – entlang derer sich die Interviews abspielten. Im weiteren Verlauf musste anhand dieser Ergebnisse eine Möglichkeit entdeckt werden, die Forschungsfrage zu beantworten.

So entstand aufgrund der erhobenen Daten die Annahme, dass die Entwicklung der Identität der AuswanderInnen im Laufe ihres Lebens einigen „Kritischen Momenten“ unterliegt, die sich jeweils mit den in den Interviews besprochenen Themen in Verbindung bringen lassen. Diese lauteten „Ankunft“, „Natur“, „Kabockler“, „Zeit während des zweiten Weltkrieges“, „harte Arbeit“, „wirtschaftliche Entwicklung“, „Erziehung der Kinder“, „Eheschließungen“ und „Tourismus“. Die Identität der AuswanderInnen hatte sich im Laufe ihres Lebens in eine Richtung entwickelt, von der man behaupten kann, sie seien sich ihrer Herkunft bewusst, zu Hause seien sie aber in Brasilien. Es handelt sich also um eine multiple Identität, in der das „Österreichische“, als auch das „Brasilianische“ integriert ist.

An dieser Stelle lassen sich also Ideen der multiplen Identität, bzw. plurale Zugehörigkeiten anknüpfen. Hierzu schreibt Sen (2006: 39):

„Die Auffassung von der singulären Zugehörigkeit wird man mit der schlichten Annahme, jeder gehöre einer und nur einer Gruppe an, kaum begründen können. Jeder von uns gehört offenkundig vielen Gruppen an.“

Gleichzeitig sei aber auch zu beachten, dass dem Individuum jeweils die Entscheidung frei steht, welcher Gruppe es sich zugehörig fühlen will, es gebe kein von Natur aus herausragendes Kollektiv (vgl. ebd.). Trotzdem sei über die intellektuelle Bedeutung zur Auswahl verschiedener Identitäten jeweils der soziale Kontext mit einzubeziehen. Zur Wahrung einer „österreichischen“ Identität in Dreizehnlinden wurden, vor allem in den ersten Jahren, zunächst Abgrenzungsstrategien entwickelt und im weiteren Verlauf des Lebens ebenso Strategien zur Integration des „Brasilianischen“, um mit den gegebenen Situationen besser umgehen zu können.

10 Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz, 2010: Identität. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bernart, Yvonne, Krapp, Stefanie, 2005: Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. 3., überarbeitete Auflage. Landau: Empirische Pädagogik Verlag.
- Diekmann, Andreas, 2004: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek: Rowohlt Verlag
- Esser, Hartmut, 1980: Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand Verlag
- Esser, Hartmut, 1999: Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln; Frankfurt/Main: Campus Verlag
- Esser, Hartmut; Jürgen Friedrichs (Hrsg.), 1990: Generation und Identität. Studien zur Sozialwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred, 2003: Das qualitative Interview. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG
- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred, 2010: Interpretative Sozialforschung. Der Prozess. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG
- Gläser, Jochen; Laudel, Grit, 2010: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH: VS Verlag
- Goffman, Erving, 1959: Wir alle spielen Theater. München: Piper Verlag, 7. Aufl. 1991
- Keupp, Heiner; Höfer, Renate, 1997: Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Lamnek, Siegfried, 2010: Qualitative Sozialforschung, 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag
- Lueger, Manfred, 2010: Interpretative Sozialforschung. Die Methoden. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG
- Oswald, Ingrid, 2007: Migrationssoziologie. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Prutsch, Ursula, 1996: Das Geschäft mit der Hoffnung. Österreichische Auswanderung nach Brasilien 1918-1938. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Reiter, Martin, Osl, Monika, Humer, Andreas, 2008: 75 Jahre Dreizehnlinden. Treze Tílias. Reith im Alpbachtal: Edition Tirol Verlag

- Riesman, David, 1958 (1950): Die einsame Masse. Reinbek: Rowohlt Verlag
- Rosenthal, Gabriele, 1995: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/New York: Campus Verlag
- Sen, Amartya, 2007 (2006): Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. Aus dem Englischen von Friedrich Griese. München: C. H. Beck Verlag
- Strauss, Anselm L., 1968 (1959b): Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag
- Thomas, William I., 1965: Person und Sozialverhalten. Herausgegeben von Edmund H. Volkart. Neuwied: Luchterhand Verlag

Internetquellen:

- http://de.wikipedia.org/wiki/AGIL-Schema, letzter Zugriff: 05.01.2012.
- http://www.sebrae-sc.com.br/scemnumero/arquivo/Treze-Tilias.pdf, letzter Zugriff: 14.03.2012. Santa Catarina em Números (demographische Daten von Treze Tílias).
- http://www.austria-lexikon.at/af/AEIOU/Thaler,_Andreas, letzter Zugriff: 14.03.2012.
- http://www.lateinamerika-studien.at/content/geschichtepolitik/brasilien/brasilien-27.html, letzter Zugriff: 27.01.2012.

11 Anhang

Lebenslauf

Allgemeine Angaben:

Name: Thomas Ritter

Geboren am: 30.06.1986

Staatsangehörigkeit: Österreich

Ausbildung:

1992-1996: Volksschule Ober St. Veit

1996-1997: Theresianische Akademie Wien (1. Klasse Gymnasium, Unterstufe)

1997-2000: De La Salle Schule Strebersdorf (2.-4. Klasse Gymnasium, Unterstufe mit Französisch)

2000-2004: De La Salle Schule Strebersdorf (5.-8. Oberstufenrealgymnasium mit Schwerpunkt Informatik)

2004-2012: Studium der Soziologie – Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlicher Studienzweig, Universität Wien

2008-2010: Studium der Romanistik – Portugiesisch, Universität Wien (nicht abgeschlossen)

Sprachkenntnisse:

Deutsch (Muttersprache)

Englisch (fließend)

Portugiesisch (fließend)

Französisch (Grundkenntnisse)

Spanisch (Grundkenntnisse)

EDV-Kenntnisse:

MS Word, MS Access, MS Excel, MS PowerPoint, SPSS (+Syntax)

Sonstiges:

Während des Studiums diverse Aufenthalte in Brasilien, teilweise zur Forschung für die Diplomarbeit, teilweise zu Reisezwecken und Verbesserung des Portugiesischen

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Diese Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde, nicht in gleicher oder ähnlicher Form, vorgelegt.

Abstract

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Identität und deren Veränderung im Laufe des Lebens von MigrantInnen, wobei eine qualitative Primärerhebung bei österreichischen MigrantInnen in Treze Tílias (dt.: Dreizehnlinden), einer ehemaligen österreichischen Kolonie in Südbrasilien, durchgeführt wurde. Hierzu wurde mit folgender Forschungsfrage, die Konzepte der Identität als auch der Migration beinhaltet, gearbeitet: *„Welche Einflüsse auf die Identität eines/einer MigrantIn (in Dreizehnlinden) gibt es im Laufe seines/ihres Lebens?"* Die Erhebung selbst bestand aus drei Phasen. Aus den Ergebnissen einer vorangehenden Seminararbeit – welche als Explorationsphase galt – wurde ein Leitfaden für problemzentrierte Interviews, die in der zweiten Phase, in der das erste Mal nach Brasilien gereist wurde, durchgeführt wurden, entwickelt. In der dritten und letzten Phase wurden, unter anderen, die selben Personen ein Jahr später nochmals, diesmal aber anhand von narrativen Biographieinterviews, befragt. Spätestens durch die letzte Phase sollte das zyklische Vorgehen des qualitativen Paradigmas gewährleistet sein; außerdem sollten durch die narrativen Interviews noch Inhalte entdeckt werden, die bei den Leitfadeninterviews eventuell verwehrt blieben. Alle Interviews wurden anhand eines hermeneutischen Verfahrens der Themenanalyse ausgewertet. Auf diese Weise sollten manifeste Inhalte, als auch latente Sinnstrukturen des Gesagten entdeckt werden. Aus der Auswertung entwickelten sich vier große Hauptthemen („Auswanderung", „Brauchtum", „Arbeit" und „Sprache"), welche in allen Gesprächen vorkamen, entlang derer sich neun „Kritische Momente" („Ankunft", „Natur", „Kabockler", „Zeit während des Zweiten Weltkrieges", „harte Arbeit", „wirtschaftliche Entwicklung", „Erziehung der Kinder", „Eheschließungen" und „Tourismus") herauskristallisierten, die die Identität der MigrantInnen erklären. Man kann sagen, langfristig ist es bei den Befragten zu einer multiplen Identität gekommen, die das „Österreichische", als auch das „Brasilianische" integriert.

This paper concentrates on identity and its changes which it undergoes thoughout the life of a migrant. A qualitative field research on Austrian migrants was conducted in Treze Tílias, a former Austrian colony located in the south of Brazil. In order to obtain the results, this study used the following research question, which included concepts of identity and migration: *"Which influences on the identity are there in a migrant's life (in Treze Tíllias)?"* The complete survey consisted of three phases. On the basis of a smaller paper made earlier – which counts as the initial phase of exploration –a guideline for interviews has been created, which were held in the second phase. This took place during a first journey to Brazil. During the third and final phase, the same candidates (together with others) were interviewed again, but this time they were asked to tell the personal history of their lives in narrative, biographically orientated interviews. The last phase of the survey assures the cyclic approach of the qualitative methods and, furthermore, the narrative interviews

should discover new contents which would have probably remained unknown within the earlier, guideline-based interviews. All of the interviews were analyzed on the basis of a hermeneutic procedure, analyzing topics with the aim of describing manifest contents and detect latent structures of what was said in the interviews. Four big topics ("emigration", "traditions", "work", "language") emerged from the analysis of the interviews and after that there were extracted nine "Critical Moments" ("arrival", "nature", "Kabockler", "time during World War II", "hard work", "economic development", "child-rearing", "marriages" and "tourism"), all of which explain the identity of the migrants. In summary, it is possible to say that the results imply the existence of a multiple identity, which integrates the "Austrian" as well as the "Brazilian" in the migrant's spirit.